

Impressum:

Edda Ahrberg, Dorothea Harder:

Abgeholt und verschwunden (2)
Nichtverurteilte Speziallagerhäftlinge aus Sachsen-Anhalt und ihre
Angehörigen

Herausgegeben von der Vereinigung der Opfer des Stalinismus e.V.
– Landesgruppe Sachsen-Anhalt, in der Gedenkstätte Magdeburg
Moritzplatz, Umfassungsstr. 76, 39124 Magdeburg

2. erweiterte Nachauflage

Schutzgebühr: 4,50 €

Magdeburg 2011

Layout: Garloff Media GmbH

Druck: megalearn MEDIEN GmbH

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung des Landesbeauftragten für die
Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes in Sachsen-Anhalt

Die Herausgeber und Verfasser danken folgenden Personen und
Einrichtungen für die Unterstützung bei den Recherchen:

Angehörige, Freunde und Mithäftlinge der Opfer
Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung
Behörde des Landesbeauftragten für die Unterlagen des
Staatssicherheitsdienstes in Sachsen-Anhalt
Bundesarchiv Berlin, Hoppegarten und Koblenz
Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes
Dokumentations- und Informationszentrum Torgau
DRK-Suchdienst München
Evangelische Kirchengemeinde Lieberose – Dokumentationsstätte
Sowjetisches Speziallager Nr. 6 Jamlitz 1945 – 1947
Gedenkstätte Buchenwald
Gedenkstätte „Roter Ochse“ Halle (Saale)
Initiativgruppe Internierungslager Ketschendorf e.V.
Initiativgruppe Lager Mühlberg e.V.
Landeshauptarchiv Sachsen – Anhalt (Abt. Magdeburg und Dessau)
Landesverwaltungsamt Sachsen – Anhalt
Stadtarchive Aschersleben, Haldensleben und Tangermünde
Stiftung Sächsische Gedenkstätten (Dokumentationsstelle)
und eine Vielzahl von interessierten Zeitgenossen.

Vorwort		6	Anhang	158
Einführung		7	Abkürzungen	158
Einzelschicksale		17	Weiterführende Literatur	160
1. Östlich der Elbe		17	Fotonachweis	162
Nedlitz:	Richard und Helmut Gabriel	17		
Leitzkau:	Karl Severin	23		
2. Westlich der Elbe		26		
Badersleben:	Erich Wagenführ	26		
Derenburg/Harz:	Wilhelm Janko	33		
Frose:	Paul Loderstedt	36		
Grieben bei Tangerhütte:	Fritz Hohmann Walter Müller	44 50		
Groß Ottersleben bei Magdeburg:	Justus Georg Lohmann	52		
Halberstadt:	Kurt Osterloh	64		
Hasselfelde:	Wilhelm Matthias und weitere elf Männer	67		
Kreis Haldensleben:		96		
	Georg Karl Pessel (Ostingersleben)	96		
	Rudolf Güldenpfennig (Neuenhofe)	103		
Magdeburg:	Bernhard Linowski	106		
Rogätz:	Alwin Kempe	116		
Schönebeck an der Elbe:	Dr. Kurt Bauer	130		
Wanzleben:	Wilhelm Wöhler	149		

Hinweis: Zitate sind kursiv gesetzt. Bei der Abschrift wurden Rechtschreib- und Grammatikfehler beibehalten, um die Authentizität der Texte zu erhalten.

Vorwort

Werden in Gesprächen die Internierungslager der Jahre 1945 bis 1950 auf dem Gebiet der sowjetischen Besatzungszone und späteren DDR, den Begriff „Speziallager“ kennen nur wenige, erwähnt, reagieren Viele auch heute noch sehr schnell mit einer pauschalen Einschätzung der Insassen als „Nazis“. Damit wird häufig suggeriert, dass sie selbst an dem Schuld waren, was ihnen passierte, und das Vorgehen der Sowjetischen Militäradministration vor dem Hintergrund des Zweiten Weltkrieges gerechtfertigt war. Eine weitere und differenzierte Beschäftigung mit dieser Thematik wird aus diesem Grund und aus Unsicherheit im Umgang mit Begriffen wie „Schuld“, „Scham“, „Verstrickung in nationalsozialistische Strukturen“ oder „Kriegsfolgen“ meist vermieden. Das führt sogar manchmal dazu, dass die persönlichen Schicksale von über 120 000 Menschen, die aus sehr unterschiedlichen Gründen inhaftiert waren und von denen jeder Dritte die Haft nicht überlebte, in den betroffenen Familien keinen Platz finden. Die deutsche Gesellschaft hat es bis heute nicht geschafft, sich mit den zwölf Jahren nationalsozialistischer Geschichte und deren Folgen wahrhaftig und ohne ideologische Beschränkungen auseinander zu setzen.

Die vorliegende Broschüre möchte kurz vor dem 60. Jahrestag der Auflösung der letzten sowjetischen Speziallager in der DDR im Januar 1950 die Geschichte einzelner Personen aus dem Norden Sachsen-Anhalts in Erinnerung rufen, die unmittelbar nach der Besetzung durch sowjetische Truppen im Frühjahr/Sommer 1945 festgenommen wurden und die menschenverachtenden Haftbedingungen nicht überlebten. Ihre Angehörigen erhielten meist erst nach dem Ende von DDR und Sowjetunion Dank des DRK-Suchdienstes genauere Informationen über die Sterbeorte und -ursachen.

Mit der Dokumentation ist die Hoffnung verbunden, dass es endlich gelingt, diese Menschen, die zu denen gehören, die die Schuld Deutschlands am Zweiten Weltkrieg mit ihrem Leben bezahlten, angemessen in die Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur aufzunehmen. Wir möchten alle ermutigen, sich mit den Ereignissen in ihrer Heimat zu beschäftigen und die wenigen noch lebenden Zeitzeugen daraufhin zu befragen.

Johannes Rink
Bundes- und Landesvorsitzender der Vereinigung der Opfer des Stalinismus
(2009)

Einführung

Geschichtliche Abläufe

Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges stießen ab der ersten Aprilhälfte 1945 die amerikanischen und britischen von Westen und die sowjetischen Truppen von Osten kommend auf das nördliche Gebiet des heutigen Sachsen-Anhalts vor. Dazwischen kämpften noch deutsche Militärverbände, wie Teile der 12. Armee unter General Walter Wenck, irrten Flüchtlinge, Zwangsarbeiter und Häftlinge auf Todesmärschen umher. Ab der zweiten Aprilhälfte zogen sich die West-Alliierten von Gebieten östlich der Elbe, Saale und Mulde zurück und überließen diese Regionen der Sowjetarmee.

Die Angst vor den „Russen“ saß bei den meisten Deutschen tief. Die Kunde von ihrem brutalen Vorgehen gegen die zivile Bevölkerung und Massenvergewaltigungen ging ihrer Armee voraus. Viele Menschen versuchten deshalb schon in diesen Wochen, über die Elbe nach Westen zu fliehen. Alle diejenigen waren zunächst beruhigt, in deren Orte Amerikaner und Briten einmarschierten. Hier normalisierte sich das Leben zunehmend. So hatte der amerikanische Stadtkommandant im Westteil der Stadt Magdeburg schon am 23. April 1945 dazu aufgerufen, die Arbeit wieder aufzunehmen, während bis zum 4. Mai und dem Eintreffen sowjetischer Truppen noch deutsche Soldaten im Ostteil der Stadt auf der anderen Elbseite ihre Stellung hielten.¹

Nach der Kapitulation Deutschlands am 8. Mai kam es auf Grund dieser Situation zunächst zu einer zweigeteilten Besatzung im nördlichen Teil Sachsen-Anhalts. Westlich der Elbe waren amerikanische und britische und östlich der Elbe sowjetische Kommandanturen für die Neuordnung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse zuständig. Dazu gehörten am Anfang Ausgangssperren, Befehle zur Abgabe aller Waffen, die Auflösung der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei (NSDAP) als der staatstragenden Partei im Deutschen Reich zwischen 1933 und 1945, die Entlassung ihrer aktiven Mitglieder aus dem öffentlichen Dienst und die Festnahme von nationalsozialistischen Funktionären, leitenden SA- und SS-Angehörigen, Gestapo-Mitarbeitern sowie Leitern ziviler und militärischer Verwaltungen. Die amerikanischen Behörden schickten viele der Festgenommenen nach Befragungen und Überprüfung nach Hause zu-

¹ Wilfried Lübeck: Die letzten Kämpfe der deutschen Wehrmacht in Mitteldeutschland – Die 12. Armee (Armee Wenck), in: Mathias Tullner (Hg.): Sachsen-Anhalt. Geschichte und Geschichten 2005/3, S. 16, 22.

rück, andere kamen in Internierungslager. Vielfach hing die Durchsetzung der Anordnungen von den vor Ort verantwortlichen Kommandanten ab. Ihnen oblag es auch, möglichst unbelastete Deutsche zu finden, die Ämter zur Aufrechterhaltung der Ordnung übernehmen konnten. Sowohl bei den Festnahmen als auch bei den Stellenbesetzungen waren sie auf deutsche Kontaktpersonen angewiesen.

Anfang Juli 1945 zogen sich die Westmächte gemäß der Vereinbarungen zwischen den Alliierten hinter die Demarkationslinie, die spätere innerdeutsche Grenze, auf das Gebiet ihrer Besatzungszonen zurück und die sowjetischen Truppen rückten nach. Das bedeutete für die Menschen westlich der Elbe Schock und Enttäuschung. Jetzt flohen noch mehr, besonders die, die eine Verfolgung durch sowjetische Organe auf Grund ihrer Funktion in der NSDAP fürchteten, in die westlichen Zonen. Andere, wie zum Beispiel Kriegsgefangene, wurden von den abziehenden Truppen mitgenommen. Die, die meinten, sich nichts zu Schulden gekommen lassen zu haben, oder auch die, die keine Fluchtmöglichkeit oder –notwendigkeit sahen, blieben.

In Folge des sowjetischen Vormarsches waren schon seit Ende 1944 vom Innenministerium der Sowjetunion, dem NKWD, Lager für inhaftierte Deutsche eingerichtet worden. Nach dem Befehl Nr. 000315 des Volkskommissars für Innere Angelegenheiten der UdSSR L. P. Berija vom 18. April 1945 waren folgende Personen in den besetzten Gebieten zu verhaften und zu internieren:

„ [...] 1. [...]“

a) *Spione, Diversanten und Terroristen der Deutschen Geheimdienste;*

b) *Angehörige aller Organisationen und Gruppen, die von der deutschen Führung und den Geheimdiensten des Gegners zur Zersetzungsarbeit im Hinterland der Roten Armee zurückgelassen wurden;*

c) *Betreiber illegaler Funkstationen, Waffenlager und illegaler Druckereien, wobei die für die Feindtätigkeit bestimmten materiell-technischen Ausrüstungen zu beschlagnahmen sind;*

d) *aktive Mitglieder der nationalsozialistischen Partei;*

e) *Führer der faschistischen Jugendorganisationen auf Gebiets-, Stadt- und Kreisebene;*

f) *Mitarbeiter von Gestapo, „SD“ und sonstigen deutschen Straforganen;*

g) *Leiter von Gebiets-, Stadt- und Kreisverwaltungen sowie Zeitungs- und Zeitschriftenredakteure und Autoren antisowjetischer Veröffentlichungen.*

2. *Personen, die nachweislich terroristische und Diversionshandlungen begangen haben, sind entsprechend dem Befehl des NKWD² der UdSSR Nr. 0061 vom 6. Februar 1945 an Ort und Stelle zu liquidieren. [...]“³*

Die Alliierten beschlossen für alle Besatzungszonen die Internierung von ehemaligen staatlichen und gesellschaftlichen Funktionsträgern sowie Gegnern der Besatzungspolitik.

Auf dem Gebiet der späteren sowjetischen Besatzungszone (SBZ) westlich von Oder und Neiße waren es ab April 1945 insgesamt zehn Speziallager, die zum Teil in ehemaligen nationalsozialistischen Konzentrationslagern wie Buchenwald und Sachsenhausen oder in Kriegsgefangenenlagern wie Fünfeichen und Mühlberg eingerichtet wurden und unterschiedlich lange bestanden.⁴ In ihnen befanden sich zunächst Gefangene ohne Verurteilung und schon bald auch von Sowjetischen Militärtribunalen (SMT) Verurteilte.

Die Festnahmen erfolgten am Anfang meist auf Grund von Listen, die oft nach Angaben aus der deutschen Bevölkerung erstellt wurden. Die Angehörigen hofften auf eine baldige Rückkehr, hörten dann aber in der Regel erst einmal Jahre lang nichts von den Verschwundenen. Wer Glück hatte, bekam trotz Redeverbot Nachrichten durch entlassene Häftlinge oder durch Zettel, die aus den Lagern geschmuggelt und von hilfreichen Menschen weitergeleitet wurden.

Die Haftbedingungen waren sowohl in den Gefängnissen und Verhörkellern als auch in den Speziallagern gekennzeichnet von Brutalität, Hunger, mangelnder medizinischer Versorgung und unfassbaren hygienischen Verhältnissen. Der Zwang zur Untätigkeit und die hohe Sterberate in den Lagern verursachten zusätzlichen psychischen Druck. Nach einem

2 In der Veröffentlichung verwandte Schreibweise für NKWD.

3 Befehl des Volkskommissars für Inneres der UdSSR Nr. 000315 „Zur teilweisen Abänderung des Befehls des NKWD der UdSSR Nr. 0016 vom 11. Januar 1945“ vom 18. April 1945 im vollen Wortlaut abgedruckt, in: Sergej Mironenko, Lutz Niethammer, Alexander von Plato (Hg.): Sowjetische Speziallager in Deutschland 1945 bis 1950, Berlin 1998, Bd. 1, S. 26f.

4 Ebenda zur Geschichte und Bedeutung der Speziallager. Eine Aufstellung der Lager befindet sich in Bd. 1 auf S. 32.

Bekanntmachung!

Auf Anordnung der russischen Militärregierung haben sich ab 10. September 1945 in den Zeiten von 17 bis 22 Uhr in der Kommandantur Haldensleben, Hagenstraße 19, Zimmer Nr. 1, zu melden:

sämtliche Offiziere

• sämtliche Angehörige der SA.

sämtliche Angehörige der SS.

sämtliche Angehörige der NSDAP.

welche im Kreis Haldensleben wohnhaft sind. Diejenigen, die zur Kommandantur Haldensleben gehören, haben sich bei dem Kommandanten in Haldensleben zu melden.

Haldensleben, den 10. September 1945.

Der Landrat.

Zimmer Nr. 1

Bekanntmachung auf Grund des Befehls der SMAD Nr. 42 vom 27.8.1945

Bericht des Leiters der Abt. Speziallager, Sokolow, vom 6. April 1950 starben von insgesamt 122.671 deutschen Speziallagerhäftlingen in der SBZ/DDR 42.889 an den Haftbedingungen, das war mehr als jeder Dritte. 756 Personen wurden erschossen.⁵ Allein im Speziallager Mühlberg, in welches viele Gefangene aus Sachsen-Anhalt eingewiesen wurden, verstarben zwischen 1945 und 1948, dem Jahr seiner Auflösung, 6.766 von den 21.835 Häftlingen.⁶ Sie wurden namenlos in Massengräbern beerdigt. Ihre Angehörigen wurden nicht benachrichtigt.

Auf die Geschichte der einzelnen sowjetischen Speziallager und ihre Unterschiede zu westalliierten Internierungslagern kann an dieser Stelle nicht vertiefend eingegangen werden. Hierzu liegen inzwischen einige Überblicks- und verschiedene Einzeldarstellungen vor, von denen eine Auswahl im Literaturverzeichnis aufgeführt ist. Besonders ist neben den Totenbüchern für einzelne Speziallager, die nicht nur die Namen der Verstorbenen, sondern auch viele Informationen enthalten, das Buch „Sowjetische Speziallager in Deutschland 1945 bis 1950“, 1998 herausgegeben von Sergej Mironenko, Lutz Niethammer und Alexander von Plato, zu erwähnen. Es beschreibt den Kontext, in welchem die Lager entstanden, die Haftbedingungen und die Folgen für die Menschen an Hand russischer Aktenbestände. Die wesentlichsten Unterschiede zwischen den ost- und westzonalen Lagern lagen in der Behandlung der Lagerinsassen. Die West-Alliierten nahmen bis 1947 eine Überprüfung der Verhaftungsgründe vor und übergaben die Gefangenen entweder den Militärgerichten oder entließen sie nach und nach und übertrugen ihre Fälle den deutschen Spruchkammern. Die zuständigen sowjetischen Stellen nahmen in der Regel keine rechtlichen Überprüfungen der individuellen Schuld von Internierten vor. Sie verhängten eine Nachrichtensperre durch Schreibverbot und schotteten die Häftlinge dadurch jahrelang von der Umwelt ab. Sie entließen erst ab 1948 eine größere Anzahl der Gefangenen.

Im Januar 1950 wurden die letzten drei sowjetischen Speziallager in der DDR aufgelöst. Von den damals noch 29632 Gefangenen wurden 15038 entlassen, 3432 dem Ministerium des Innern der DDR zur Verurteilung und 10513 bereits verurteilte Häftlinge zur weiteren Verbüßung ihrer

⁵ Ebenda, S. 44.

⁶ Initiativegruppe Lager Mühlberg e.V. (Hg.): Totenbuch. Speziallager Nr. 1 des sowjetischen NKWD, Mühlberg/Elbe, Mühlberg/Elbe 2008, S. 14.

Strafe dem DDR-Strafvollzug übergeben. 649 Personen verblieben in sowjetischer Haft.⁷

Die Willkür, die bei Verhaftungen und Verurteilungen oftmals herrschte, wird daran deutlich, dass nach dem Ende der Sowjetunion nach dem russischen „Gesetz über die Rehabilitierung von Opfern politischer Repressionen“ vom 18. Oktober 1991 die Hauptmilitärstaatsanwaltschaft Moskau viele der SMT-Verurteilten rehabilitierte. Für die Nichtverurteilten findet dieses Gesetz mit der Begründung, dass keine Urteile ausgesprochen wurden, leider keine Anwendung.

Personenkreis und Aktenlage

Die vorliegende Broschüre befasst sich mit einer bestimmten Gruppe von Speziallagerhäftlingen. Sie stellt Schicksale von Menschen näher vor, die im nördlichen Sachsen-Anhalt auf dem Territorium westlich der Elbe in kleineren Orten wohnten, unmittelbar nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen ab Juli 1945 festgenommen wurden und unverurteilt in den Speziallagern den Tod fanden. Eine Ausnahme bilden als Vergleich die Orte Nedlitz und Leitzkau, die östlich der Elbe gegenüber der Stadt Magdeburg angesiedelt sind und von der Roten Armee eingenommen wurden. In beiden Gemeinden wurden die Bürgermeister festgenommen und verloren ihr Leben, der eine unverurteilt im Speziallager, der andere durch ein Todesurteil. Letzterer bildet mit seiner Geschichte die Verbindung zum ersten Teil des Projektes „Abgeholt und verschwunden“, in welchem es um die von sowjetischen Militärtribunalen Verurteilten ging, die entweder hingerichtet wurden oder während der Haft den Tod fanden.⁸

Die Auswahl der Personen für die vorliegende Dokumentation ist nicht repräsentativ, aber ihr Schicksal spiegelt das einer großen Gruppe der Speziallagerhäftlinge wider. Es handelt sich um Biografien, die Angehörige von Verstorbenen im Verlaufe des Forschungsprojektes schilderten, weil sie wollten, dass auch über diese Menschen späteren Generationen berichtet wird. Alle hier vorgestellten Männer hatten zusätzlich zu ihrer Mitgliedschaft in der NSDAP eine Funktion im örtlichen Bereich übernommen oder es wurde ihnen nachgesagt. Dazu gehörten

⁷ Sergej Mironenko, Lutz Niethammer, Alexander von Plato (Hg.): Sowjetische Speziallager in Deutschland 1945 bis 1950, Berlin 1998, Bd. 1, S. 19.

⁸ Edda Ahrberg, Dorothea Harder: Abgeholt und verschwunden (1). Von sowjetischen Militärtribunalen Verurteilte aus Sachsen-Anhalt und ihre Angehörigen, Vereinigung der Opfer des Stalinismus e.V. – Landesgruppe Sachsen-Anhalt (Hg.), Magdeburg 2009.

Zellen- und Blockleiter der NSDAP, aber auch Bürgermeister, die für die Vorgänge in ihrem Verwaltungsbereich unter Einbeziehung der örtlichen Polizei verantwortlich gemacht wurden, und Lehrer. Eingesperrt wurden sie oft wegen dieser Funktion, nicht wegen konkreter Tatvorwürfe, noch weniger auf Grund von in einem Gerichtsverfahren ermittelter Schuld. Unberücksichtigt blieben bei der Auswahl für diese Broschüre Kriegsgefangene und Festnahmen ab 1946, denen häufig ein widerständiges Verhalten gegenüber der Besatzungsmacht voraus ging.

Grundlage für die Kurzbiografien bildeten bis auf wenige Hinweise aus dem Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt und dem Bundesarchiv Berlin hauptsächlich Erinnerungen und Unterlagen der Familien. Bei den Befragungen von Angehörigen wurde deutlich, dass sie einerseits nach über 60 Jahren zu spät kamen, andererseits aber auch, dass Fotos und Dokumente über diesen langen Zeitraum von Verwandten aufgehoben wurden. Zur Zeit der Verhaftung waren die heute noch lebenden Kinder meist zu klein und sind nicht in alle Vorgänge einbezogen worden. Sie erinnern sich natürlich auch aus dieser Perspektive an ihre Eltern und die damaligen Umstände. Fast alles, was mit dem Nationalsozialismus zusammen hing, wurde in der SBZ/DDR aus Angst, in Sippenhaft genommen zu werden, verschwiegen. Das geht bis dahin, dass auf den wenigen erhalten gebliebenen Fotos der Väter Symbole oder das NSDAP-Abzeichen unkenntlich gemacht wurden. Die Ehepartner der Verhafteten sind inzwischen meist gestorben. Das erschwert heute die Nachforschungen. Von zwei Sachsenhausener Häftlingen, Georg Pessel und Alwin Kempe, sind aus dem Lager heraus geschmuggelte Kassiber in der Familie aufbewahrt worden, die die Haftbedingungen und die Verfassung der Gefangenen schildern. Auch wenn sie sehr wahrscheinlich die Situation beschönigen, um die Angehörigen nicht noch mehr zu beunruhigen, zeichnen sie ein erschütterndes Bild.

Auf Grund fehlender zusätzlicher Angaben zur Person, wie der Vorname des Vaters, war es auch dem Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) nicht möglich, bei einigen der Hasselfelder Männer das genaue Todesdatum zu ermitteln. Bei anderen halfen die bisher erschienenen Totenbücher verschiedener Speziallager weiter.

In einigen Fällen konnten im Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt und im Bundesarchiv Hinweise auf Funktionen in der NSDAP gefunden werden. Besonders die Mitgliedschaft in der SA warf immer wieder Fragen auf, da nicht geklärt werden konnte, wie die Mitgliedschaft zu Stande kam, ob durch Eintritt auf eigenes Betreiben oder durch „Übernahme“ bei der

Eingliederung anderer Vereinigungen nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten, wie z. B. des „Stahlhelms“. Insgesamt ist die Aktenlage sehr dürtig. Deshalb bleiben vermutete Verhaftungsgründe im Nebulösen oder unbewiesen. Nach einer Rehabilitierung könnte Aktenauskunft aus russischen Archiven beantragt werden. Den Nichtverurteilten ist diese Möglichkeit jedoch bis auf wenige Ausnahmen und kurze Angaben zu den Haftgründen bis heute versperrt. Die Angehörigen von diesen in der Haft Verstorbenen erhalten in der Regel nur eine kurze Auskunft über das Deutsche Rote Kreuz oder die Dokumentationsstelle der Stiftung Sächsische Gedenkstätten. Dass den Angaben in russischen Vorgängen aus den verschiedensten Gründen nicht uneingeschränkt Glauben geschenkt werden kann, ist die Erfahrung derer, die eine weitergehende Auskunft bekamen. So schildert z. B. Prof. Dr. Udo Ehling an Hand seiner eigenen Geschichte eine Reihe konkreter Widersprüche zwischen seinen privaten und russischen Unterlagen. Er war als 16jähriger zusammen mit sechs anderen Jugendlichen aus Zehdenick in das Lager Fünfeichen gebracht worden *„weil er bei der ‚Hitlerjugend‘ eine leitende Funktion bekleidet“* haben sollte, was nicht den Tatsachen entsprach. *„Wer setzt sich endlich kritisch mit diesen Akten auseinander? Wenn wir uns nicht bemühen, die historische Wahrheit aufzuklären, wer soll es dann tun?“* fragte er 2008.⁹ Diese Frage wird in einer Zeit gestellt, in der die meisten der Betroffenen bereits verstorben und die damals Jungen heute in einem hohen Alter sind. Eine restlose Aufklärung vieler Vorgänge ist aus diesen Gründen nicht mehr leistbar. Möglich ist eine lediglich eine Annäherung an das Geschehene. Erinnerungen und private Unterlagen im Kontext mit den überlieferten Akten können helfen, ein Bild der damaligen Ereignisse zu zeichnen.

Das Projekt „Abgeholt und verschwunden“

Bisher wurden durch Mitglieder der VOS-Landesgruppe für Sachsen-Anhalt insgesamt aus Veröffentlichungen, Archivunterlagen oder nach Zeitzeugenberichten über 1000 Personen in einer Datenbank erfasst, die unter der sowjetischen Besatzungsmacht zwischen 1945 und Mitte der 1950er Jahre als Gefangene ihr Leben verloren. Informationen wurden zusammengetragen, Zeitzeugen befragt und Archivbestände gesichtet. Die daraus erstellten biografischen Anmerkungen verstehen sich als eine Erinnerung an ein großes Unrecht, das durch die Nennung von Namen

⁹ Prof. Dr. Udo Ehling: Die Falschmeldung. Über die Fragwürdigkeit der Internierten-Akten, in: Der Stacheldraht Nr. 8/2008.

und Ereignissen konkretisiert und der Anonymität entrissen wird. Die Dokumentation fügt dem bislang Bekannten einige Facetten hinzu. Das betrifft insbesondere auch die Situation der Familien nach dem Verschwinden ihrer Angehörigen. Die Jahrzehnte andauernde Ungewissheit und die Ohnmachtserfahrungen gegenüber staatlichen Stellen in der SBZ/DDR bei der vergeblichen Suche nach den Abgeholt haben bei ihnen tiefe Spuren hinterlassen. Auch dieses Leid ist durch nichts zu rechtefertigen. Der Vorwurf, der der sowjetischen Besatzungsmacht und ihren deutschen Helfern in der KPD/SED und im Staatsapparat gemacht werden muss, liegt nicht in der Festnahme der Menschen an sich, sondern in dieser Schweigepolitik sowie in der menschenverachtenden Unterbringung und der nicht durchgeführten Überprüfung der Haftgründe nach rechtlichen Normen. Das unsägliche Leid und die Zahlen der Verstorbenen sprechen für sich. Jedem Einzelnen sollte gedacht und ihm mit der Nennung seines Namen und der Lebensdaten seine menschliche Würde wiedergegeben werden. Weil die Verstorbenen damals in Massengräbern verscharrt wurden und der genaue Beerdigungsort heute nicht mehr festgestellt werden kann, sollten auf dem vermuteten Gelände angemessene Grabsteine oder Gedenkplatten aufgestellt werden, um zu erinnern, dass hier Menschen begraben sind, und um den Angehörigen einen Ort der Trauer und des Abschieds einzuräumen. Leider sind diesem Anliegen noch nicht alle Gedenkstätten nachgekommen. Totenbücher mit den Namen der Verstorbenen sind notwendig, um die Anzahl der Toten zu erfassen und dem Einzelnen seinen Namen zurück zu geben. Aber sie können kein Grab als letzte Ruhestätte ersetzen.



Auch fast 60 Jahre nach der Auflösung der Speziallager wird ihre Existenz und das Schicksal ihrer Insassen genauso wie die direkte Nachkriegsgeschichte im regionalen Bereich weitgehend beschwiegen. Bei den Nachforschungen zeigte sich, dass sich auch in den angefragten Stadtarchiven, wie z. B. Aschersleben und Tangermünde, keine Hinweise fanden. Auch wenn sich die Unterlagen in Moskauer Archiven befinden, erstaunt das um so mehr, da aus fast allen Orten mehrere Menschen abgeholt wurden, denen eine Rolle im NS-System durch ihre Mitbürger bescheinigt wurde.¹⁰ Das ist natürlich nicht unbemerkt geblieben, hat aber verbunden mit den Diktaturerfahrungen in der DDR zu einer großen Verängstigung der Bevölkerung geführt, die sich heute noch in einer Verunsicherung bei der Behandlung des Themas äußert.

Hinter jedem Namen eines in den Lagern Gestorbenen steht ein persönliches Schicksal, das es verdient, wahrgenommen zu werden. Die Broschüre versteht sich als Aufruf, den noch vorhandenen Spuren nachzugehen. Wir möchten mit dieser Broschüre Mut machen, sich mit der Geschichte vor Ort auseinander zu setzen und danken allen, die an der Zusammenstellung mitgewirkt haben.



Gedenkstätte Lager Mühlberg
an der Elbe

¹⁰ Aus Timmenrode im Kreis Blankenburg/Harz mit rund 1500 Einwohnern wurden z. B. 22 Männer abgeholt. Vgl. Andreas Fischer: Krieg hat tiefe Spuren bei Bäckersfamilie hinterlassen, in: „Volksstimme“, Ausg. Harz, vom 25.11.2008.

Einzelgeschicksale

1. Östlich der Elbe

Nedlitz bei Magdeburg

Richard Gabriel

Geb. 12. September 1878

Gest. 31. Juli 1945

Helmut Gabriel

Geb. 13. Februar 1915

Gest. 2. Januar 1946 bei Krakowka (Sowjetunion)



Richard Gabriel



Helmut Gabriel

Richard Gabriel wurde am 12. September 1878 als Sohn des Dorfschulzen Friedrich Christian Gabriel und seiner Frau Marie in Nedlitz bei Magdeburg geboren.¹¹ Von 1889 bis 1893 besuchte er die Bürgerschule in Burg. Anschließend arbeitete er auf dem Hof seines Vaters. Zwischen 1908 und 1911 diente er bei den Altmärkischen Ulanen in Salzwedel. 1911 heiratete er die zehn Jahre jüngere Anna geb. Richter und bekam als ältester Sohn von seinem Vater den Hof, der zu den großen im Dorf gehörte, übergeben. Er betrieb mit seiner Frau die Landwirtschaft weiter. Das Ehepaar bekam zwei Söhne, Richard (1913) und Helmut (1915). Während des

¹¹ Die Informationen zur Geschichte der Familie Gabriel gab die Nichte Annemarie Haring geb. Gabriel 2007/2009, wofür ihr die Verfasser herzlich danken. Einige wenige Informationen finden sich auch in: Arbeitsgruppe der Nedlitzer Chronisten: Nedlitz. Ein Dorf im Wandel der Zeiten, Nedlitz 2003.

Ersten Weltkrieges war Richard Gabriel als Ausbilder in Salzwedel zur Reichswehr eingezogen. Nach dem Ende des Krieges ließ er in den 1920er Jahren auf Initiative seiner Frau ein größeres Wohnhaus, das später als „Villa“ bezeichnet wurde, für seine Familie bauen.



Das Wohnhaus der Familie Gabriel in Nedlitz



Anna Gabriel (am Steuer) mit ihrem Mann und ihren Söhnen

1934 erklärte sich Richard Gabriel, nachdem mehrere Bürgermeister nur kurzzeitig tätig gewesen waren, bereit, wie sein Vater das Ehrenamt des Dorfschulzen für zwölf Jahre zu übernehmen. Mit Wirkung vom 16. Juli 1934 wurde er dazu berufen. Die Bürgermeisterei befand sich im Wohnhaus der Gabriels. Richards Bruder, Hubert Gabriel, übte dort auch sein Amt als Standesbeamter aus.

Richard Gabriel war Mitglied der NSDAP, ab wann, ist nicht bekannt. Vom Wehrdienst im Zweiten Weltkrieg blieb er aus Altersgründen verschont. Sein Sohn Richard wurde bereits am 16. August 1939, es hieß „zu einer Übung“, eingezogen. Helmut war zu dieser Zeit aktiver Soldat bei der Kavallerie in Göttingen.¹²



Richard und Anna Gabriel (Mitte, links) mit ihrem Sohn Helmut (links) und Bekannten vor ihrem Haus, 1944

Am Ende des Krieges wurde Nedlitz wie viele andere Orte östlich der Elbe von Flüchtlingen, die zwischen den Fronten umher irrten, durchquert. Viele blieben. Die Einwohnerzahl stieg und die Menschen mussten enger zusammenrücken. Anfang Mai 1945 wurde der Ort von sowjetischen Truppen eingenommen. Die Einwohner hatten große Angst. In der alten Scheune und im Wohnhaus von Gabriels hatten viele Menschen für eine Nacht Unterschlupf gefunden. Auch in der Pfarr-Scheune des Orts Pfarrers Grüneisen hatten sich junge Mädchen versteckt. Frau Grüneisen hatte

¹² Aufzeichnungen von Richard Gabriel, in: Privataarchiv A. Haring.

den Mädchen aus Angst vor den Vergewaltigungen durch sowjetische Soldaten das Gesicht mit Ruß bemalt um sie damit älter erscheinen zu lassen.

Gleich zu Beginn des Einmarsches sollen der Ortsvorsteher der NSDAP und der Ortsbauernführer von sowjetischen Soldaten abgeholt und erschossen worden sein.¹³ Richard Gabriel wurde zunächst als Bürgermeister einige Male befragt und musste den Besatzern Auskunft erteilen, auch über die männlichen Einwohner des Dorfes. Diese wurden dann zum Teil abgeholt und weggebracht.

Am 11. Mai 1945¹⁴ wurden Richard Gabriel und sein Sohn Helmut, der sich zu Hause befand, mittags vor dem Essen von Soldaten aufgefordert, sofort mit zu kommen. Sie konnten sich nicht mehr umziehen. So gingen er, in Filzpantoffeln und Weste, und Helmut, zwar in Schuhen, aber ohne Jacke, mit.

Anna Gabriel hoffte zunächst auf eine baldige Rückkehr, da sie der Annahme war, ihr Mann und ihr Sohn seien wieder nur zu Befragungen abgeholt worden. Sie kamen aber nicht zurück. Auskunft über ihren Verbleib bekam sie trotz aller Bemühungen keine. Ihr ältester Sohn Richard war im Februar 1944 in einem Lazarett an der Ruhr gestorben. Nun stand sie mit dem großen Hof allein da. Sie nahm Flüchtlinge auf und unterstützte sie mit Notwendigem. Einige von ihnen halfen ihr, die anfallenden Arbeiten zu erledigen. Es gelang ihr auf diese Weise, die Landwirtschaft weiter zu führen.

1953 erschien im Zusammenhang mit der Bildung der LPG eine Kommission, die sämtliches Inventar auflistete und den Hof beschlagnahmte, während Anna Gabriel in der Küche saß und weinte.¹⁵ Da hatte einer der Kommissionsmitglieder Mitleid und legte ihr aus ihrer Speisekammer ein Glas Leberwurst, ein Glas Rotwurst und eine Wurst in den Schoß. Dann musste sie das Haus verlassen und durfte nur soviel mitnehmen, wie sie in zwei Stunden heraus tragen konnte. Sie musste zum Glück nicht, wie andere in der gleichen Situation, in einen anderen Kreis ziehen. Eine Bekannte im Dorf, die ihr ein Zimmer zur Verfügung stellte, konnte sie aufnehmen. Dort standen nun ein Schrank, ein Bett,

¹³ Schreiben von A. Haring am 20.4.2009, in: VOS-Archiv Magdeburg.

¹⁴ Die Archivbescheinigung des Russ. Staatl. Militärarchivs vom 19.7.2005 gibt als Verhaftungsdatum den 15.5.1945 an, in: Privataarchiv A. Haring.

¹⁵ Am 9.4.1953 soll A. Gabriel eine Verzichtserklärung „aus gesundheitlichen Gründen und wegen Fehlens von finanziellen Mitteln“ im Rat des Kreises Burg abgegeben haben. Vgl. Arbeitsgruppe der Nedlitzer Chronisten: Nedlitz. Ein Dorf im Wandel der Zeiten, Nedlitz 2003, S. 59.

ein runder Ausziehtisch, Stühle, ein Waschtisch mit Marmorplatte und einer Schüssel, ein Kachelofen, ein Sessel, eine Nähmaschine und ein schmaler Wohnzimmerschrank auf engem Raum. Sie konnte sich kaum dazwischen bewegen. Das, was nicht ins Zimmer passte, konnte sie ohne Miete zahlen zu müssen, in der Schmiede unterstellen. Die Dorfgemeinde achtete und unterstützte Anna Gabriel. Bürgermeister Peter gab ihr ein kleines Stückchen Land zurück, wo sie sich einen wunderschönen Garten einrichten konnte. Im Alter von 65 Jahren ging sie noch arbeiten, um sich nach fünf Jahren eine eigene Rentenanwartschaft zu erwerben. Man bedrängte sie, den Hof oder ein Stück Acker zu verkaufen, was sie mit dem Einverständnis der Miterben, von denen die meisten nach Westdeutschland geflohen waren, nicht tat.

Beim Suchdienst des Roten Kreuzes in München waren die Sterbedaten von Helmut Gabriel seit den 1950er Jahren bekannt. Hierüber wurde Anna Gabriel informiert. 1955 musste sie schließlich ihren Mann für tot erklären lassen um eine Witwenrente zu erhalten. Als Zeitpunkt des Todes wurde vom Kreisgericht Burg der 31. Dezember 1950 – 24 Uhr – bestimmt.¹⁶ Auf dem Friedhof der Gemeinde befand sich das Familiengrab. Anna Gabriel saß dort oft auf einer Bank. Tafeln an der Wand erinnerten neben ihrem Sohn Richard auch mit dem Zusatz: „die fern der Heimat ruhen“ an ihren Mann und ihren Sohn Helmut. Am 1. Juni 1971 starb sie ohne Kenntnis über den Verbleib ihres Mannes. Der DRK-Suchdienst München erfuhr einen Monat später, am 5. Juli 1971, vom Tod Richard Gabriels.



Grabplatte auf dem Friedhof in Nedlitz nach dem Tod von Anna Gabriel

¹⁶ Beschluss des Kreisgerichtes Burg vom 3.8.1955, in: Privataarchiv A. Haring.

Im Sommer 1990 bemühte sich die Nichte Annemarie Haring um Aufklärung. Im Juli 2005 erhielt sie von der Militärhauptstaatsanwaltschaft Moskau die Nachricht, dass die Rehabilitierung ihres Onkels am 17. April 2003 abgelehnt worden war. In dem Schreiben heißt es: „Wir verfügen über Angaben darüber, daß Richard Christianowitsch Gabriel (so in der Akte) am 07.06.1945 vom Militärtribunal der 69. Armee zur Höchststrafe – Tod durch Erschießen verurteilt wurde, weil er als Bürgermeister des Dorfes Nedlitz von 1941 bis 1945 mehrmals an Razzien und Festnahmen sowjetischer Kriegsgefangener teilgenommen hatte, die aus Lagern geflohen waren – er behandelte sie grausam und übergab sie im Weiteren der Polizei – und weil er entgegen der Anordnung des sowjetischen Militärkommandos über die Abgabe von Waffen illegal zwei Gefechtsgewehre und Patronen dazu besaß.“¹⁷ In Nedlitz kann sich heute niemand vorstellen, wie die Aussagen über die Behandlung der Kriegsgefangenen zustande kamen. Richard Gabriel hat einen guten Ruf als Bürgermeister. Über Waffen ist der Nichte nichts bekannt. Überliefert ist, dass 1943 polnische Zwangsarbeiter den Burggraben reinigen und vom Schlamm befreien mussten.¹⁸

Das Urteil ist am 31. Juli 1945 an Richard Gabriel vollstreckt worden. Er war da fast 67 Jahre alt. Der Hinrichtungsort und die Grablage wurden der Nichte seitens der Hauptmilitärstaatsanwaltschaft nicht bekannt gegeben. Eine Akteneinsicht ist auf Grund der nicht erfolgten Rehabilitierung für sie als Angehörige nicht möglich.

Helmut Gabriel wurde im Rang eines Feldwebels als Kriegsgefangener in die UdSSR gebracht und in der 2. Kompanie des Aufklärungsbataillons Nr. 348 (Brest) für „verschiedene Arbeiten“ eingesetzt. Er verstarb am 2. Januar 1946 im Alter von fast 31 Jahren an Dystrophie und wurde einen Tag später „nordöstlich des Dorfes Krakowka bestattet. [...] Während seines Aufenthalts in der UdSSR wurde er strafrechtlich nicht zur Verantwortung gezogen; Unfälle wurden nicht registriert.“¹⁹

17 Schreiben der Militärhauptstaatsanwaltschaft Moskau vom 13.7.2005, in: Privataarchiv A. Haring.

18 Aufzeichnungen von Richard Gabriel, in: Privataarchiv A. Haring.

19 Archivbescheinigung des Russ. Staatl. Militärarchivs vom 19.7.2005, in: Privataarchiv A. Haring.

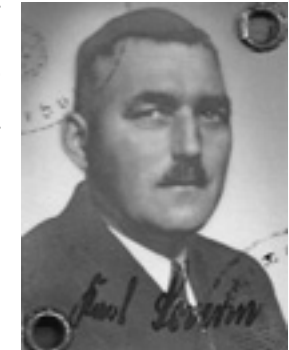
Leitzkau

Karl Severin

Geb. 1. Dezember 1894 in Leitzkau

Gest. 5. September 1945 wahrscheinlich im Speziallager Landsberg/ Warthe

Karl Otto Severin²⁰ wurde am 1. Dezember 1894 in Leitzkau, einem kleinen Ort zwischen Gommern und Zerbst im Kreis Jerichow, als Sohn von Karl und Clara Severin geboren. Nach Beendigung der Schulzeit erlernte er wie sein Vater den Beruf eines Landwirtes. Als junger Mann musste er den Ersten Weltkrieg als Soldat erleben. Am Beginn des Jahres 1915 wurde er zur Feldartillerie eingezogen, kam an die Ostfront und wurde Anfang Februar 1919 als Kanonier entlassen. Er erhielt das Eiserne Kreuz Erster Klasse und das Ehrenkreuz für Frontkämpfer.²¹



Karl Severin

Am 5. Juli 1923 heiratete Karl Severin Frieda

Martha Sens. Das Ehepaar bekam zwei Kinder, Karl (1925) und Elisabeth (1927). Karl Severin jun. wollte ebenfalls Bauer werden. Er überlebte, 1943 als landwirtschaftlicher Lehrling zur Wehrmacht eingezogen, den Zweiten Weltkrieg aber nicht.

Der Ort Leitzkau ist auch heute noch durch das Schloss, welches als Althaus und Neuhaus bis 1945 der Familie von Münchhausen gehörte,

20 Den Hinweis auf das Schicksal von Karl Severin und Informationen zu seinem Lebensweg verdanken die Verfasser Prof. Dr. Konrad Breitenborn, welcher sich im Rahmen seiner Nachforschungen zum Leitzkauer Schloss auch um die Aufklärung seines Verbleibs bemüht hat. Vgl. Konrad Breitenborn: Schloss Leitzkau zwischen 1944 und 1962, in: Stiftung Dome und Schlösser in Sachsen-Anhalt: Schloss Leitzkau, Halle (Saale) 2005; Antje Rohm: Buchrecherche klärte erst jetzt Schicksal des einstigen Leitzkauer Bürgermeisters auf, in: „Volksstimme“, Ausg. Anhalt-Zerbst, vom 5.9.2005. Erwähnung findet K. Severin auch bei Annemarie Lüdicke: Vergessene Schicksale. Festnahmen in Mitteldeutschland 1945-1961, Zerbst 2004, S. 175. Franziska Neubert, dem Urenkel Daniel Neubert und dem Enkel Ulrich Neubert gebührt großer Dank für die Unterstützung bei der Beschaffung von Fotos und zusätzlichen Informationen.

21 Vgl. Wehrpass, in: Privataarchiv Neubert.

geprägt. Wann Karl Severin dort Bürgermeister wurde und wann er der NSDAP beitrug, ist nicht bekannt.

In den 1940er Jahren gab es mehrere grausame Zwischenfälle in Leitzkau. Beziehungen zwischen deutschen Frauen und polnischen Zwangsarbeitern endeten mit KZ-Haft für die Frauen und der Todesstrafe für die Männer. Spätestens seit 1942 befand sich in der Nähe des Schlosses ein von der Gestapo eingerichtetes „Auffanglager für wieder ergriffene Ostarbeiter“. Dabei handelte es sich um Zwangsarbeiter, die von ihren Arbeitsstätten geflohen waren. Waren sie gestorben, wurden sie außerhalb des Ortes und nicht auf dem Friedhof begraben. Als Bürgermeister soll Karl Severin gegen diese menschenunwürdige Behandlung erfolglos protestiert haben.²²

Gegen Ende des Krieges lag Leitzkau im April 1945 unter amerikanischem Artilleriebeschuss und wurde auch bombardiert. Erst in der Nacht vom 1. zum 2. Mai räumte die Wehrmacht den Ort. Am 2. Mai bestätigte Karl Severin einem amerikanischen Spähtrupp, dass die Soldaten abgezogen waren.²³

Zwei Tage später erreichte am 4. Mai ein sowjetisches Vorkommando Leitzkau. Karl Severin wurde in der Folge seines Amtes als Bürgermeister enthoben und zunächst für kurze Zeit eingesperrt.²⁴ Die sowjetische Nachrichtendienst-Einheit SMERSCH der 247. Schützendivision verhaftete ihn dann Mitte Mai 1945 mit der Begründung: „*leitender Mitarbeiter der NSDAP*“ gewesen zu sein. Am 13. Juli ist er aus dem Speziallager Ketschendorf, wohin er zunächst gebracht wurde, nach Frankfurt/Oder und Ende Juli in das Speziallager Landsberg/Warthe transportiert worden, wo er wahrscheinlich am 5. September 1945 verstarb.²⁵

Elisabeth Severin ging 1948/49 in den Westen und arbeitete als Sekretärin in Aachen. Hier lernte sie ihren Mann kennen und heiratete Anfang der 1950er Jahre. Das Ehepaar bekam einen Sohn, Ulrich. Auf Grund der beruflichen Belastung seiner Mutter verbrachte dieser 1955 rund ein halbes Jahr bei seiner Großmutter Martha Severin in Leitzkau. Bis 1957 führte sie dort den großen Hof ihres verschollenen Mannes weiter. Dann verzog sie

legal in die Bundesrepublik nach Krefeld, wo inzwischen auch die Tochter mit ihrer Familie lebte.²⁶ Elisabeth Severin verh. Neubert ließ ihren Vater per Beschluss des Amtsgerichtes Uerdingen vom 20. April 1971 für tot erklären. Als Todeszeitpunkt wurde der 31. Dezember 1950 angenommen.²⁷ Martha Severin starb am 5. April 1982, ihre Tochter Elisabeth zwei Jahre später am 8. August 1984.²⁸ Ihr Sohn Ulrich baute sich in den Vereinigten Staaten von Amerika mit seiner Familie eine neue Existenz auf. Mit Hilfe von Franziska Neubert, der zweiten Frau seines Vaters, sanierte er nach dem Ende der DDR das Gehöft seiner Großeltern in Leitzkau.



Martha Severin mit ihrer Tochter Elisabeth, 1970er Jahre

22 K. Breitenborn: Schloss Leitzkau zwischen 1944 und 1962, in: Stiftung Dome und Schlösser in Sachsen-Anhalt: Schloss Leitzkau, Halle (Saale) 2005, S. 350.

23 Ebenda, S. 355-360.

24 Ebenda, S. 362.

25 Auskunft des DRK-Suchdienstes München vom 21.7.2005 an Prof. Dr. K. Breitenborn mit Anlagen, in: Archiv K. Breitenborn. Die FSB-Kartei gibt als Verhaftungsdatum den 26.5.1945 an, während beim DRK-Suchdienst eingegangene Hinweise den 10. bzw. 19.5.1945 als Verhaftungstag benennen.

26 Auskunft von U. Neubert am 29.9.2009.

27 Kopie des erneuten Antrages auf Toderklärung vom 1.3.1983 beim Amtsgericht Zerbst, in: Privataarchiv K. Breitenborn. Der Beschluss von 1971 wurde in der DDR nicht anerkannt. Beim DRK-Suchdienst lag seit 1959 eine Information vor, dass Karl Severin im September 1945 in Landsberg verstorben sei. Vgl. Auskunft des DRK-Suchdienstes München vom 21.7.2005 an Prof. Dr. K. Breitenborn mit Anlagen, in: Archiv K. Breitenborn.

28 Auskunft von D. Neubert am 28.9.2009.

2. Westlich der Elbe

Badersleben

Erich Wagenführ

Geb. 7. November 1877

Gest. 13. September 1947 im Speziallager Mühlberg/Elbe

Erich Wagenführ wurde am 7. November 1877 in Thüringen geboren.²⁹ Er wählte sich den Beruf eines Getreidehändlers und besaß später einen Betrieb in Ballenstedt, zu dem ein großer Speicher mit Bahnanschluss in Badersleben gehörte. Am 19. Juli 1919 heiratete er eine kinderlose Witwe, deren Mann im Ersten Weltkrieg gefallen war, und verlegte seinen gut gehenden Betrieb ganz nach Badersleben.



Zur großen Freude des Ehepaares wurde am 21. September 1921 die Tochter Jutta geboren. Ihr galt die ganze Liebe ihrer Eltern und so wuchs sie behütet in einem gut bürgerlichen Haushalt auf, trotzdem sie streng erzogen wurde. Später konnte sie eine Privatschule besuchen, die sie kurz vor Beginn des Zweiten Weltkrieges abschloss. 1940 wurde sie zum Reichsarbeitsdienst eingezogen und anschließend zum Kriegshilfsdienst, sodass berufliche Wünsche nicht weiter verfolgt werden konnten.

Als ehemaliger Angehöriger des „Stahlhelms“ war Erich Wagenführ 1938 Mitglied der NSDAP geworden und hatte die Funktion eines Zellenleiters übernommen. Aus Altersgründen blieb ihm bei Kriegsbeginn die Einberufung erspart.

1943 verstarb die Mutter nach langer Krankheit. Das traf Vater und Tochter schwer. Beide waren nun allein und hielten noch mehr zusammen. Als die Soldaten der sowjetischen Armee im Juli 1945 in Badersleben einzogen, richteten sie in Wagenführs großem Haus die Kommandantur ein.

²⁹ Die Informationen zur Geschichte Erich Wagenführs übergab seine Tochter Jutta Hoffmann 2011, wofür ihr die Verfasser herzlich danken.



Jutta Wagenführ mit ihren Eltern und einer Cousine, 1937



Erich Wagenführ



Jutta Wagenführ mit ihrer Mutter (rechts) auf dem Feld beim Erbsenpflücken, 1942

Einige der Offiziere und Soldaten wohnten auch dort. Im Unterschied zu vielen anderen benahmen sie sich anständig. Nachdem zunächst alle Bewohner das Haus verlassen mussten, konnten Erich Wagenführ und seine Tochter nach kurzer Zeit zurückkehren. Verhaftet wurde Erich Wagenführ am 21. September 1945, dem 24. Geburtstag seiner Tochter,

von deutschen Hilfspolizisten. Der im Haus wohnende sowjetische Offizier war zu dieser Zeit auf Heimaturlaub. Jutta Hoffmann schilderte die Ereignisse 1992:

„Zwei dtsh. Hilfspolizisten mit dem sowjetischen Emblem an der Mütze u. dem Gewehr im Anschlag drangen in unser Haus ein. Zuerst stellten sie uns im Wohnzimmer je in eine Ecke, wobei meinem Vater sofort der Trauring vom Finger gezogen u. die Uhr abgenommen wurde. Beides verschwand in ihren Taschen. Den gleichen Weg gingen noch etliche andere Wertsachen, die sie – neben Bargeld – beim durchsuchen der Schubladen und Schränke fanden. Alles geschah ohne ein einziges Wort der Erklärung. Man hatte weder einen Haftbefehl, ein anderes Papier oder sonst irgend etwas bereit, was diese Handlungsweise auch nur im geringsten rechtfertigen konnte. Dann griffen sie meinen Vater mit brutaler Gewalt u. schleiften ihn die Treppe hinunter. Ich folgte u. wollte mich an der Haustür verabschieden. Als ich die Hand ausstreckte, bekam ich mit dem Gewehrkolben einen Schlag in den Rücken, stürzte zu Boden u. sah noch verschwommen einen Lastwagen auf der Str. stehen, auf dem bereits ein paar Männer kauerten. Dann umfing mich tiefe Nacht.“³⁰

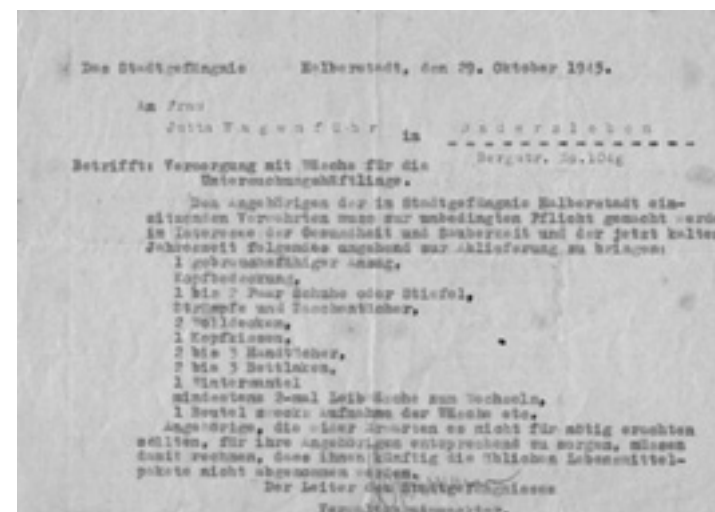
Vorbeikommende Menschen riefen den Arzt zu Hilfe. Seine Pflegetochter berichtete 1992: *„Wir, das waren unser damaliger Hausarzt Herr Dr. Siebert und ich, wurden an dem Tag dringend in das Haus Wagenführ gerufen, wo wir Frau Hoffmann geb. Wagenführ im Hauseingang besinnungslos auf dem Boden liegend fanden. Wir bemühten uns sie herein zu tragen und durch Spritzen wieder zur Besinnung zu bringen. Danach stellten wir fest, dass Frau Hoffmann sich nicht rühren konnte. Sie war vollkommen verkrampt und steif durch Schläge, die sie mit einem Gewehrkolben in den Rücken von zwei Hilfspolizisten bekommen hatte. Das Wohnzimmer war vollkommen durchwühlt. Aus den Schränken ihre Sachen heraus gezerrt und auf den Boden geworfen.“³¹*

Diesen Schock konnte die Tochter nie überwinden. Der Arzt versuchte damals, ihr Mut zu machen, indem er darauf verwies, dass ihr Vater ein angesehener Mann sei und sicher bald wiederkommen würde. Auch der russische Offizier konnte nicht mehr helfen, als er nach einigen Wochen aus dem Urlaub zurückkam.

Ende Oktober 1945 erhielt Jutta Wagenführ eine Aufforderung des Halberstädter Gefängnisses, Wintersachen für ihren Vater zu bringen.

30 Bericht von J. Hoffmann im Sommer 1992, in: VOS-Archiv Magdeburg.

31 Erklärung von Irmgard Sch. am 9.2.1992, in: Privatarchiv J. Hoffmann.



Schreiben des Stadtgefängnisses Halberstadt vom 29.10.1945

Sie konnte die Sachen, wie andere Angehörige auch, aber nur am Gefängnistor abgeben. Auskünfte erhielt sie nicht, sondern lediglich die Mitteilung über einen Termin zur Ablieferung eines Lebensmittelpaketes. Als sie dieses abgab, wurde ihr wieder nur kurz mitgeteilt: *„Die Verbrecher werden nun abtransportiert. Mündl. oder schriftl. Anfragen sind zwecklos.“³²*

Am 15. November 1945 traf Erich Wagenführ im Lager Mühlberg mit dem Vermerk ein: Verhaftet von der Operativgruppe des NKWD Magdeburg. Er bekam die Häftlingsnummer 2357.³³

Jutta Wagenführ war nun ganz allein, hatte weder Großeltern, Eltern noch Geschwister, bei denen sie Trost finden konnte: *„Die ständige Angst im Nacken, Alpträume, die sich nicht abschütteln ließen, raubten mir den Schlaf. Es begann ein Dasein zwischen Depression, Resignation u. immer wieder einem Funken Hoffnung. Die Ungewißheit zermürbte physisch u. psychisch, auch durch die Isolation, in die man ungerechterweise geriet.“³⁴* Heiligabend 1945 war besonders schlimm. Da ging sie abends durch das Dorf und schaute von außen durch die Fenster auf die Weihnachtsbäume der anderen.

32 Bericht von J. Hoffmann im Sommer 1992, in: VOS-Archiv Magdeburg.

33 Auskunft der Initiativgruppe Lager Mühlberg e.V. (Angelika Stamm) vom 9.3.2011.

34 Bericht von J. Hoffmann im Sommer 1992, in: VOS-Archiv Magdeburg.

Über ihre Traurigkeit konnte sie mit niemandem sprechen. Der Garten wurde ihr zur Überlebenshilfe, auch, als immer wieder einmal Volkspolizisten sie aufsuchten um sie unter Druck zu setzen.

Erich Wagenführ starb am 13. September 1947 mit fast 70 Jahren im Speziallager Mühlberg an Dystrophie und Enteritis.³⁵ Nachdem 1948 die ersten Männer aus den Lagern zurückgekommen waren, versuchte Jutta Wagenführ, etwas über ihren Vater zu erfahren. Aber die Heimgekehrten waren von Elend gekennzeichnet und hatten Angst vor Repressalien. Sie schwiegen über das Erlebte. Eine Schulfreundin erzählte ihr Monate nach dem Tod ihres Vaters, der zwar zurück gekommen, aber an den Haftfolgen verstorben war, was er ihr anvertraut hatte: Kurz vor seinem Tod hätte Erich Wagenführ sich nur noch Sorgen um seine Tochter gemacht.

Nachdem sie nun wusste, dass ihr Vater nicht mehr zurückkommen würde, stürzte sie sich übereilt in eine Ehe, die aber nicht lange gut ging. Nach der Scheidung blieb sie wieder für sich. Allein in ihren Schwiegereltern aus Schönebeck (Elbe) hatte sie eine Stütze. Sie betreute diese dort auch solange sie lebten. Jutta Hoffmann, wie sie jetzt hieß, wohnte in ihrem Elternhaus in Badersleben und ernährte sich hauptsächlich von den Erzeugnissen des großen Gartens. Die übrigen Wohnungen des großen Hauses waren vermietet. Allen Versuchen, sie selbst aus dem Haus heraus zu drängen, konnte sie trotzen. Hier lebt sie heute noch und freut sich an ihrem Garten, der einem Blumenmeer gleicht und sie mit Obst und Gemüse („alles BIO“³⁶) versorgt. Die größte Freude kann sie ihren Nachbarn machen, wenn sie die selbst gezogenen Früchte und Blumen verschenkt. Besonders angesehen sind die Salzgurken aus ihrem Gärtopf, die sie nach dem Rezept ihrer Mutter einlegt. Eine andere große Leidenschaft sind Gedichte und Texte, die sie zu vielen Ereignissen im Dorf und als persönliche Aufmerksamkeiten verfasst und vorträgt. Man bringt ihr Respekt und Anerkennung entgegen.

Mit dem großen, 1910 erbauten Speicher ihres Vaters verbanden sie besonders schöne Erinnerungen an ihre Kindheit. In der DDR war er an die LPG verpachtet worden. Nachdem er ab 1990 leer gestanden hatte und sich kein neuer Nutzer fand, musste er 2007 leider abgerissen werden.

³⁵ Auskunft der Initiativgruppe Lager Mühlberg e.V. (Angelika Stamm) vom 9.3.2011.
Vgl. auch: Initiativgruppe Lager Mühlberg e.V. (Hg.): Totenbuch. Speziallager Nr. 1 des sowjetischen NKWD, Mühlberg/Elbe, Mühlberg/Elbe 2008, S. 195.

³⁶ J. Hoffmann am 24.3.2011 im Gespräch mit E. Ahrberg.



Der Speicher kurz vor dem Abriss, 2007



In ihrem Garten mit dem Nachbarn, 2009



Jutta Hoffmann bei der Arbeit in
ihrem Garten



Beim Vortragen eines Gedichtes,
2010

Das, was ihrem Vater und ihr angetan wurde, hat Jutta Hoffmann bis heute nicht verwunden. Sie kann es nicht verstehen und nicht verzeihen: „Es waren deutsche Männer, die ihn abholten. Niemand hatte sie dazu verpflichtet!“³⁷ Zurück geblieben ist bei ihr eine tief sitzende Angst und Unsicherheit. Aber ihr Motto ist, auch im Alter von fast 90 Jahren, noch immer: „Ich will, weil ich muss. Und ich muss, weil ich will!“³⁸

³⁷ Ebenda.

³⁸ J. Hoffmann am 6.3.2011 im Gespräch mit E. Ahrberg.

Derenburg/Harz

Wilhelm Janko

Geb. 2. Juli 1892

Gest. 26. Mai 1948 im Speziallager Mühlberg



Wilhelm Janko (erste Reihe vorn links) inmitten von Derenburger Jägern nach einer erfolgreichen Jagd, ca. 1930er Jahre

In Gedenken an ihren Urgroßvater schrieb Silke Janko dankenswerter Weise im Jahr 2009 das auf, was sie über ihn noch in Erfahrung bringen konnte.³⁹

„26 Jahre nach seinem Tod geboren habe ich als Urenkelin meinen Urgroßvater nie kennen gelernt. Über sein Verschwinden habe ich bis zur ‚Wende‘ nie etwas erfahren. Das heißt aber nicht, dass darüber nicht gesprochen worden war. Wir Kinder, die Urenkel, sind da herausgehalten worden. Es war mehr ein Zufall, als ich, schätzungsweise Anfang der 1990er Jahre, in einer Buchhandlung das Buch ‚Ich hab‘ Dich so gesucht‘ des DRK-Suchdienstes in den Händen hielt und darin blätterte. Und den Namen meines Urgroßvaters darin entdeckte, verstorben am 26. Mai 1948.“⁴⁰ Es

³⁹ Bericht von Silke Janko am 3.10.2009, in: VOS-Archiv Magdeburg.

⁴⁰ Vgl. auch Initiativgruppe Lager Mühlberg e.V. (Hg.): Totenbuch. Speziallager Nr. 1 des

war der erste Nachweis darüber, was mit dem Opa meines Vaters und dem Vater meines Opas geschehen war. Eine offizielle Mitteilung hatte seine Familie nie erhalten. Erst, als die Verbrechen in den Speziallagern des NKWD in der damaligen Sowjetischen Besatzungszone öffentlich thematisiert worden waren, war mir klar, dass auch unsere Familie betroffen war.

Mehr als 64 Jahre nach dem Verschwinden ist es schwer, noch detaillierte und exakte Auskunft über die Geschehnisse in der unmittelbaren Nachkriegszeit zu erhalten: All jene, die aus erster Hand Auskunft geben könnten, sind seit langem tot. Die heute noch lebenden Zeitzeugen waren damals noch Kinder. Die Überlieferung ist somit bruchstückhaft, viele Fragen lassen sich damit nicht mehr exakt klären oder bleiben vollends ungeklärt. So soll zum Beispiel damals der gesamte NSDAP-Vorstand Derenburgs abgeholt worden und nicht zurückgekehrt sein. Ob allerdings alle Vorstandsmitglieder in sowjetischen Speziallagern verstorben sind, ist nicht sicher.

Mein Urgroßvater soll als Teilnehmer des Ersten Weltkrieges Mitglied des Stahlhelmbundes gewesen sein. Fakt ist, er war während des Dritten Reiches Mitglied der NSDAP und als Blockleiter⁴¹ in seiner Heimatstadt Derenburg verantwortlich für Beitragskassierungen. Er wurde im Sommer 1945, als die Russen die Amerikaner als Besatzungsmacht abgelöst hatten, direkt von der Dreschmaschine weg verhaftet. Der genaue Tag seiner Verhaftung ist nicht mehr zu ermitteln. Sehr wahrscheinlich ist aber, dass es an einem Tag im August gewesen sein könnte. Denn er hatte damals bei den Bauern in der Harzstadt Getreide gedroschen. Die Maschine wurde beschlagnahmt. Mit ihr hatte mein Urgroßvater, der gelernter Maurer war, sein Geld verdient. Im Herbst war er jeweils als Maschinist in der örtlichen Zuckerfabrik tätig. Und zudem war mein Urgroßvater wie mein Ururgroßvater Jäger gewesen, der mit den Bauern von Derenburg oftmals zur Hasenjagd unterwegs war. Bei seiner Verhaftung war mein Urgroßvater, ein großer, schlanker Mann, 53 Jahre alt. In den Krieg war er nicht eingezogen worden. Warum die Russen ihn verhafteten, was man ihm neben seiner Mitgliedschaft in der NSDAP vorgeworfen haben könnte, ist heute nicht mehr zu klären. Was mit ihm dann geschehen war, hatten seine Frau und seine Kinder nie mehr erfahren. Es muss immer noch eine Hoffnung gegeben haben, dass er eines Tages wieder in der Tür stehen würde. Für seine Familie, die damals in der Bergstraße 3 wohnte, war es

sowjetischen NKWD, Mühlberg/Elbe, Mühlberg/Elbe 2008, S. 102.

41 Auskunft von W. Oleschinski (DIZ Torgau) am 5.10.2009 an S. Janko.

eine schwere Zeit. Mit der Verhaftung fiel ein Ernährer der Familie weg, meine Uroma musste sich als Landarbeiterin bei einem Bauern allein durchschlagen. Man hat sich damals gegenseitig unterstützt – drei seiner fünf Kinder waren in dieser Zeit schon außer Haus, hatten eigene Familien, waren teils aus dem Krieg noch nicht zurückgekehrt. Man bewirtschaftete vier Morgen Acker (einen Hektar), um sich halbwegs über Wasser zu halten, und fütterte ein Schwein. Vier Jahre zuvor hatte die Familie schon einen Schicksalsschlag verkraften müssen: Die zweitjüngste Tochter Luise war im April 1941 im Alter von 21 Jahren an Herzversagen verstorben. Die Uroma hatte damals noch die jüngste Tochter Margarethe im Haus, die damals 14 Jahre alt war.

Jahre später, es muss 1949 oder später gewesen sein, hatte die Familie von einem Überlebenden aus dem Lager Mühlberg einen Hinweis erhalten: Mein Urgroßvater, so erzählte der Mann, war in dem Lager an Tuberkulose verstorben. Die Nachricht, auch wenn sie nicht von offizieller Stelle kam, hatte die traurige Gewissheit gebracht. Als seine Familie immer noch hoffte, dass er zurückkommt, war er schon etwa ein Jahr tot. Sein offizielles Sterbedatum ist der 26. Mai 1948, wie es im Totenbuch des DRK-Suchdienstes vermerkt ist. Er war 55 Jahre alt geworden. Amtlich feststellen lassen hatte man seinen Tod allerdings erst 1961 nach dem Tod meiner Urgroßmutter. Dass seine letzte Ruhestätte in einem Massengrab in Mühlberg liegt, hatten die nächsten Angehörigen nie erfahren. Dorthin war er am 1. Januar 1947 mit einem Transport aus Torgau gebracht worden.⁴²

Auf dem Grabstein für meine Urgroßmutter hat die Familie zum Gedächtnis an ihren Vater seinen Namen einmeißeln lassen. Das Todesjahr, ohne genauen Todestag, war auf 1949 datiert worden. Man wusste es damals nicht genau. Der Grabstein liegt heute auf dem Grab meines Opas, seines zweiten Kindes. Mein Opa wollte bis zu seinem Tod 1991, so wird es erzählt, nicht mehr über diese Zeit sprechen. ‚Du brauchst nichts darüber zu wissen. Die Vergangenheit lassen wir ruhen‘, soll er gesagt haben, wenn er gefragt wurde.

Die Vergangenheit sollten wir allerdings nicht ruhen lassen, auch wenn sie für uns schmerzlich ist. Sein Schicksal steht für das tausender Mitläufer, die nach den schrecklichen Verbrechen der Nationalsozialisten die Aufarbeitung der Vergangenheit in der damaligen Sowjetischen Besatzungszone mit ihrem Leben bezahlen mussten.“

42 Auskunft von A. Stamm (Initiativgruppe Lager Mühlberg e. V.) am 5.10.2009 an S. Janko.



Der Grabstein in Gedenken an Wilhelm Janko, der heute auf dem Grab seines Sohnes in Derenburg liegt

Frose

Paul Loderstedt

Geb. 24. November 1895

Gest. 27. April 1946 im Speziallager Mühlberg

Paul Loderstedt wurde am 24. November 1895 in Frose geboren.⁴³ Nach der Schulzeit absolvierte er in Aschersleben eine kaufmännische Lehre in der Eisenwarenhandlung Weinmeister. Während des Ersten Weltkrieges nahm er als Soldat an Kämpfen auf dem Balkan teil. Seinen beruflichen Werdegang setzte er nach der Entlassung aus dem Wehrdienst bei der Firma „Hammer & Söhne“ als Prokurist fort. Dieses Unternehmen stellte Paginierstempel in Aschersleben her.

Am 9. Mai 1920 heiratete er Ella geb. Teuke und zog in deren Elternhaus am Anger in Frose. Die Anschrift lautete: Vor dem Bahnhof 281. Im August

⁴³ Informationen und Unterlagen zur Geschichte Paul Loderstedts und seiner Familie gab seine Tochter Gertraut Mücke während eines Gespräches am 3.4.2008, wofür ihr die Verfasser herzlich danken. Sie starb am 27.12.2008 und konnte die Drucklegung der Broschüre nicht mehr erleben.

1921 wurde ihre Tochter Gertraut, genannt Gertraude, geboren. Sie blieb ihr einziges Kind.

Am 1. Mai 1938 trat Paul Loderstedt auf Drängen seines Arbeitsgebers in die NSDAP ein, übernahm aber keine leitende Funktion. In der Firma



Ella und Paul Loderstedt, 1931

gehörte er auch dem Werkschutz an.

In Frose war er in mehreren Verbänden aktiv und schrieb für den „Anzeiger“ Artikel über das Ortsgeschehen.⁴⁴ So berichtete er z. B. 1943/44 über das

⁴⁴ Eine Eintragung in einem Gefangenenbuch vermerkt, dass er 1942 Ortspropagandaleiter gewesen sein soll. Vgl. Auszug als Kopie des BArch (ohne Sign.), in: VOS-Archiv Magdeburg.

25jährige Geschäftsjubiläum eines Eisdielenbesitzers, der unmittelbar in seiner Nähe, nämlich in der gleichen Straße, seinen Laden hatte. Dieser verstand sich als Kommunist, das war Vielen im Ort bekannt. Der Artikel brachte Paul Loderstedt große Schwierigkeiten ein. Er wurde zur Gestapo bestellt und dort eindringlich verwahrt. Als er zurückkam, sprach er kein Wort über diese Vorladung mit seiner Familie.⁴⁵



Die Belegschaft der Firma „Hammer & Söhne“ am 1. Mai 1938
P. Loderstedt: Bildmitte, rechts, mit dunklem Hut und mit einem Kreuz markiert

⁴⁵ Im Stadtarchiv Aschersleben wurden einige Jahrgänge des „Anzeigers“ durchgesehen, aber der erwähnte Artikel nicht gefunden: 1934, 1935, 1936, 1938, 1940, 1941/1. Der Jahrgang 1933 ist nach einer Ausleihe 1989/90 an die SED verschollen. Beim Jahrgang 1939 war die Benutzung aus Erhaltungsgründen ausgeschlossen. Die Informationen aus Frose sind namentlich nicht gekennzeichnet. Sie enthalten Nachrichten über das Geschehen im Ort, auch über Geschäftsjubiläen und NSDAP-Veranstaltungen. In keiner Nachricht tauchte der Name Loderstedt im Zusammenhang mit einer NSDAP-Funktion auf.



Werksschar der Firma „Hammer & Söhne“, 1939
P. Loderstedt: 2.v.r. (hinten)

Kinder waren immer gern gesehene Gäste bei Loderstedts. Anfang der 1940er Jahre hatten sie zweimal die Tochter eines Russen, der nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland geblieben war, als Ferienkind. Gertraut verstand sich sehr gut mit ihr. Später, als sich Deutschland und Russland im Krieg gegeneinander befanden, war das nicht mehr erlaubt. Die Familie bekam dafür einen vierjährigen Jungen aus Rieder zugewiesen, der wie ein kleiner Sohn und Bruder behandelt wurde.

Als der Krieg zu Ende ging und die amerikanischen Truppen Frose besetzt hatten, wurde Paul Loderstedt am 8. Mai 1945 gemeinsam mit vielen anderen abgeholt. Die Männer kamen nach Quedlinburg in ein Lager der Farbenfirma Brauns. Der Eisdielenbesitzer wurde als Bürgermeister in Frose eingesetzt. Er erkundigte sich sofort nach dem Verbleib von Paul Loderstedt und den anderen. Am nächsten Tag kam dieser nachmittags zur Freude seiner Angehörigen wieder nach Hause. Die Amerikaner hatten nur leitende Funktionäre dort behalten. Es war der



Paul Loderstedt, 1943/44



Gertraut Loderstedt, Sommer 1944

Tag seiner Silberhochzeit. Wenig später erreichte Loderstedts die Nachricht, dass der Vater des kleinen Jungen am gleichen Tag gefallen war. Er blieb nun ganz in Frose, da seiner Mutter inzwischen das Sorgerecht entzogen worden war.

Im August 1945 wurden auf Be- treiben sowjetischer Besatzungs- behörden erst achtzehn, im Sep- tember drei weitere NSDAP-Mit- glieder, alle ohne leitende Funk- tionen, abgeholt.⁴⁶ Zu letzteren gehörte Paul Loderstedt. Die zwei anderen waren Bäcker aus dem Ort, sie hatten als Kassenswerte der Partei die Finanzen verwaltet. Als seine Tochter durch ihre Mutter

erfuhr, was mit ihrem Vater ge- schehen war, lief sie sofort zur so- wjetischen Kommandantur und dort an den mit Bajonetten bewaffneten Soldaten vorbei in das Haus. Als sie die Bürotür aufriss, sah sie ihren Vater vor dem sowjetischen Kommandanten, einem Dolmetscher und einem deutschen Hilfspolizisten mit roter Armbinde stehen. Sie hörte, wie letz- terer sagte: „Ach, der kann auch ruhig mal weg. Dem ist es schon immer gut gegangen im Leben. Dem schadet das mal nichts.“⁴⁷ Sie hatte genug gehört und verließ das Gebäude. Keiner tat ihr was. Vor dem Haus stand schon der LKW, mit dem die Männer fortgebracht werden sollten. Der Vater konnte ihr vor dem Abtransport noch seine Uhr und den Trauring geben. Dabei sah sie ihn zum letzten Mal.

Es sprach sich herum, dass die Verhafteten nach Magdeburg in den Justizpalast gebracht wurden. Als Gertraut wieder versuchte, ihren Vater zu sehen, wurde sie von den sowjetischen Soldaten vertrieben. Eine

Eingabe des örtlichen Antifa-Komitees für etliche der Verhafteten, unter ihnen Paul Loderstedt, brachte auch keinen Erfolg.

Am Tag nach der Verhaftung verlor die Tochter auf Anweisung „von oben“⁴⁸ ihren langjährigen Arbeitsplatz bei der Ascherslebener Bank. Die Bank war am 20. August 1945 von Vertretern der sowjetischen Besatzungsmacht beschlagnahmt und dabei der Tresor aufgebrochen worden. Zu der Sorge um den Vater kamen jetzt auch noch finanzielle Nöte.

Kurz vor Weihnachten erfuhr die Familie von einem Onkel, der bei der Reichsbahn in Magdeburg arbeitete, dass ein Güterzug mit Gefangenen Richtung Torgau zusammengestellt wurde. Die einzige persönliche Nachricht erhielten die Ehefrau und die Tochter am Heiligabend durch einen kleinen zusammengefalteten Zettel im Briefkasten, auf ihm wa- ren in der Handschrift von Paul Loderstedt auf kariertem Papier Namen der Froser und die von ein paar Ascherslebener Verhafteten sowie das Lager notiert. Nun wussten sie, dass der Vater und die anderen Männer in Mühlberg waren, aber sie trauten sich nicht, deren Frauen davon zu erzählen. Das war schlimm und schwer auszuhalten, denn die Menschen begegneten sich in dem kleinen Ort oft.

Am 27. April 1946 starb Paul Loderstedt im Lager Mühlberg an Dystrophie.⁴⁹ Gertraut und ihre Mutter bekamen erst durch einen Mithäftling aus Frose, der 1948 bei der Auflösung des Lagers entlassen wurde, die Nachricht über seinen Tod. Der Mann war nur für einen Tag in Frose, bevor er seinen Angehörigen in seine ursprüngliche Heimat nach Oker (West-Harz) folgte, die gleich nach seiner Verhaftung dorthin ge- flohen waren. Abends traf er sich im Dunkeln mit Gertraut und sagte ihr, dass ihr Vater nicht mehr lebte. Er versprach, ihr noch einmal etwas Schriftliches zu schicken, bat sie aber über alles zu schweigen.⁵⁰

Gertraut war 1945 einige Monate arbeitslos. Dann fand sie im Frühjahr 1946 bei einem Bauern Arbeit auf dem Feld, erkrankte aber wenig später an Diphtherie und musste für sieben Wochen ins Krankenhaus. Kaum ent- lassen, stellte ein ihr bekannter Arzt sie halbtags als Sprechstundenhilfe ein. Das war nach der langen Krankheit anfangs sehr schwer, aber sie

46 Die Angaben über die Verhaftungsdaten variieren. Das DRK gibt den 17.9.1945 an, vgl. Schreiben vom 28.6.1991 an G. Mücke, in: VOS-Archiv Magdeburg. Eine Eintragung in einem Gefangenenbuch vermerkt den 19.9.1945 mit dem Zusatz „von Schönebeck“. Vgl. Auszug als Kopie des BArch, in: VOS-Archiv Magdeburg. G. Mücke erinnert den 9.9.1945 als Verhaftungstag.

47 G. Mücke während des Gespräches am 3.4.2008.

48 Bestätigung von H. Bräutigam (Bankdirektor i.R.) am 22.8.1997 für G. Mücke, in: VOS-Archiv Magdeburg.

49 Auskunft des DRK-Suchdienstes am 30.1.1996 an G. Mücke, in: VOS-Archiv Magdeburg. Vgl. auch: Initiativgruppe Lager Mühlberg e.V. (Hg.): Totenbuch. Speziallager Nr. 1 des sowjetischen NKWD, Mühlberg/Elbe, Mühlberg/Elbe 2008, S. 124.

50 Die eidesstattliche Versicherung des Gutsinspektors Heinrich Becker erfolgte am 10.2.1949 vor dem Standesamt in Oker/Harz. Er gab als Todeszeitpunkt den 28.4.1946 an.

schaftte es. Sie musste schließlich auch für die Mutter und den bei ihnen lebenden Jungen sorgen. Viele der Bekannten machten inzwischen aus Angst einen Bogen um die Familie.

1947 heiratete sie. Ihr Mann kam aus einem landwirtschaftlichen Gut in Schlesien. 1950 wurde ihre Tochter geboren. Als 1955 der Arzt in die Bundesrepublik ging, fand sie eine Anstellung in Aschersleben bei der Gewerbebank. Im Haushalt lebte inzwischen auch noch ihr Schwiegervater, der bis 1948 in einem Lager in Polen inhaftiert war. Die letzten zehn Jahre bis zum Ruhestand 1981 arbeitete sie für das große Haushaltswarengeschäft Quenzel in der Buchhaltung. Ihr Mann war inzwischen nach einem Studium Betriebsleiter geworden und der SED beigetreten. Die Tochter studierte an der Bergakademie in Freiberg, nachdem ihr das Medizinstudium in Leipzig mit der (mündlichen) Begründung abgelehnt wurde, ihr Großvater der väterlichen Seite sei „Ausbeuter“ gewesen.

1983 starb die Mutter als Ehefrau, nicht als Witwe. Sie hatte es nicht fertig gebracht, ihren Mann für tot erklären zu lassen und immer auf seine Rückkehr gehofft. Im Rahmen der Erbregelungen erklärte das Amtsgericht Aschersleben am 6. April 1984 nach einigen Schwierigkeiten Paul Loderstedt auf Antrag seiner Tochter für tot. Vorher musste er noch ein Jahr lang zur Suche ausgeschrieben werden. Als Zeitpunkt des Todes wurde durch das Gericht der 31. Dezember 1951 festgestellt.

Nach dem Ende der DDR sprach die Tochter des Hilfspolizisten, der 1945 bei der Festnahme ihres Vaters dabei war, Gertraut Mücke geb. Loderstedt an und fragte sie, ob sie wisse, wer damals Schuld an den Ereignissen hatte. Als diese sagte, es seien wohl die allgemeinen Umstände gewesen, meinte sie: „*Nein, das war mein Vater.*“⁵¹ Jahrelang waren die beiden Frauen gemeinsam von Frose nach Aschersleben zur Arbeit gefahren, erst jetzt konnte diese Frau darüber reden.

Im Februar 1991 wandte sich Gertraut Mücke an den DRK-Suchdienst und erhielt die Auskunft, dass in den Karteien nur ein Hinweis der Ehefrau auf die Festnahme vorlag. Gemeinsam mit einem weiteren Betroffenen aus Aschersleben setzte sie Mitte der 1990er Jahre in Mühlberg ein Gedenkkreuz für ihren Vater.

Im Januar 1996 wurde Gertraut Mücke auf ihren Antrag hin vom Generalkonsulat der Russischen Föderation mitgeteilt, dass eine Rehabilitation des Vaters nicht möglich sei, da keine strafrelevanten

⁵¹ G. Mücke während des Gesprächs am 3.4.2008

Unterlagen aufgefunden wurden. Wenig später wurde ihr vom DRK der Todeszeitpunkt und der Sterbeort mitgeteilt, das Schreiben bezog sich auf russische Archive.⁵²



Gertraut Mücke und ihr Enkel am Gedenkkreuz in Mühlberg

⁵² Schreiben der Militärhauptstaatsanwaltschaft der Russischen Föderation vom 22.1.1996 und Auskunft des DRK-Suchdienstes vom 30.1.1996 an G. Mücke, in: VOS-Archiv Magdeburg.

Grieben bei Tangerhütte

Fritz Hohmann

Geb. 20. April 1910

Gest. 20. Juni 1947 in Prokopjewsk (Gebiet Kemerowo)

Gottfried Karl Fritz Hohmann wurde am 20. April 1910 als Sohn des Maschinenbauers August Friedrich Hohmann in Ringfurth an der Elbe geboren.⁵³

Von 1916 bis 1924 absolvierte er die Grundschule in seinem Geburtsort und anschließend bis 1927 eine Lehre im Sägewerk Tangerhütte. Bis Ende des Jahres 1933 blieb er im gleichen Betrieb als Geselle. Dann wurde er arbeitslos. Mit dem 1. Mai 1933 trat er in die NSDAP ein und wurde Zellenleiter. Er trat auch der SA bei, wann ist nicht bekannt.⁵⁴ Ab 1. April 1934 fand er eine Stelle als Schlosser in der Silva-Metallwerke GmbH Magdeburg mit Sitz in



Fritz Hohmann

Genthin, einem Unternehmen, das zu den Polte-Werken gehörte. Er fuhr nun gemeinsam mit Kollegen täglich mit einem Kahn über die Elbe zur Arbeit. Im September des gleichen Jahres heiratete er die zwei Jahre jüngere Else geb. Beyer aus Grieben und bekam mit ihr im Dezember 1935 eine Tochter, Doris. Die zweite Tochter starb 1940 bei der Geburt.

Bei der Firma Silva handelte es sich später um ein kriegswichtiges Werk, das bei Derben unterirdische Fabrikanlagen zur Munitionsherstellung betrieb. Aus diesem Grund wurde Fritz Hohmann 1939 nicht zur Wehrmacht eingezogen als der Zweite Weltkrieg begann. Im Juli 1942 beförderte ihn die Betriebsleitung als Schichtführer zum

⁵³ Die Informationen zur Geschichte von Fritz Hohmann gab die Tochter Doris Bloege in einem Gespräch am 26.9.2009, wofür ihr die Verfasser herzlich danken.

⁵⁴ Vgl. BArch Berlin, BA (ehem. BDC), NSDAP-Zentralkartei und Auskunft der Stiftung Sächsische Gedenkstätten (Dokumentationsstelle) vom 7.10.2009, in: VOS-Archiv Magdeburg. Die Tochter erfuhr erst durch diese Nachricht von der NSDAP-Mitgliedschaft ihres Vaters.

Vorarbeiter für das Gebäude 4. Seinen Anweisungen, die im Einvernehmen mit der Betriebsleitung erfolgten, war Folge zu leisten.⁵⁵ Wegen seiner guten Leistungen erhielt er im Februar 1945 eine Gehaltserhöhung und den Meistertitel.⁵⁶ Im März wurde das Werk kurz darauf jedoch durch Bomben zerstört. Im April 1945 war mit dem Einzug der amerikanischen



Fritz Hohmann mit Freunden, Ende der 1930er Jahre/Anfang der 1940er Jahre
Fritz Hohmann (Mitte), Doris Hohmann (vorn auf dem Wagen links)

Truppen der Krieg für diese Region zu Ende. Sie wurden im Juli durch sowjetische Einheiten abgelöst. Am 31. Juli 1945 kam ein Bekannter und riet Fritz Hohmann zur Flucht in den Westen, aber der sah hierfür keinen Grund. Wenig später erhielt er am gleichen Tag durch den Gemeindeboten die Aufforderung, sich zu einem Arbeitseinsatz im Gemeindebüro zu melden. Die zerstörte Tangermünder Brücke solle wieder aufgebaut werden, wurde ihm gesagt. Neben ihm waren noch mindestens zehn Männer betroffen.⁵⁷ Else Hohmann war misstrauisch. Sie und ihre Tochter folgten ihm und sahen, wie er und die anderen auf einem Lastwagen weggebracht wurden.

⁵⁵ Bekanntmachung vom 15.7.1942, in: Privatchiv D. Bloege.

⁵⁶ Schreiben der Silva-Metallwerke GmbH am 1.2.1945, in: Privatchiv D. Bloege.

⁵⁷ Die Zeugenaussage von Irmgard W. im November 1992 spricht von 16 abgeholtten Männern. Ihr Vater Paul K. starb 1947 im Speziallager Sachsenhausen. Privatchiv D. Bloege.



Die Familie Hohmann mit Freunden, Ende der 1930er Jahre
v.r.n.l. (vorn): Fritz, Elsie und Doris Hohmann

Es sprach sich schnell herum, dass sie in ein provisorisches Lager unter freiem Himmel auf der anderen Elbseite bei Tangermünde gebracht wurden. Sie versuchten, dort Informationen oder Kontakt zu bekommen, kamen aber nicht über den Fluss. Mit anderen Frauen standen sie am Ufer und sahen auf der gegenüber liegenden Seite nur viele von sowjetischen Soldaten bewachte Männer. Den Vater und Ehemann konnten sie nicht erkennen.

Die Tochter erinnert sich, dass ein paar Wochen später, als im September 1945 der Unterricht wieder begonnen hatte, eine Frau aus dem Ort in die Schule kam und ihr zu verstehen gab, dass sie als „Nazi-Göre“ allein auf

einer Bank sitzen müsste. Die Lehrerin ließ das allerdings mit dem Hinweis nicht zu, dass der Klassenraum ihr und keinem anderen unterstand.

Einige Zeit hörte die Familie nichts. Dann trafen ab und zu Briefumschläge, die Anschrift mit der Maschine geschrieben, ein. In ihnen befanden sich kleine von Fritz Hohmann beschriebene Zettel. Manchmal waren es Teile von Zigarettenschachteln. Aus dem Poststempel ließ sich erkennen, dass er sich in der Nähe von Oranienburg befinden musste. Er schrieb, dass es sich aushalten ließe. Das Schlimmste sei aber, dass sie sich von den Gestorbenen die Sachen nehmen mussten um nicht zu erfrieren. Waren sie doch in Sommerkleidung von Zuhause weg gegangen. Elsie Hohmann machte sich mit Nahrungsmitteln und Kleidung auf den Weg und fand das Speziallager Sachsenhausen. Als sie dort die Sachen für ihren Mann abgeben wollte, wurde sie peinlich befragt, woher sie wisse, dass er sich dort befinden würde. Sie sollte ein Schriftstück unterschreiben. Das lehnte sie ab, nachdem eine anwesende Sekretärin in einem unbeobachteten Moment mit dem Kopf geschüttelt hatte. Sie konnte die Sachen dort lassen, hat aber nicht bestätigt bekommen, dass ihr Mann in diesem Lager war.

Weihnachten 1946 erhielt sie die letzte Nachricht von ihm. Er schrieb, dass er sich zu einem Arbeitseinsatz in die Sowjetunion gemeldet hätte. Das war sein letztes Lebenszeichen. Wie von ihrem Mann angehalten, verbrannte Elsie Hohmann diese Nachrichten jedes Mal sofort, nachdem sie sie gelesen hatte. Sie hoffte wie alle anderen auf seine Heimkehr. Seit seiner Festnahme ernährte sie sich und ihre Tochter durch Näharbeiten.

Zwei der abgeholten Männer aus Grieben kamen im Mai oder Juni 1947 zurück. Obwohl sie es nicht durften, erzählten sie, dass Fritz Hohmann in Sachsenhausen in einer Werkstatt die russischen Autos habe reparieren dürfen. Deshalb sei es ihm besser als anderen gegangen und er hätte immer mal ein Stückchen Brot abgeben können. Im März 1947 sei er auf Transport in die Sowjetunion geschickt worden. Von dort ist er nie zurückgekommen. Auf Antrag seiner Frau, die Erbschaftsangelegenheiten zu regeln hatte, erklärte ihn das Kreisgericht Tangerhütte 1956 nach dem Verschollenengesetz mit Wirkung vom 31. Dezember 1951 für tot.⁵⁸

Mitte der 1950er Jahre erhielt Elsie Hohmann eine Gewerbeerlaubnis als Schneiderin. Von da an ging es ihr besser. Doris Hohmann absolvierte eine

⁵⁸ Beschluss des Kreisgerichtes Tangerhütte vom 11.5.1956, in: Privatarhiv D. Bloege.

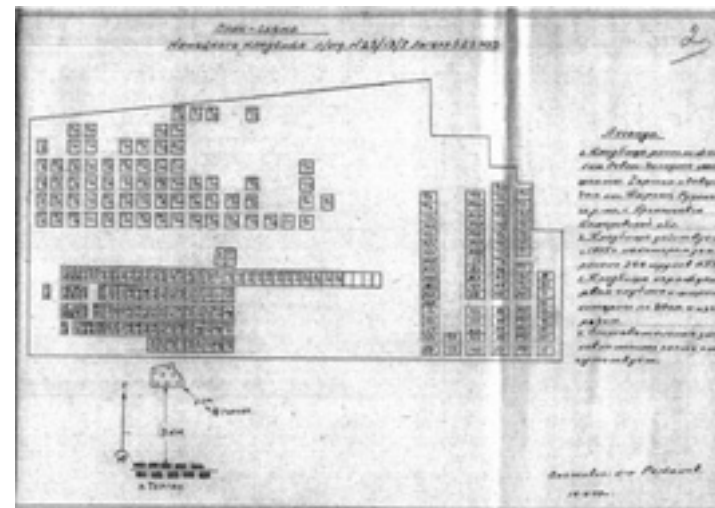
kaufmännische Lehre, heiratete 1957 und arbeitete zuletzt bis Ende 1990 in der Buchhaltung einer PGH in Grieben.

Anfang 1991 bekamen Else Hohmann und ihre Tochter über einen Artikel in der "Volksstimme"⁵⁹ Kontakt zu dem Alterspräsidenten des Landtages von Sachsen-Anhalt, Heinz Hildebrandt aus Wernigerode, der als ehemaliger Häftling Haftkameraden beriet. Er verwies sie an die Stiftung für ehemalige politische Häftlinge. Hier wurde Fritz Hohmann als politischer Häftling anerkannt und im Jahr 2000 auch beruflich rehabilitiert.⁶⁰ 2004 starb Else Hohmann im Alter von 92 Jahren in ihrem Elternhaus in der Obhut ihrer Tochter. Doris Hohmann verh. Bloege war lange auf der Suche nach dem Grab ihres Vaters. Im Herbst 2009 bekam sie die Bestätigung, dass er als NSDAP-Zellenleiter am 2. August 1945 verhaftet und bereits am 30. Januar 1947 aus dem Speziallager Sachsenhausen mit dem so genannten „Pelzmützentransport“ nach Sibirien (Prokopjewsk, Gebiet Kemerowo) geschickt wurde.⁶¹

Nach einem weiteren Jahr erhielt sie Gewissheit:

Am 7. März 1947 kam Fritz Hohmann in der Abteilung 13 des Kriegsgefangenenlagers Nr. 525 von Prokopjewsk an und arbeitete im Bergbaureparaturwerk. Von einem Arbeitsunfall am 2. Juni 1947 trug er eine Gehirnerschütterung davon. Nach sechs Tagen wurde er aus dem Krankenrevier entlassen. Trotz Krankschreibung arbeitete er bereits am 13. Juni wieder, musste jedoch einen Tag später mit Husten, Schwäche und starken Kopf- und Rückenschmerzen erneut ins Lazarett eingeliefert werden. Sein Zustand verschlechterte sich zusehends, Durchfall und Lungenentzündung kamen hinzu. Er starb nach wenigen Tagen am Abend des 20. Juni 1947. Sein Leichnam wurde obduziert und als Todesursache Tuberkulose angegeben. Begraben wurde er „in einem Hemd aus natürlichem Stoff und der langen Unterhose“ auf dem Friedhof „Tyrganskaja Gora“ im Abschnitt 13, Grabstelle 19.⁶²

Zu wissen, wo sich die letzte Ruhestätte ihres Vaters befindet, ist für seine Tochter nach so langer Zeit der Ungewissheit ein Trost.



Friedhofsplan vom 16. Juni 1949 aus der Kriegsgefangenenakte

Legende:

1. Der Friedhof befindet sich 1 km nordwestlich des Kohlenschachtes Gortop und 3 km nördlich der Siedlung Tyrgan des Kreises Rudnitschnyj, Stadt Prokopjewsk, Gebiet Kemerowo.
2. Der Friedhof, auf dem 256 Leichen von Kriegsgefangenen und Internierten beerdigt wurden, wird seit 1945 betrieben.
3. Den Friedhof umgeben ein Graben mit einer Tiefe und Breite von jeweils 80 cm und ein Zaun.
4. Ein Teil der Erkennungszeichen auf den Gräbern fehlt.

16.6.1949 Hauptmann Romanow

⁵⁹ Vgl. „Volksstimme“ vom 22.2.1991.

⁶⁰ Anerkennung nach Häftlingshilfegesetz § 10 Abs. 4 vom 4.12.1992 und berufliche Rehabilitation vom 26.4.2000, in: Privatchiv D. Bloege.

⁶¹ Auskunft der Stiftung Sächsische Gedenkstätten (Dokumentationsstelle) vom 7.10.2009, in: VOS-Archiv Magdeburg.

⁶² Kriegsgefangenenakte Nr. 75294, in: Russisches Staatliches Militärarchiv (RGWA).

Walter Müller

Geb. 11. Juli 1885

Gest. 30. Januar 1946 im Speziallager Sachsenhausen

Walter Müller wurde ebenfalls aus Grieben abgeholt. Die nach so langer Zeit noch vorhandenen wenigen Informationen schrieb dankenswerter Weise der Enkel Joachim Müller nach Gesprächen mit seiner Tante im Jahre 2011 nieder:

„Walter Müller wurde am 11. Juli 1885 in Höddelsen als viertes Kind der Eheleute Johann-Heinrich und Marie-Dorothee Müller geboren. Seine Kindheit verbrachte er in Neuenkrug (Kreis Salzwedel). Von dort besuchte er die Grundschule in Höddelsen. Später erlernte er den Beruf eines Landwirts und arbeitete in Reddigau/Bergmoor bei der Familie Krone. In diesem landwirtschaftlichen Betrieb lernte er seine zukünftige Frau, Martha Wodarz, kennen. Sie war bei dem Landwirt Krone als Schnittermädchen in Bergmoor angestellt. Ihre Heimat war Droschkau (Schlesien). Dort heirateten beide am 9. Oktober 1909. Das Paar betrieb in der Zeit von 1909 bis 1926 eine klei-



Walter Müller

ne Landwirtschaft in Reddigau. Aus der gemeinsamen Ehe gingen sechs Kinder hervor. 1926 wurde der Betrieb in Reddigau verkauft und in Grieben an der Elbe ein größerer Bauernhof von dem Landwirt Kunze erworben. Irgendwann trat Walter Müller in die NSDAP ein und hatte nach Angaben der Gedenkstätte Sachsenhausen zeitweise das Amt eines Zellenleiters. Am 3. August 1945 betraten zwei männliche Personen im Auftrag des Amtsleiters Schmücker die Hofstelle der Familie Müller. Zu diesem Zeitpunkt wurden auf dem Hof Drescharbeiten durchgeführt.

Die beiden Herren hatten den Auftrag, Walter Müller zu einer Befragung (Verhör) abzuholen und zur Gaststätte Klingelbeil zu bringen. Unter russischer Begleitung wurde Walter Müller gemeinsam mit anderen Personen aus Grieben nach Tangermünde gebracht.

Zwei Tage später fuhren zwei der Töchter (Frieda Stutzer und Gertrud Müller) nach Tangermünde, um ihrem Vater saubere Wäsche und Verpflegung zu bringen. Die Wäsche und die Nahrungsmittel wurden den Geschwistern von russischen Soldaten zwar abgenommen. Zu einem Kontakt zwischen den Töchtern und ihrem Vater kam es jedoch nicht.

Dass sich Walter Müller im Speziallager Sachsenhausen befand, wurde vom Schlossermeister Kaul aus Bittkau bestätigt, der nach einiger Zeit aus dem russischen Lager entlassen wurde. Er informierte die Ehefrau von Walter Müller über dessen Aufenthalt in Sachsenhausen. Seit diesem Zeitpunkt gab es keine Kontakte mehr. Eine amtliche Nachricht über den Tod oder das Verbleiben von Walter Müller bekamen die Angehörigen nicht. Er starb am 30. Januar 1946 im Speziallager Sachsenhausen im Alter von 60 Jahren.“⁶³

⁶³ Die Informationen zur Geschichte von Walter Müller gaben seine Tochter Frieda Stutzer und sein Enkel Joachim Müller in einem Schreiben vom 6.4.2011, wofür ihnen die Verfasser herzlich danken.

Vgl. auch: Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen/Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten: Totenbuch sowjetisches Speziallager Nr. 7/Nr. 1 in Weesow und Sachsenhausen 1945–1950, Berlin 2010, S. 210.

Groß Ottersleben bei Magdeburg

Justus Georg Lohmann

Geb. 13. März 1903 in Münster/Westfalen

Gest. 15. Mai 1947 im Speziallager Torgau

Die Geschichte von Justus Lohmann schrieb dankenswerter Weise sein Sohn Hans-Jürgen Lohmann im Jahre 2009 auf:

„Justus Georg Lohmann wurde am 13. März 1903 in Münster/Westfalen als erster Sohn des späteren Regierungs- und Vermessungsrates Justus Lohmann und seiner Frau Anna geboren. Nach der Versetzung des Vaters nach Reppen, einer Kreisstadt, 20 km von Frankfurt/Oder entfernt (heute Polen), besuchte er die dortige Vorschule und im Anschluss daran das Gymnasium in Potsdam. Im Oktober 1913 trat er in das Kadettenkorps Potsdam ein. Durch den Versailler Vertrag bestimmt, wurden die Kadettenanstalten 1920 aufgelöst. Er verließ die Anstalt mit dem Schulabschluss Obersekunda.

Im Anschluss an eine zweijährige Ausbildung als Praktikant in den Eisenbahnwerkstätten Frankfurt/Oder besuchte er von 1922 bis 1925 die Staatliche Maschinenbauschule in Aachen. Er übernahm eine erste Tätigkeit als Ingenieur und Konstrukteur in der Zellstofffabrik Waldhof AG, in Tilsit/Ostpreußen. Im Jahre 1930 wechselte er in die Maschinenfabrik AG Köthen. Dort war er bis zum Sommer 1930 als Konstrukteur tätig, wurde dann jedoch arbeitslos. Ab Juli 1931 trat er in den Freiwilligen Arbeitsdienst ein. Im Sommer 1933 wurde er Mitglied der NSDAP. Im Oktober 1934 übernahm er eine Stelle als Techniker bei der Deutsch-Amerikanischen Petroleum Gesellschaft in Hamburg.

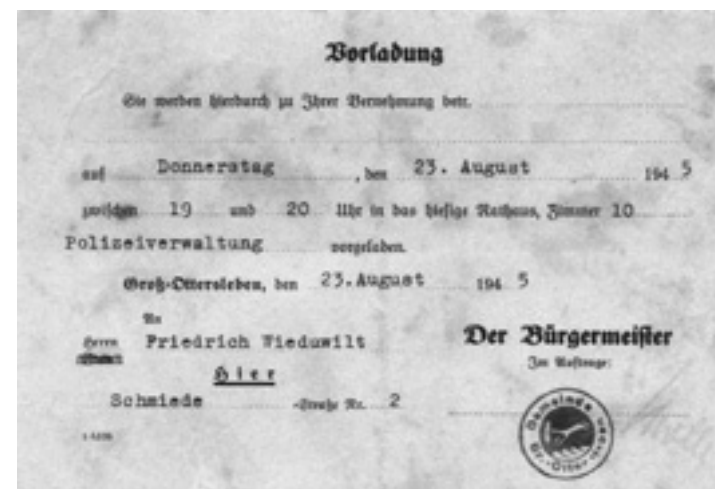


Justus Lohmann



Die Hochzeit von Hildegard und Justus Lohmann, August 1939

Nach Magdeburg kam er 1936, als er eine Stelle als Konstrukteur bei Schäffer & Budenberg antrat. Am 19. August 1939, wenige Tage vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges heiratete er Hildegard Krüger aus Groß Ottersleben. Im Heimatort seiner Frau blieben sie auch wohnen. Justus Lohmann wurde als ‚unabkömmlich‘ vom Militärdienst freigestellt. 1940 und 1942 bekam das Ehepaar zwei Söhne. Von 1940 bis zu seiner Einberufung war er als Stellvertreter des Kassenwarts für die Kassierung der Parteibeiträge zuständig, da der langjährige Kassierer einberufen worden war. Im November 1943 erfolgte auch seine Einberufung nach Halberstadt zu einer Pionereinheit. Im Frühjahr 1945 geriet er in britische Gefangenschaft, aus welcher er bereits am 25. Mai wieder entlassen wurde. Er hatte sich als Landarbeiter für den Kreis Wanzleben gemeldet. Als er Ende Mai 1945 in Groß Ottersleben überraschend eintraf, befand sich dort auch sein Vater, der aus Liegnitz/Schlesien vordem heranrückenden sowjetischen Truppen geflohen war. Die Familie hatte den Krieg glücklich überstanden. Am 1. Juni 1945 nahm Justus Lohmann seine Tätigkeit bei Schäffer & Budenberg wieder auf. Ende Juni zogen sich die amerikanischen Truppen an die Demarkationslinie zurück und die Sowjetarmee hielt auch in Groß Ottersleben Einzug. Die russische Kommandantur befand sich im Wohn- und Praxisgebäude von Sanitätsrat Dr. Flügge am Eichplatz.



Vorladung von Friedrich Widuwilt, der am gleichen Tag wie Justus Lohmann verhaftet wurde, aber die Haft überlebte und 1948 nach Hause kam

Wenige Wochen später, im August 1945 erhielt Justus Lohmann, wie eine ganze Reihe von Männern aus Groß Ottersleben, die Vorladung zu einer Vernehmung ins Rathaus der Gemeinde. Diese sollte am 23. August stattfinden. Da Justus Lohmann sich im Rückblick auf die letzten Jahre keinerlei Schuld bewusst war, ging er ruhigen Gewissens am Abend des 23. August in das Rathaus. Er verabschiedete sich von seiner Frau und seinem Vater – und kam nicht wieder. An diesem Abend sahen sie ihn das letzte Mal.

Auch am anderen Tag kamen keine Lebenszeichen von ihm. Dann sprach sich im Dorf herum, dass sich die verhafteten Männer im Keller der Kommandantur am Eichplatz befanden. Aber auf die Nachfragen der Angehörigen im Rathaus oder in der Kommandantur gab es keine Antworten. Hier setzen meine ersten Erinnerungen an dieses, für unsere Familie so tief greifendes Ereignis ein. Ich war damals gerade fünf Jahre alt. Ich sehe noch heute die vielen Frauen mit ihren Kindern an der Südecke des Magdeburger Justizpalastes in der Halberstädter Straße stehen. Ganz oben war im Turm ein Fenster geöffnet und aus dem Fenster schauten der Reihe nach für wenige Augenblicke die in diesen Tagen verhafteten Männer auf ihre vor dem Gebäude stehenden Frauen und Kinder. Ich habe meinen Vater aus der Vielzahl der Gesichter nicht erkennen können, aber ich habe noch die verzweifelten Rufe der Frauen in den Ohren. Für unsere Mutter und viele andere Frauen war das ein letztes Lebenszeichen von ihren Männern.

Gefängnisrechnung für Friedrich Widuwilt

Offensichtlich waren die Ottersleber Männer entweder vor oder nach dem Ereignis am Justizpalast in der Zeit vom 24. August bis 8. September 1945 in diesem Gefängnis, dem damaligen Russischen Militärgefängnis, inhaftiert. Aus einer Aufforderung zur Bezahlung der Haftkosten für Friedrich Widuwilt gehen diese Daten hervor.

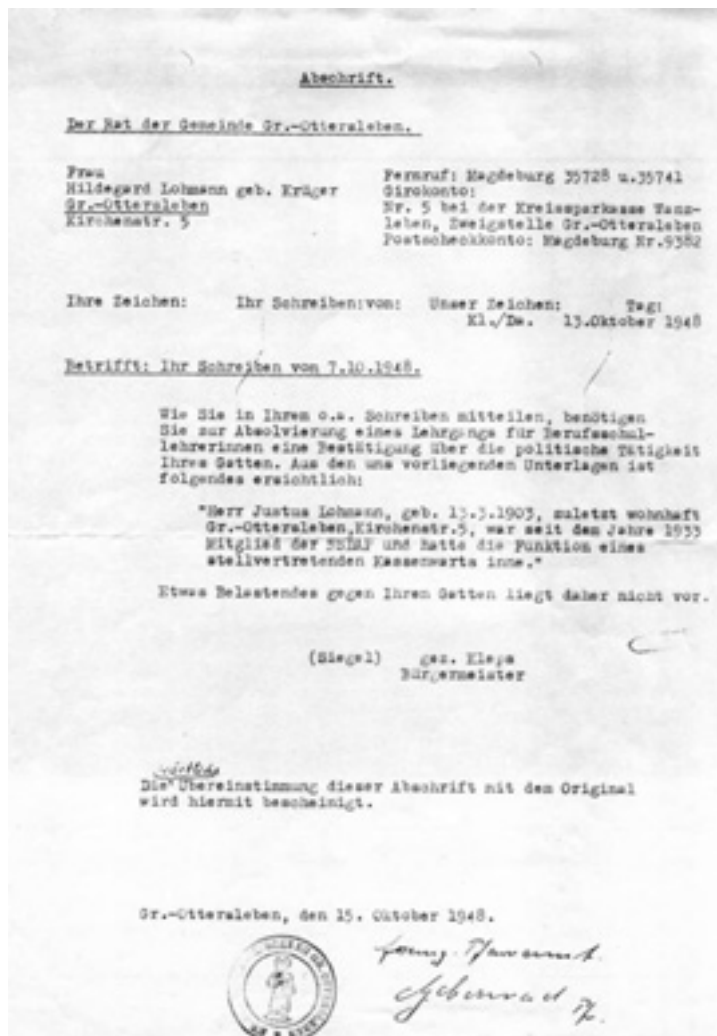
Unsere Mutter bemühte sich nun, Informationen über den Aufenthaltsort unseres Vaters zu erhalten. Aber sowohl die russischen als auch die deutschen Stellen gaben keine Auskunft. Es folgten Jahre der Ungewissheit, des Hoffens und des Bangens bis dann 1948 die ersten Männer aus den Lagern zurückkehrten. Unsere Mutter versuchte vergeblich, von den Leidensgenossen Informationen über den Verbleib unseres Vaters zu erhalten.

In ihrem Nachlass fanden wir Briefe und Schreiben, aus denen das verzweifelte Bemühen um Auskunft über das Schicksal unseres Vaters nachvollzogen werden kann, so zum Beispiel am:

- 31.10.1947 Suchantrag ‚Deutscher Suchdienst‘ Berlin-Dahlem
- 04.06.1948 Bitte um Auskunft an den russischen Militär-Staatsanwalt
- 13.10.1948 Bitte um Auskunft über eine evtl. Bestattung auf dem Friedhof Torgau
- 30.11.1948 Suchantrag ‚Suchdienst für vermisste Deutsche in der sowj. Besatzungszone‘
- 11.05.1949 Bitte um Auskunft an die Zentrale des NKWD in Magdeburg, Porsestr. 3

Unsere Mutter verdiente den Lebensunterhalt für ihre Familie, den Schwiegervater und uns zwei Jungen, indem sie schneiderte. Wenn ich mich an diese Zeit erinnere, dann sehe ich sie nur bis spät in die Nacht an der Nähmaschine sitzen. Als im Jahre 1948 in der ‚Volksstimme‘ Bewerberinnen für einen Lehrgang zur Ausbildung als Berufsschul-Lehrerinnen in der Fachrichtung Hauswirtschaft gesucht wurden, bewarb sich unsere Mutter am 10. September. Sie wurde angenommen und nahm am 1. Oktober 1948 das Studium auf, das sie mit viel Energie und Fleiß vorantrieb.

Als sie im Zusammenhang mit einem Stipendiums Antrag den Nachweis vorlegen sollte, dass gegen ihren Mann keine politischen Anschuldigungen vorliegen, erhielt sie von der Gemeinde Groß Ottersleben eine Erklärung, die mit dem Satz endete: ‚Etwas Belastendes gegen Ihren Gatten liegt nicht vor‘.



Entlastende Bestätigung des Bürgermeisters vom 13.10.1948

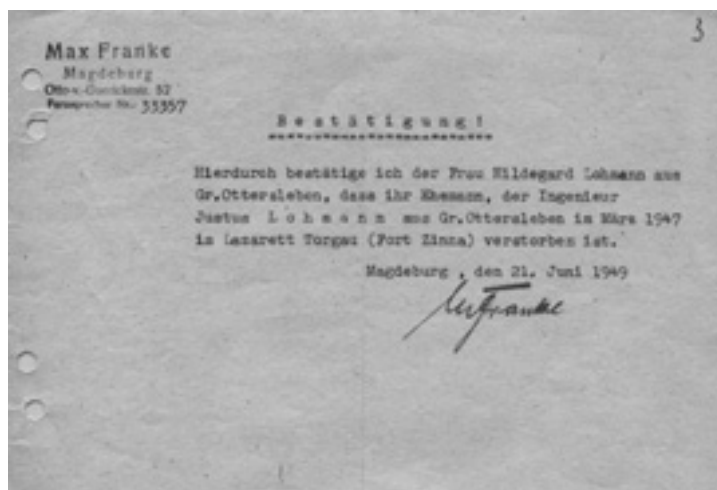
Im Frühjahr 1948 trat eine unerwartete Wende ein. Während einer Lehrveranstaltung erschien plötzlich die Direktorin der Bildungseinrichtung und rief Hildegard Lohmann nach vorn. Dann verkündete sie lauthals, dass es in dieser Einrichtung keinen Platz für die Ehefrau eines NS-Verbrechers gebe. Hildegard Lohmann wurde umgehend des Gebäudes verwiesen. Die Freude auf die zu erwartende Laufbahn als Lehrerin und die damit verbundene Hoffnung auf Besserung der wirtschaftlichen Situation nach dem Studium waren geplatzt. Diese Entfernung aus dem Lehrgang ohne irgendeine Schuld und ohne die Möglichkeit sich zu rechtfertigen, haben sie sehr getroffen. Die Angst vor weiteren Repressalien hat sie ihr Leben lang begleitet. In den Folgejahren hielt sie sich und ihre zwei Söhne mit Näh- und Handarbeitsstunden über Wasser.



Hildegard Lohmann mit ihren Söhnen und ihrem Schwiegervater 1949

Im Sommer 1949, ich war neun Jahre alt, hatte ich auf dem Rückweg von Schleibnitz nach Groß Ottersleben einen Radschaden. Ein freundlicher Mann half mir und ich erzählte ihm, nachdem er sich nach meinem Namen und meinen Eltern erkundigt hatte, von unserem Vater, den, wie es in diesen Jahren Sprachgebrauch war, die Russen geholt hatten.'

Einige Wochen später stand dieser Mann plötzlich bei uns in der Tür. Er berichtete, dass er wie auch unser Vater, den er gut gekannt habe, Anfang September 1945 aus dem Gefängnis Magdeburg nach Torgau, Fort Zinna, transportiert wurde. Um Weihnachten 1945 wurde das Lager im Fort Zinna aufgelöst und die Insassen in andere Lager, unter anderem nach Buchenwald und Mühlberg, verlegt. Etwa 100 Mann blieben aber in Torgau, um das Lager aufzuräumen. Zu ihnen gehörten unser Vater und der Berichterstatter, Max Franke aus Magdeburg. In der Folgezeit erfolgte dann die Verlegung dieser verbliebenen Gefangenen in die Seydlitz-Kaserne, die sich in unmittelbarer Nachbarschaft befand. Er berichtete weiter, dass unser Vater im März 1947 im Lazarett in Torgau (Fort Zinna) gestorben ist.

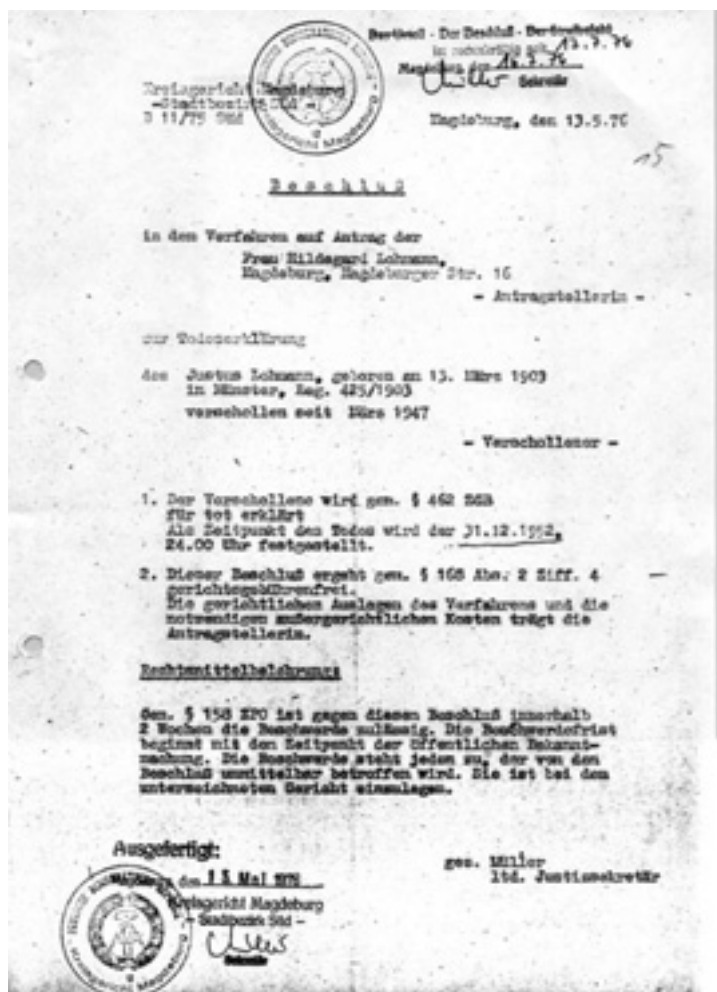


Bestätigung von Max Franke über den Tod von Justus Lohmann

Natürlich wurde Vertraulichkeit vereinbart, denn den entlassenen ehemaligen Häftlingen aus den NKWD-Lagern war strengstes Stillschweigen auferlegt worden. Da von keiner amtlichen Stelle eine Information zu erhalten war, brachte der Bericht des Lagerkameraden für meine Mutter und unseren Großvater wenigstens Gewissheit über das Schicksal unseres Vaters.

Erst im Jahre 1957 gelang es unserer Mutter endlich, ihren Berufswunsch zu erfüllen. Sie begann mit 43 Jahren ein Studium als Werklehrerin. Diese Tätigkeit bereitete ihr viel Freude und sie übte diese bis zum Eintritt in das Rentenalter aus.

Im Jahre 1976 erhielt unsere Mutter eine Aufforderung vom Kreisgericht, zur Eröffnung des bei Kriegsbeginn mit ihrem Mann aufgestellten und notariell hinterlegten gemeinsamen Testamentes zu erscheinen. Befragt nach ihrem Mann Justus Lohmann, versuchte sie aus Angst vor erneuten Repressalien, die Situation 1945 und in den Folgejahren zu umschreiben, denn für die Ereignisse dieser Zeit gab es in der DDR kein Vokabular. Auch hatte sie dem Kameraden aus dem Lager Torgau versprochen, seine eidesstattliche Erklärung nicht in der Öffentlichkeit zu verwenden. Die Bearbeiterin am Kreisgericht war, vorsichtig gesprochen, sehr ungehalten über Mutters Erklärung und stellte in den Raum: 'So etwas gibt es bei uns nicht. Es kann kein Mensch verschwinden. Prüfen sie noch mal zu Hause ihre persönlichen Unterlagen!!' Ganz aufgelöst erschien unsere Mutter bei uns zu Haus – sie war ratlos. In ihr waren plötzlich die Nachkriegsjahre und die in dieser Zeit gefühlte Ohnmacht, die erlittenen Demütigungen und die Angst wieder wach geworden. Mit Unterstützung eines uns bekannten Anwaltes wurde unser Vater dann letztendlich zum 31. Dezember 1952 für tot erklärt.



Beschluss des Kreisgerichtes Magdeburg vom 13.5.1976 über die Todeserklärung



Auskunft des DRK-Suchdienstes

Der Vorgang der gerichtlichen Todeserklärung brachte meinem Bruder und mir das Schicksal unseres Vaters und die Nöte unserer Mutter wieder in unser Bewusstsein. Wir erinnerten uns an die Jahre nach dem Krieg. In der Folge der Angst vor Repressalien lernten wir Kinder damals sehr schnell, dass bestimmte, in der Familie geführte Gesprächsthemen, nicht an die Öffentlichkeit gelangen durften. Das führte zwangsläufig auch dazu, dass wir im privaten, vertrauten Kreise anders auftraten als in der Öffentlichkeit. Dieses Verhalten hat uns während unserer beruflichen Entwicklung und im Berufsleben begleitet und war bis zur Wende immer gegenwärtig.

Mit dem Ende der DDR und dem Beginn der Freiheit, über die Vergangenheit sprechen und schreiben zu können, kehrten diese tot geschwiegenen und so lange zurückliegenden Ereignisse plötzlich wieder in das Bewusstsein zurück. Mit großer Energie bemühte sich unsere Mutter mit Erfolg um die Rehabilitierung ihres Mannes und sie versuchte erneut, etwas über sein Schicksal zu erfahren. Nach der ‚Volksstimme‘-Veröffentlichung eines Gespräches mit Heinz Hildebrandt im Herbst 1990, die unter dem Titel zu lesen war: ‚Die Enkel sollen wissen, daß wir keine Verbrecher sind‘, stellte sie im Februar 1991 einen formlosen Antrag an die Arbeitsgruppe Rehabilitierung beim Ministerium für Justiz in Berlin. Nach Prüfung der damaligen Umstände wurde unser Vater am 6. Juli 1993 als ehemaliger politischer Häftling anerkannt. Grundlage hierfür war das Häftlingshilfegesetz § 10 Abs. 4.

Auf der Suche nach Informationen über die Umstände des Todes unseres Vaters, wandte sich unsere Mutter erneut an den Suchdienst des Roten Kreuzes, nachdem Unterlagen über die in der ehemaligen sowjetischen Besatzungszone bestehenden NKWD-Lager aus Moskau übergeben und ausgewertet worden waren. So bekamen wir dann im November 1994 endgültig die offizielle Information, dass unser Vater am 15. Mai 1947 im Lager Torgau, Seydlitz-Kaserne, verstorben ist. Über den Ort der Bestattung ist bis heute nichts bekannt.

Ein Jahr vorher, im Sommer 1993, sind wir mit unserer Mutter nach Torgau gefahren und haben endlich, nach den vielen Jahren des Hoffens, der Sorgen und der Ungewissheit, am Gedenkstein für die Opfer der Gewaltherrschaft im Fort Zinna von unserem Vater Abschied genommen – unsere Mutter von ihrem Mann und wir von unserem Vater.“



Gedenkstein vor der JVA Torgau, dem ehemaligen Fort Zinna 1993

Halberstadt

Kurt Osterloh

Geb. 21. Januar 1890

Gest. 13. Februar 1948 im Speziallager Sachsenhausen



Muttertag 1940

v.l.n.r.: Ernst Albert, Kurt und Hanns Friedrich Osterloh

Die Geschichte von Kurt Osterloh schrieb dankenswerter Weise sein Sohn Hanns Osterloh im Jahre 2009 auf:

„Mein Vater, Kurt Osterloh, wurde am 21. Januar 1890 in Berlin geboren. Er war ein Kind seiner Zeit. In den Ersten Weltkrieg ist er mit Begeisterung gezogen, machte die ersten Kämpfe an der Grenze zu Ostpreußen-Polen mit und wurde Anfang 1915 schwer verwundet. Gegen den Willen des Lazarettpersonals ließ er sich an die Front entlassen. In den nachfolgenden Märschen im Rumänien-Feldzug trat die Verwundung aber wieder hervor und er erlitt einen Muskelschwund. Daraufhin wurde er als ‚militäruntauglich‘ entlassen. In den folgenden Jahren ließ er sich als Berufsschullehrer ausbilden. Ab 1927 war er Lehrer in Halberstadt und unterrichtete an der allgemeinen Berufsschule in der Gleimstrasse im Fach Klempner.

Am 22. Juli 1933 heiratete er Grete Johanna von den Steinen. Sie hatte eine Schneiderlehre absolviert und in diesem Beruf auch die Meister-

prüfung abgelegt. Danach war sie zur Gewerbeoberlehrerin ausgebildet worden und war in Aachen bis zu ihrer Hochzeit als Berufsschullehrerin tätig.

Ihr erster Sohn Ernst Albert wurde am 2. Mai 1937 und der zweite Sohn Hanns Friedrich am 16. August 1938 geboren.

Im Schuldienst konnte Kurt Osterloh Abteilungsleiter werden, wenn er in die NSDAP eintrat. Mit Wirkung vom 1. Mai 1937 trat er der Partei bei.

Am 1. September 1939 wurde er zur Wehrmacht eingezogen. Ihm wurde in der Eifel für fünf Monate eine Werkstattkompanie zugewiesen. Im April 1940 musste er aber auf Grund seines Gesundheitszustandes aus dem Frontdienst entlassen werden.

Er wurde in eine sehr kleine Dienststelle der Militärischen Abwehr nach Dessau/Anhalt versetzt. Von dort hatte er, inzwischen zum Hauptmann befördert, mit einem weiteren Wehrmachtsangehörigen Rüstungsbetriebe zu überwachen. An Kampfhandlungen mit der Sowjetunion war er nie beteiligt.

Im April 1945 geriet er in amerikanische Gefangenschaft und kam in Lager nach Kreuznach und Vychi (Frankreich).



Das letzte Bild von Kurt Osterloh: Bleistiftzeichnung eines Mitgefangenen, Mailly-le-Camp im November 1945

Im März 1946 entließen ihn die Amerikaner. Er besuchte zuerst seinen älteren Bruder Robert in Baden-Baden. Der riet ihm, in Westdeutschland zu bleiben. Mein Vater war jedoch der Meinung, während des Krieges keine strafbaren Handlungen begangen zu haben. Mit diesem Glauben reiste er in die sowjetisch besetzte Ostzone. Beim Übertreten der Zonengrenze nahmen ihm die Russen seine Entlassungspapiere weg und er kam in ein Lager in Erfurt. Dort haben wir ihn besucht. Er hoffte auf seine baldige Entlassung zu seiner Familie. Nach dem Aufenthalt in Erfurt wurde er in das von der Besatzungsmacht verwaltete Offiziers-Lager Sachsenhausen gebracht. Von dort wurde er in ein sowjetisches Lager nach Frankfurt/Oder transportiert. Aus diesem Lager wurde er jedoch nach Hause geschickt. Als Lehrer war er inzwischen entlassen worden.

Nach drei Wochen im Schoße seiner Familie kamen Angehörige der deutschen Volkspolizei aus Dessau/Anhalt um ihn zu verhaften. Gründe nannten sie nicht. Seine gesamte Garderobe wurde wenige Tage später von Volkspolizisten ebenfalls abgeholt. Alle Versuche unserer Mutter, ihn zu finden, blieben erfolglos. Wir haben unseren Vater nie wieder gesehen.

Meine Mutter musste nun allein für die Familie sorgen. Sie meldete ein Gewerbe als Damenschneidermeisterin an und führte dieses aus, bis sie 1948 wieder in den Schuldienst als Fachlehrerin für Damenschneiderinnen übernommen wurde.

Weihnachten 1950 kam zu unserer Mutter der Halberstädter Otto Rüstig. Dieser mutige Mann ignorierte das ihm auferlegte Schweigegebot und erklärte ihr, dass er unseren Vater im Lager Hohenschönhausen kennen gelernt hatte und mit ihm anschließend im Speziallager Sachsenhausen war. Am 13. Februar 1951 gab er vor dem Amtsgericht in Halberstadt eine eidesstattliche Todeserklärung für unseren Vater ab. Otto Rüstig war im März 1948 im Lager Sachsenhausen ins Lazarett eingeliefert worden. Von einem Sanitäter erfuhr er, dass der Gefangene Kurt Osterloh im Januar 1948 in schwerkrankem Zustand ins Lazarett eingeliefert worden und im Januar oder Februar 1948 dort verstorben war.

Von dieser Erklärung ist uns damals eine Abschrift ausgehändigt worden. Daraufhin bekamen wir Kinder eine Halbwaisenrente. Die Kopie des Originaldokumentes wurde uns erst am 7. März 1991 im Amtsgericht Halberstadt übergeben. Unsere Mutter war wenige Tage zuvor im Alter von 89 Jahren verstorben. Mein Bruder Albert Osterloh begann 1951 eine Gärtnerlehre. Nachdem er fünf Jahre in diesem Beruf tätig war, absolvierte er in der Fachschule für Gartenbau in Erfurt eine Ingenieurausbildung. Später wurde er Abteilungsleiter für Obstlagerung

beim zweitgrößten Apfelproduzenten der DDR (Halle-Saale-Obst). Nach einer Promotion hat er diesen Betrieb später bis zur Berentung 2005 geleitet. Ich absolvierte eine Lehre als Elektromonteur und führte diesen Beruf zwölf Jahre aus. Anschließend schloss ich ein vierjähriges Hochschulstudium als Fachlehrer für Polytechnik ab. In diesen Beruf arbeitete ich 19 Jahre und studierte berufsbegleitend im Fernstudium an der Universität Leipzig pädagogische Psychologie. Weitere 19 Jahre war ich von 1987 bis 2006 als Psychologe tätig.

Im November 1994 bekamen wir vom DRK München die Auskunft, dass unser Vater am 13. Februar 1948 im Lager Sachsenhausen verstorben ist.⁶⁴ Die Generalstaatsanwaltschaft der russischen Föderation teilte uns 1996 auf Anfrage mit: ‚Da Herr Kurt Osterloh unter der Anklage ‚Vergehen gegen Bürger und Interessen der UdSSR‘ nicht gerichtlich zur Verantwortung gezogen, aber trotzdem verhaftet und auf dem Verfügungswege interniert wurde, findet das Gesetz der Russischen Föderation ‚Über die Rehabilitierung von Opfern politischer Repression‘ vom 18. Oktober 1991 in seinem Falle keine Anwendung.‘ Er war einer von Vielen. Dieser Toten muss gedacht werden. An einem der Massengräber im Wald bei Schmachtenhagen unweit von Sachsenhausen haben wir für unseren Vater 1995 ein Holzkreuz errichtet und nach dessen Verwitterung im Jahre 2004 einen Gedenkstein gelegt, denn Friedhöfe geben nicht den Toten, sondern den Lebenden die letzte Ruhe. Der Friedhof ist der Abschiedsort, da, wo man die Toten besucht, ihre Bilder findet, sie loslässt und verliert.“

Hasselfelde/Harz

Wilhelm Matthias und weitere elf Männer

Um die Aufklärung der Schicksale Hasselfelder Einwohner, die nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen im Sommer 1945 abgeholt wurden, bemühen sich seit Jahren Brunhilde Rieche und Hannelore Dinter. Brunhilde Rieches Bruder Georg Thomas hatte 1945 Tagebuch geführt. Diese Aufzeichnungen lieferten erste Anhaltspunkte zu Verhaftungen. Weitere Informationen stammen von Angehörigen der Verschwundenen. Unter ihnen waren auch Familien, die nicht über das Schicksal ihrer

⁶⁴ Vgl. auch: Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen/Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten: Totenbuch sowjetisches Speziallager Nr. 7/Nr. 1 in Weesow und Sachsenhausen 1945–1950, Berlin 2010, S. 221.

Vorfahren reden wollten. Insgesamt wurden von Hannelore Dinter und Brunhilde Rieche die Namen von rund 35 Personen ermittelt, die von deutschen oder sowjetischen Sicherheitsorganen unmittelbar am Ende des Zweiten Weltkrieges oder im Zusammenhang mit Ereignissen aus der Zeit zwischen Anfang der 1930er Jahre und 1945 festgenommen wurden. An die Zahl von insgesamt 49 nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges Verhafteten erinnert sich Prof. Eckart Matthias aufgrund von Gesprächen in der Vergangenheit.

Hier werden aus diesem Personenkreis zwölf Männer näher vorgestellt. Zehn von ihnen kehrten aus der sowjetischen Haft nicht zurück. Einer starb unmittelbar nach seiner Entlassung an den Haftfolgen und einer wurde nach der Verhängung eines Todesurteils hingerichtet, wie sich erst nach Erscheinen der 1. Auflage heraus stellte. Die Informationen zu den einzelnen Personen liegen in unterschiedlicher Qualität und Quantität vor. Sie weisen bei den meisten Männern große Lücken auf. Der familiäre Hintergrund fehlt in der Regel. Bei einigen der Männer konnte auch der Suchdienst des DRK auf Grund fehlender zusätzlicher Informationen, wie z. B. der Vornamen des Vaters, keine Auskunft geben.

Im Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt und im Bundesarchiv konnte bis auf wenige Hinweise zur Mitgliedschaft in der NSDAP sowie in anderen NS-Organisationen nur sehr wenig Material gefunden werden. Akten ehemaliger NSDAP-Mitglieder sollen im gesamten Landkreis Blankenburg „vor Einzug der Besatzungstruppen durch die Partei vernichtet worden“ sein.⁶⁵ Die Stellung innerhalb der NSDAP wurde bei einigen Personen einem Fragebogen entnommen, der im Rahmen einer Parteistatistik 1939 von den Mitgliedern auszufüllen war. Es geht daraus nicht hervor, wie lange das jeweilige Mitglied diese Funktion innehatte. Neben der NSDAP-Mitgliedschaft werden in den hier zusammen gestellten Kurzbiografien nur einige Zugehörigkeiten zu anderen nationalsozialistischen Organisationen wie SA, Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) oder Nationalsozialistischer Lehrerbund ⁶⁶ (NSLB) benannt.

Parteipolitisch geprägte Auseinandersetzungen zwischen der NSDAP mit ihren Organisationen SA und SS einerseits und der KPD und SPD mit ihren Verbänden andererseits wurden in Hasselfelde auf Grund des kleinstädtischen Milieus und der damit verbundenen familiären Verbindungen

65 Schreiben vom Landrat am 14.2.1946 an den Präsidenten der Provinz Sachsen – Abteilung Polizei – in Halle/S. gem. der Verfügung vom 21.1.1946, in: LHASA, MD, Rep. K 13 KV Blankenburg Film 000147.

66 Der NSLB wurde 1943 auf Anordnung der Finanzverwaltung der NSDAP stillgelegt.

anscheinend nicht so heftig ausgetragen wie in größeren Ortschaften. Es heißt dazu in der Hasselfelder Chronik: „Für die Nazi-Parteiführung waren die Hasselfelder SA-Männer nicht aktiv genug, deshalb schickte man öfter solche aus Blankenburg und aus Braunschweig hierher, um bei Versammlungen und Aufmärschen zu provozieren.“⁶⁷

In diesem Zusammenhang haben zwei Ereignisse aus den Jahren 1932 und 1933 die Stadt Hasselfelde nachhaltig geprägt. Vor den Reichstagswahlen 1932 kam es in der Nacht vom 30. zum 31. Juli 1932 in Hasselfelde zu gewalttätigen Auseinandersetzungen, deren Vorgeschichte der KPD-Vorsitzende Fritz Herschermann später wie folgt beschreibt: „In der fraglichen Nacht gegen 12 bis ½ 1 Uhr habe ich als Ortsgruppenleiter der KPD mit der SPD und den Nazis, und zwar mit Liebau ⁶⁸, einen sogenannten Burgfrieden dahingehend geschlossen, dass keine gegenseitigen Belästigungen bei dem Plakatekleben erfolgen sollten. Auch Liebau hat darin eingewilligt. Es bestand also durch aus keine Veranlassung, dass in irgend einer Weise nun doch ein Streit zwischen den einzelnen Parteien veranlasst wurde.“⁶⁹ Dann tauchten aber Blankenburger SA- und SS-Leute auf und es kam zu Schießereien, bei denen ein Angehöriger des „Reichsbanners“, eine der SPD nahe stehende Vereinigung, ums Leben kam. In der Folge wurden umfangreiche Ermittlungen eingeleitet: „Es wurden 73 Hasselfelder Einwohner aus Arbeiterkreisen wegen Landfriedensbruch angeklagt. Es waren Leute, welche zu den Klebkolonnen der Wahlplakate gehört hatten [...]. 22 der Angeklagten erhielten wegen einfachen Landfriedensbruchs je 3 Monate Gefängnis. 5 Angeklagte bekamen wegen schweren Landfriedensbruchs, Schlägerei und Aufwiegelung Gefängnisstrafen von 4 bis 13 Monaten. 46 der Angeklagten wurden von der erhobenen Anklage freigesprochen.“⁷⁰

Am 23. März 1933 kam es jedoch unter Führung auswärtiger SA-Leute im Zusammenhang mit diesen Gerichtsverfahren erneut zu Gewalttätigkeiten. Rund 70 Hasselfelder Einwohner, die als Beschuldigte

67 Vgl. zu diesen Vorgängen: Karl Böhnstedt: Geschichte der Stadt Hasselfelde, Bd. 1, Von der Besiedlung des Harzes bis zum Jahre 1945, Hasselfelde 1974, S. 56f. Karl Böhnstedt wurde als Schwimmmeister des Waldbades 1933 entlassen, da er kein NSDAP-Mitglied war. Ebenda.

68 Martin Liebau (geb. 1897, gest. 1979), Glasmacher, bis 1934 SA-Sturmführer in Hasselfelde. Dann wurde er ausgeschlossen. Während des Krieges hat er einer Zeugenaussage nach seine Einstellung zum Nationalsozialismus geändert. Vgl. Sitzungsprotokoll der Entnazifizierungskommission für den Kreis Blankenburg von der öffentlichen Sitzung am 25.2.1948 (15 S.), in: LHASA, MD, NS-Archiv des MfS, Nr. VgM 10143, A. 07.

69 Ebenda.

70 Karl Böhnstedt: Geschichte der Stadt Hasselfelde, Bd. 1, S. 56f.

und Zeugen aussagen sollten, wurden in einem Pferdestall misshandelt und anschließend von SA-Leuten aus Blankenburg und Braunschweig vor einem selbsternannten „Tribunal“ im benachbarten SA-Stammlokal, der Volkmannschen Gastwirtschaft, „verhört“. Hasselfelder SA-Leute sollten sich daran beteiligt, aber nicht geschlagen, sondern im Gegenteil für „kleine Erleichterungen“ gesorgt haben.⁷¹

In diesen Vorgängen könnten einige der Verhaftungen im Sommer 1945 neben Zellen- und Blockleiter-Funktionen vielleicht eine ihrer Ursachen haben. Belegt ist das jedoch nicht. Am 25. Februar 1948 kam es zu einer öffentlichen Sitzung der Entnazifizierungskommission, die den Ablauf der beiden Vorkommnisse und die Schuldfrage klären sollte. Es wurden zahlreiche Zeugen gehört, die sich zum Teil bei der Schilderung der Abläufe widersprachen.⁷² Die Namen der hier aufgeführten NSDAP-Mitglieder, die bereits 1945 von den sowjetischen Sicherheitsbehörden abgeholt wurden und die nicht zurückgekommen sind, tauchten bis auf Erich Rubel im Protokoll dieser Befragung nicht auf. Über ihn wird lediglich gesagt, dass er bei den „Verhören“ anwesend gewesen sei. Als „Hauptschuldige“ wurden von der Kommission der SA-Sturmführer Martin Liebau, der von der Sowjetischen Militäradministration (SMAD) der politischen Kriminalpolizeiabteilung K5 übergeben worden war, und die NSDAP- und SA-Mitglieder Karl Heydecke⁷³ und Karl Volkmann⁷⁴, der Sohn des Gaststätteninhabers, festgestellt.

Wenige Monate später kam es dann im August 1948 zu einer Verurteilung durch die Große Strafkammer des Landgerichtes Magdeburg gemäß Befehl 201 der SMAD, der die Verfolgung nationalsozialistischer Verbrechen den deutschen Gerichten übertragen hatte. Wegen der Beteiligung an den „Verhören“ im März 1933 wurden nach der Kontrollratsdirektive 38 Martin Liebau zu fünf Jahren Gefängnis und Karl Heydecke zu drei Jahren und sechs Monaten sowie beide zu Sühnemaßnahmen verurteilt. Das Verfahren gegen Karl Volkmann wurde eingestellt. Es wurde festgestellt, dass die Verhaftungen vorwiegend von auswärtigen SA-Angehörigen vorgenommen wurden. Allen Dreien konnte keine Beteiligung an Schlägereien nachgewiesen werden, aber eine Kenntnis und Beobachtung der Vorgänge.⁷⁵

71 Ebenda, S. 57.

72 Sitzungsprotokoll der Entnazifizierungskommission für den Kreis Blankenburg von der öffentlichen Sitzung am 25.2.1948, in: LHASA, MD, NS-Archiv des MfS, Nr. VgM 10143, A. 07.

73 Karl Heydecke (geb. 1885, gest. 1962), Stellmacher.

74 Karl Volkmann (geb. 1897), Landwirt.

75 Urteil der Gr. Strafkammer des LG Magdeburg vom 7.8.1946, in: LHASA, MD, Rep. P 25 Nr. V/3/9/151, Bl. 82-93. Bei Martin Liebau wurde darauf hingewiesen, dass er 1934 aus der SA wegen aufgetretener Differenzen ausgeschlossen wurde.

Das Urteil gegen Karl Heydecke wurde nach einer von ihm beantragten Revision aufgehoben.⁷⁶ Martin Liebau legte keinen Widerspruch ein.⁷⁷ Andere der Männer kamen nach unterschiedlich langer sowjetischer Haftzeit zurück. So wurde zum Beispiel der Tierarzt Dr. Otto Kamphenkel⁷⁸, NSDAP-Mitglied seit 1933, 1939 zumindest Blockleiter und SA-Angehöriger⁷⁹, zusammen mit dem Apotheker Richard Rathmann und noch einem oder zwei weiteren Männern im November 1945 für ca. vier Wochen festgenommen. Sie kamen auf die Initiative von KPD-Mitgliedern frei, die sich wohl vor allem wegen der entstandenen schlechten tierärztlichen und pharmazeutischen Versorgung in und um Hasselfelde für ihre Entlassung eingesetzt und dafür gebürgt hatten, „dass sich diese Gefangenen loyal verhalten und absolut niemanden geschädigt, eher noch geholfen haben.“⁸⁰ Im Folgenden werden die Personen, die im Sommer 1945 in Hasselfelde festgenommen wurden und unverurteilt die sowjetische Haft nicht überlebten, in alphabetischer Reihenfolge genannt.

Die polizeiliche Anmeldung von Hermann Schmidt nach seiner Entlassung aus dem Speziallager Muhlberg⁸¹

76 Urteil des OLG Halle (Saale) vom 14.6.1950, in: LHASA, MD, Mdl Rep. K 3 Nr. 10153 Bd. II.

77 Information an die Gemeindeverwaltung Hasselfelde, dass das Urteil seit dem 7.8.1948 rechtskräftig sei. Vgl. LHASA, MD, Rep. K 3 Nr. 10176, Bl. 271.

78 Dr. Otto Kamphenkel, geb. 1905 und gest. 1958.

79 Parteistatistische Erhebung 1939, in: BArch Berlin, MF PK F0265, Bl. 1013, 1016.

80 Gedächtnisprotokoll des Sohnes U. Kamphenkel vom 20.9.2008, in: VOS-Archiv Magdeburg.

81 Hermann Schmidt, geb. 1896 und gest. 1964, war nach Angaben seines Enkels M. Kröger vom 5.9.1945 bis 1.8.1948 inhaftiert, die längste Zeit im Speziallager Muhlberg. Er war mit dem 1.5.1933 Mitglied der NSDAP und zumindest 1939 Blockleiter, vgl. Parteistatistische Erhebung 1939, in: BArch Berlin, MF PK Q0016.

Ernst Gelbke

Geb. 30. Januar 1895

Gest. 18. Juli 1946 im Speziallager Ketschendorf

Über ihren Vater Ernst Gelbke berichtete Ursula Wenzel geb. Gelbke vor einigen Jahren:

„Mein Vater wurde am 30. Januar 1895 als Sohn des Bäckermeisters und Landwirts Friedrich Gelbke in Hasselfelde, Am Markt 2 (damals 214) geboren. Er erlernte den Beruf des Bäckers. Durch eine Verwundung im Ersten Weltkrieg sollte er, auf Anraten der Ärzte, in diesem Beruf nicht mehr arbeiten. So übernahm er die kleine Landwirtschaft seiner Eltern, baute sie aus (kaufte Land dazu) und modernisierte das Wohnhaus und den Hof.

1920 heirateten mein Vater und meine Mutter Frieda geb. Pilz. Als älteste Tochter wurde ich 1924 geboren, meine Schwester Inge 1931. Ich schloss eine zehnjährige Schulausbildung ab und absolvierte anschließend ein Pflichtjahr in Börnecke. Danach bekam ich einen Lehrvertrag bei der Volksbank. Doch



Ernst Gelbke, ca. 1944



Ernst Gelbke als Stabführer des Spielmannszuges, ca. 1907/08

das Arbeitsamt Blankenburg verbot meine Arbeit bei der Bank. Ich musste im 25 ha großen Landwirtschaftsbetrieb meiner Eltern beginnen und stellte damit auch meine Arbeitskraft voll zur Verfügung. Wir bewirtschafteten gemeinsam mit männlichen Lehrlingen die Landwirtschaft bis August 1945.

Am 12. August 1945, 12 Uhr, wurde plötzlich mein Vater abgeholt, mitten aus seiner Arbeit heraus entführt. In jenen Tagen und Wochen wurden noch weitere Männer aus Hasselfelde abgeholt. Die Abholer waren ein sowjetischer Uniformierter mit einem Dolmetscher, der Pole war und vorher hier in der Landwirtschaft gearbeitet hatte. Ein PKW wartete vor der Haustür und fuhr dann mit den drei Personen ab.

Es wurde kein Grund angegeben und wir haben nie wieder etwas von ihm gehört. Er war NSDAP-Mitglied gewesen und Kassierer für einige Straßen, wie viele andere auch.⁸² Meistens kas-



Ernst Gelbke als Bäckerlehrling, ca. 1910



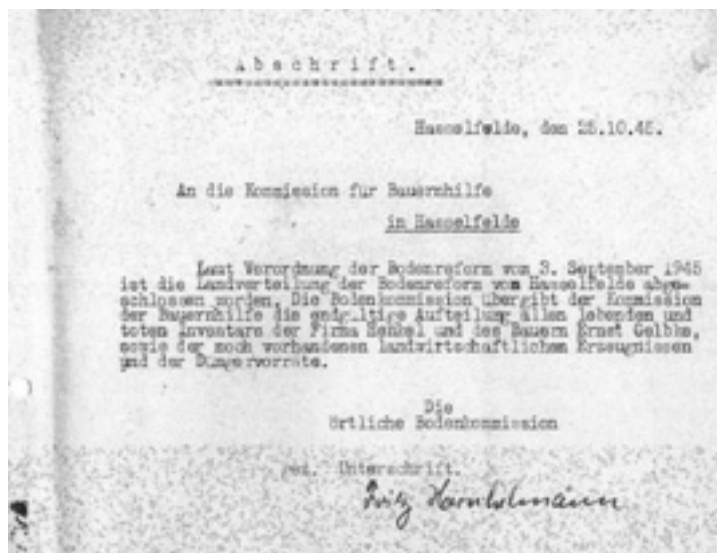
Ernst Gelbke (links) mit Frau und Tochter Ursula sowie Eltern, Onkel und Cousinen, ca. 1930

⁸² Laut der Parteistatistischen Erhebung von 1939 war Ernst Gelbke am 1.5.1933 eingetreten und 1939 Zellenleiter. Vgl. BAArch Berlin, MF PK D0015, Bl. 418f.

sierten wir Kinder für ihn, weil mein Vater bei seiner vielen Arbeit dazu nie Zeit fand. Ohne ihn begann nun für uns eine unvorstellbar schwere Zeit, denn es war Erntezeit und der Hunger damals überall groß. Doch mit hilfsbereiten Menschen konnten wir alles Getreide und Kartoffeln einbringen. Als die meiste Arbeit geschafft war, bekamen wir ein Schreiben, dass unser ganzer Besitz enteignet wird. Am 29. Oktober 1945 erhielten wir einen Räumungsbefehl. Der besagte, dass wir das Hausgrundstück Am Markt 214 bis zum 31. Oktober 1945 abends 6 Uhr zu räumen und dem neuen Eigentümer Karl R., Stembergstr. 124, ordnungsgemäß zu übergeben haben. Vor unseren Augen mussten wir miterleben, dass alles Vieh, Getreide und Kartoffeln an andere Bauern aufgeteilt wurden.

In den ersten Monaten und Jahren versuchte meine Mutter immer wieder gegen die Enteignung anzukämpfen. Denn auch ihr Land, das sie von ihren Eltern bekommen hatte, war mit dabei. Aber sie bekam keine Hilfe, auch erfuhr sie nichts von meinem Vater. Deshalb brach sie in den letzten Jahren vollkommen zusammen.

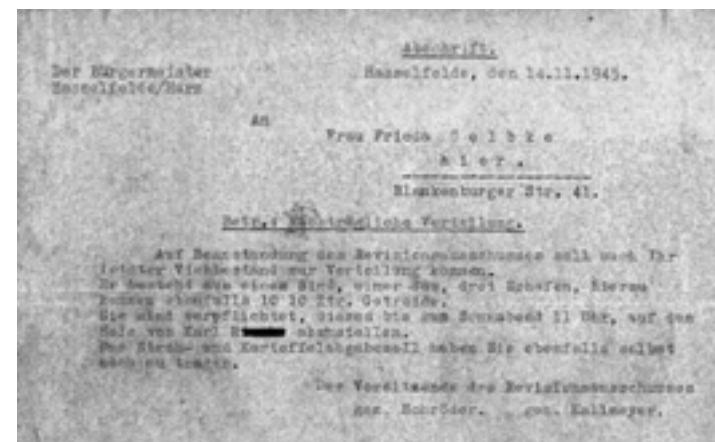
Wir Kinder bekamen nie eine Entschädigung für das uns zugefügte Unrecht, auch nicht für die Arbeit, die ich bis zur Enteignung in der Landwirtschaft leistete.“⁸³



83 Bericht von Ursula Wenzel (o. D.), in: Privataarchiv S. Böhnke. Die Verfasser danken Frau Böhnke für die Bereitstellung der Dokumente.

Ernst Gelbke starb bereits am 18. Juli 1946 im Speziallager Ketschendorf.⁸⁴

Die folgenden Schriftstücke dokumentieren die Enteignung der Familie Gelbke nach der Verordnung über die Bodenreform vom 3. September 1945. Das Eigentum wurde zumeist unter Neubauern aufgeteilt. Die Provinz Sachsen, das spätere Sachsen-Anhalt, war damals das erste Land in der Sowjetischen Besatzungszone, das eine solche Verordnung erließ.



84 Maren Köster-Hetzendorf: Ich hab dich so gesucht..., S. 310.

Blankenburg a.H., den 18. November 1945

An die
Bezirkskommission zur Ausführung
der Bodenreform
M a g d e b u r g

Durch Verfügung der Bezirkskommission Hasselfelde vom 29.10.1945
ist der Grundbesitz meines Mannes, des Bauern Ernst G e l b k e,
in Hasselfelde, Am Markt 214, enteignet worden.
Gegen diese Enteignung erhebe ich, die Ehefrau Frida Gelbke
geb. Wils, Hasselfelde, Markt 214, hiermit
E i n s e r u e h
und begründe diesen wie folgt:

Der Grundbesitz meines Mannes besteht aus dem Bauernhof Nr. 214
nebst 60 Morgen Ackerland.

Mein Mann war seit dem 1.5.1933 Mitglied der NSDAP, einer Gliederung hat er nicht angehört. Von 1938 - 39 hat mein Mann das Amt eines Zellensleiters bekleidet. Am 12. August ist er von der russischen Militärregierung verhaftet und abtransportiert worden.

Mein Mann hatte mit dem jetzigen Landrat und Bürgermeister der Stadt Blankenburg/Harz Differenzen. Aktiv für die Ziele der NSDAP ist er nicht eingetreten. Der Grundbesitz meines Mannes ist nun enteignet und als Treuhänder Karl W., Hasselfelde, eingesetzt worden. Wessen musste ich den Hof und das gesamte Inventar herausgeben.

Ich erhebe gegen diese Enteignung Widerspruch, weil ich nicht glaube, dass mein Mann unter die Bestimmungen der Verordnung über die Bodenreform vom 3.9.1945 fällt.

Mein Mann und ich haben in den Jahren unserer Ehe nur gearbeitet und dafür Sorge getragen, den Hof und die Wirtschaft zu verbessern und hochzuführen.

Ich bemerke noch, dass eine meiner Töchter mit Gerhard Wessel, Hasselfelde, verheiratet ist, der nicht der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen angehört hat. Dieser wäre sofort bereit, den Hof meines Mannes zu übernehmen.

Ich bitte um baldige Mitteilung.

Hasselfelde

Frau Frida Gelbke
217 Hasselfelde
Blankenburg Str. 41.

Hasselfelde, den 3. Juli 1946.

An den
Herrn Bezirkspräsidenten
- Bezirksbodenkommission -
M a g d e b u r g

Betrifft: Enteignung des Bauern Ernst Gelbke in Hasselfelde
im Zuge der Bodenreform.

Leut Kommandeur der Bezirkskommission in Hasselfelde vom 29.10.1945 musste ich das Grundstück meines Mannes, der als ehemaliger Zellenleiter der NSDAP nach unbekannten Orten in Haft befand, verlassen. Als neuer Eigentümer wurde der Landwirt Karl W. in Hasselfelde eingesetzt.

Nach eingehenden Erkundigungen beginnt laut Ausführungsbestimmungen zu Art. 11 § 2, die Enteignung erst beim Kreisleiter. Einsprüche am Ort wurden, wie ich annehme, unter dem Einfluss des inzwischen verabschiedeten Bürgermeisters Kallmeyer in Hasselfelde abgelehnt. Vielleicht wurde auch das von mir in die Ehe eingebrachte mit einbezogen. Ich halte vor allem das letztere für nicht angeht, denn ich selbst war nie Mitglied der NSDAP, sondern nur Mitglied der Frauenschaft seit 1937, immer ohne Amt. Meine älteste Tochter habe ich selbst von der Mitgliedschaft in NSDAP ferngehalten.

Der vorher erwähnte Bürgermeister im Verein mit dem damaligen inzwischen verstorbenen Ortsbauernführer für die Landwirtschaft drohten, im Falle ich Schritte gegen ihre Entscheidung unternehmen würde, mein Schwiegerknecht die Neubauernstelle zu entziehen. Deshalb wage ich erst heute, nachdem die beiden Männer entführt worden sind, ausführlichen und nachdrücklichen Protest einzulegen. Der Herr Schwiegerknecht bei Herrn Landrat in Blankenburg-Harz hat mir bei einer Versprechung mit Ihnen in Verbindung zu setzen.

Ich bitte sehr, helfen Sie mir, wenigstens mein altes Eigentum wiederzuerlangen, denn verlässig bin ich und meine jüngste Tochter, die durch eine chronische Kniegelenkentzündung gänzlich arbeitsunfähig ist, auf die Güter meines Schwiegerknechts, der selbst erst infirmus ist, angewiesen.
Ich habe in die Ehe eingebracht:

- 6 1/2 ha Ackerland und Wiesen,
- 2 Kühe,
- 3 Schafe,
- 2 Schweine,
- 1 Kornerwägenmaschine (sogenannte Klopfer)
- 1 Grammhol.

Es liegt mir daran, Land und Vieh wiederzubekommen. Sollten mir diese zugesprochen werden, wäre mir eine große Sorge (vor allem für die Zukunft meiner jüngsten Tochter) abgenommen. Ich bitte Sie, meinem Fall einer gerechten Prüfung zu unterziehen und wahrheitsgemäße Rückfälle über mich einzuschieben. Ihnen für Ihre Mühe in voraus bestens dankend zeichne ich

mit Hochachtung
gew. Frida Gelbke.

Frau Frieda Gelbke
(19) Hasselfelde
Blankenburger Str.41.

Hasselfelde, den 27. Juli 1946.

Abeschrift:

An
den Herrn Bezirkspräsidenten
Magdeburg

Betrifft: Entzignung.
Bewagt: Mein Schreiben vom 3. 7. 46,
Ihre Antwort vom 19. 7. 46, Ihr Zeichen: III L Bod.
Nr. 3936/46.

In Ihrer Entgegnung vom 19. d.M. führen Sie an, daß mein Mann seit 1932 Mitglied der NSDAP gewesen sei und daß er sich an der Mithandlung von Antifaschisten beteiligt hat. Um der Wahrheit willen muß ich einwenden, daß beide Informationen völlig unrichtig sind. Derjenige, der Sie damit bediente, hat Sie (wahrscheinlich vorsätzlich) falsch unterrichtet. Sie erlauben deshalb wohl, daß ich hiermit richtig stelle: Mein Mann ist seit 1.5.1933 Mitglied der NSDAP gewesen und sich nie an Mithandlungen von Antifaschisten weder persönlich noch durch Aufstellung beteiligt. Wie bei jedem politischen Gesture haben sich auch diesmal in unserem Falle unverantwortliche Angehör hervorgetan. Das ersehe ich aus Ihrem Vorwurf. Deshalb bitte ich Sie höflichst, meine Berichtigung dem gegenüberzustellen.

Sie teilen mir mit, daß für Sie meine Angelegenheit mit Ihrer Antwort vom 19. d.M. erledigt sei. Ich kann das aber nicht glauben, so lange nicht alle Angaben auf Ihre Richtigkeit geprüft sind. Vor jedem Gericht ist eine Revision des Urteils möglich, so doch auch vor der Bedenkungskommission. Weiter lassen Sie mich wissen, daß auch der von mir in die Ehe eingebrachte Besitz der Entzignung verfallen sei. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mir dazu mitteilen würden, auf Grund welcher Vorschrift dies sein muß, denn einer Rechtsbelehrung bin ich durchaus zugänglich. Bei der Entzignung von Betrieben usw. geht das nachweislich eingebrachte Gut der Frau frei aus. Und was hier gilt, müßte doch auch bei der Landwirtschaft gelten. Man kann doch nicht mit zweierlei Maßen messen.

Deshalb bitte ich um nochmalige Überprüfung unter Berücksichtigung der beigefügten Aussage des Hans Bartels aus Hasselfelde. Weitere Aussagen werden Ihnen in der nächsten Zeit zugehen, denn ich werde mindestens um mein Recht für mich und meine jüngste Tochter kämpfen.

Hochachtungsvoll
gez. Frieda Gelbke.

Otto Hartwig

Geb. 29. Oktober 1897

Gest. 8. Dezember 1946 im Speziallager Ketschendorf

Otto Hartwig wurde am 29. Oktober 1897 in Stiege geboren. Er war verheiratet und hatte ein Kind. Bei der Stadtverwaltung Hasselfelde war er als Kämmerer angestellt. Am 1. Mai 1933 trat er der NSDAP bei und wurde Blockleiter und Kreisrevisor. Er war auch Angehöriger der SA und Mitglied der NSV.⁸⁵ Nach Angaben seiner Familie beim DRK wurde Otto

⁸⁵ Parteistatistische Erhebung 1939, in: BArch Berlin, MF PK E0002, Bl. 2240f.

Hartwig am 12. August 1945 festgenommen.⁸⁶ Er starb am 8. Dezember 1948 im Speziallager Ketschendorf.⁸⁷

Ernst Hermann Herfurth

Geb. 31. Januar 1877

Gest. 18. Februar 1947 im Speziallager Buchenwald

Ernst Hermann Herfurth wurde am 31. Januar 1877 in Wernigerode geboren. Der Elektriker war verheiratet und hatte ein Kind. Mit dem 1. Mai 1933 trat er in die NSDAP ein, zumindest 1939 war er Blockleiter.⁸⁸ Er wurde am 4. September 1945 abgeholt und in das Speziallager Buchenwald gebracht. Dort verstarb er am 18. Februar 1947.⁸⁹

Theodor Hühne

Geb. 3. Januar 1890

Gest. 21. Dezember 1945 im Speziallager Ketschendorf

Theodor Hühne wurde am 3. Januar 1890 geboren. Der Forstwart war verheiratet und hatte ein Kind. Er wurde am 28. August 1945 als ehemaliger Zellenleiter der NSDAP verhaftet und nach Ketschendorf gebracht. Dort starb er bereits wenige Monate später am 21. Dezember 1945.⁹⁰

Wilhelm Matthias

Geb. 9. Oktober 1898

Gest. 25. Februar 1947 im Speziallager Mühlberg

Wilhelm Matthias wurde am 9. Oktober 1898 als Sohn des Heizers und späteren Lokomotivführers der Selketalbahn Friedrich Matthias und seiner Frau Anna in Hasselfelde geboren.⁹¹ Er wuchs in Hasselfelde, Harzgerode und Gernrode auf. Seine Schulausbildung am Lehrerseminar in Quedlinburg wurde durch den Kriegsdienst von November 1916 bis Dezember 1918 unterbrochen. Als junger Soldat erlebte er die Kämpfe an der Westfront.

⁸⁶ Auskunft des DRK-Suchdienstes vom 10.8.2009. Die sowj. Unterlagen geben hier als Tag der Gefangennahme den 28.8.1945 an.

⁸⁷ DRK-Suchdienst München, Totenbücher Ketschendorf, Buch 609, S. 116.

⁸⁸ Parteistatistische Erhebung 1939, in: BArch Berlin, MF PK E0158, Bl. 2542f.

⁸⁹ Volkhard Knigge, Bodo Ritscher: Totenbuch Speziallager Buchenwald 1945-1950, Weimar-Buchenwald 2003, S. 59.

⁹⁰ Auskunft des DRK-Suchdienstes München vom 11.4.2008, in: VOS-Archiv Magdeburg.

⁹¹ Die Informationen zur Geschichte von Wilhelm Matthias stammen von seinem Sohn Prof. Dr. Dr. h.c. Eckart Matthias 2007/2008, wofür ihm die Verfasser herzlich danken.

Nach dem Ende des Krieges kehrte er an das Seminar zurück und schloss im Juni 1920 die Ausbildung mit der 1. Lehrerprüfung ab. Im April 1922 erhielt er eine Anstellung als Lehrer an der Schule in Hasselfelde. Ab April 1924 absolvierte er eine Fortbildung in Braunschweig, legte dort im Februar 1926 die 2. Staatsprüfung ab und kehrte im April des gleichen Jahres als Lehrer nach Hasselfelde zurück. Durch zusätzliche Prüfungen in Geschichte (1928) und Erdkunde (1929) wurde er Mittelschullehrer an der dortigen Schule. 1929 heiratete er Marie Luise Huch, welche ihm 1932 den Sohn Eckart gebär.

Neben seiner Familie gehörte seine Liebe dem Harz. Er war der Natur sehr verbunden, wanderte viel in seiner freien Zeit und erschloss sich so die geologischen Besonderheiten und die geschichtliche Entwicklung dieser Region. Im Mittelpunkt seines Interesses stand dabei die Geschichte seiner Heimatstadt Hasselfelde und die des Nachbarortes Stiege. Nach umfangreichen Studien entstand auf diese Weise in den Jahren 1933 bis 1936 die „Geschichte der Stadt Hasselfelde“. Diese Chronik wurde zuerst als Artikelserie in der damaligen Harz-Zeitung der Buchdruckerei Franke in Hasselfelde veröffentlicht.⁹²

Politisch engagierte er sich in den 1920er Jahren in der SPD, aus der er 1933 austrat und mit dem 1. Mai 1933 in die NSDAP wechselte. In der Ortsgruppe bekleidete er die ehrenamtliche Funktion des Ortspresseamtsleiters. Dem NS-Lehrerbund und der SA gehörte er ebenfalls an.⁹³

Er ging seinem Beruf als Lehrer nach und widmete sich seinen Nachforschungen, die neben der Geschichte des Ortes auch die Sammlung von zugehörigen Flur- und Sippschaftsnamen umfassten.⁹⁴ Im zweiten Weltkrieg blieb er aus gesundheitlichen Gründen vom Wehrdienst verschont, wurde aber 1945 dem Volkssturm zugeordnet und geriet am Kriegsende in amerikanische Gefangenschaft. Vier Wochen nach Kriegsende wurde er als „entnazifiziert“ entlassen und konnte nach Hause zurückkehren, wo er Arbeit in dem damaligen Sägewerk Schröder fand. Am 23. Juli 1945 wurde der ursprünglich zum Land Niedersachsen gehörige Kreis Blankenburg im Zuge einer Grenzbegradigung der sowjetischen Besatzungszone zugeordnet und von sowjetischen Truppen be-

setzt. Am nächsten Tag wurde Wilhelm Matthias von einem sowjetischen Kommando verhaftet und abtransportiert. Sein Schicksal teilten in den nächsten Wochen 48 weitere ehemalige NSDAP- oder SA-Mitglieder aus dem Ort.⁹⁵ Der Sohn berichtete 2008: *„Am späten Vormittag des 24. Juli 1945 erschien vor unserer Wohnung in der Alten Schule in der Mönchestraße ein sowjetischer Offizier mit einigen Soldaten, um meinen Vater festzunehmen. Da dieser im Sägewerk arbeitete, befahl mir der Offizier, ihn zu holen und drohte, meine Mutter zu verhaften, wenn ich den Vater nicht bringen würde. Ich folgte der Anweisung, mein Vater kam und wurde abgeführt, nicht einmal waschen durfte er sich vorher. Meine Mutter hat in den ersten Tagen danach versucht, seinen Weg zu verfolgen und ihm Nahrung und Kleidung in das Gefängnis zu bringen, jedoch vergeblich. Als Junge von 12 Jahren wurde ich damals von meiner Mutter nicht über alles informiert, ich glaube jedoch, dass auch sie bis Anfang 1947 nichts Genaues über den Verbleib meines Vaters wusste. In selbigem Jahr kehrten dann die ersten aus den Lagern Entlassenen heim und berichteten, dass mein Vater in einem Lager in Mühlberg bei Torgau in Haft sei. Sein ehemaliger Schulkamerad, der Schlachtermeister Karl Kortum aus Rieder am Harz, berichtete dann meiner Mutter, dass mein Vater am 26. Februar 1947 in Mühlberg gestorben sei.“*⁹⁶ Er war seit Anfang 1947 an



Wilhelm Matthias 1936 in seinem Klassenzimmer

92 Wilhelm Matthias: Geschichte der Stadt Hasselfelde, 1936. Neuauflage durch Prof. Dr. Eckart Matthias unter dem Titel: Geschichte der Stadt Hasselfelde – vom Königshof zum Luftkurort, Geiger-Verlag, Horb am Neckar 2007, ISBN 978-3-86595-196-0.

93 Parteistatistische Erhebung 1939, in: BArch Berlin, MF, PK H 0413, Bl. 2768, 2770.

94 Es scheint, dass er im Rahmen seiner Archivforschungen auch Sippschaftstafeln für Hasselfelder Einwohner erstellt hat und berechtigt war, diese zu beglaubigen. Vgl. Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, N Abt. 21, Hasselfelde Nr. 3.

95 An die Zahl von insgesamt 49 Verhafteten erinnert sich Prof. Matthias aufgrund von Gesprächen.

96 Vgl. Initiativegruppe Lager Mühlberg e.V. (Hg.): Totenbuch. Speziallager Nr. 1 des sowjetischen NKWD, Mühlberg/Elbe, Mühlberg/Elbe 2008, S. 128. Dort wird als Sterbetag der 25.2.1947 angegeben.

der Ruhr erkrankt und nicht wieder genesen. Auf Antrag meiner Mutter wurde mein Vater am 30.06.1956 vom Kreisgericht Wernigerode für tot erklärt. Unabhängig davon bestätigte der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes meiner Mutter am 16. April 1963, dass mein Vater im Jahre 1947 in Mühlberg verstorben sei. Er wurde weder angeklagt noch verurteilt.“⁹⁷

Wilhelm Niehoff

Geb. 26. Januar 1892

Gest. 22. September 1945 in Hasselfelde an den Haftfolgen

Wilhelm Niehoff wurde am 26. Januar 1892 in Hasselfelde geboren. Er war verheiratet und hatte eine Tochter. Am Amtsgericht war er als Schreiber beschäftigt. Mit dem 1. Mai 1933 trat er in die NSDAP ein, zumindest 1939 war er Blockleiter. Er gehörte auch der SA und der NSV an.⁹⁸ Mit 52 Jahren wurde er am 27. Januar 1944 zur Wehrmacht eingezogen und durch einen Oberschenkelsschuss verwundet. Nach seiner Genesung wurde er bei der Bewachung von Gefangenen eingesetzt.⁹⁹



Wilhelm Niehoff

1945 wurde er mit ca. 20 anderen Personen verhaftet und eine Nacht im Hotel „König von Schweden“ inhaftiert, bevor er auf einem LKW nach Schönebeck/Elbe gebracht wurde. Nach kurzer Zeit wurde er aber wieder entlassen. Seine Tochter erinnert sich: *„Im September kam er krank nach Hause. Ohne Hosenträger, ohne Schnürsenkel, ohne Geldbörse, jedenfalls ziemlich kaputt, körperlich und seelisch. Er sagte uns, er dürfe nichts erzählen, was mit den Gefangenen geschehen ist. – Nach 3 Tagen starb er nach einem Blutsturz. Wie uns viel später erzählt wurde, ausgelöst durch die Schläge, die die Gefangenen bekommen haben.“*¹⁰⁰

⁹⁷ Schreiben von Prof. Matthias an Edda Ahrberg am 25. Juli 2008 mit Ergänzungen aus späteren Schreiben.

⁹⁸ Parteistatistische Erhebung 1939, in: BAArch Berlin, MF PK 10308, Bl. 164, 166.

⁹⁹ Bericht der Tochter von W. Niehoff, E. Hahne, an H. Dinter/B. Rieche, in: VOS-Archiv Magdeburg.

¹⁰⁰ Ebenda.

Karl Rieche

Geb. 26. August 1899

Gest. 14. Juni 1946

Die Geschichte von Karl Rieche schrieb dankenswerter Weise sein Sohn Karl Rieche im Jahre 2010 auf:



„Mein Vater Karl Rieche wurde am 26. August 1899 in Hasselfelde geboren. Er hatte drei Geschwister, zwei ältere Brüder und eine jüngere Schwester. Im Jahr 1924 heiratete er die Hasselfelderin Martha geb. Rieche. Meine Schwester Anneliese wurde im selben Jahr geboren. Ich kam 1926 auf die Welt.“

Mein Vater arbeitete als Vorarbeiter im Kalkwerk Rübeland. Im Zweiten Weltkrieg war er über diesen Betrieb vom Wehrdienst freigestellt. Nachdem im Nachbarort Hüttenrode ein Gefangenenarbeitslager für sowjetische Offiziere eingerichtet worden war, hatte mein Vater bis Kriegsende während seiner Arbeitszeit im Kalkwerk diese Menschen zu beaufsichtigen.

Am Abend des 2. Januar 1946 wurde mein Vater verhaftet.¹⁰¹ An diesem 2. Januar waren wir gerade dabei, das für den nächsten Tag geplante Schweineschlachten vorzubereiten. Dafür holten wir am frühen Abend von unserem Hausschlachter die benötigten Utensilien ab. Als wir zurück kamen, stand vor dem Haus, Blankenburger Str. 36, in dem wir damals wohnten, ein LKW. Der Hasselfelder Bauunternehmer Karl E. hatte von der sowjetischen Besatzungsmacht den Befehl erhalten, mit seinem Privatfahrzeug ‚Opel Blitz‘ meinen Vater sofort nach Blankenburg (Harz) zu bringen. Ziel war dort das GPU-Hauptquartier, eine Villa in der Kaiserstraße, in deren Keller ein Gefängnis eingerichtet worden war. Es blieb uns gerade noch Zeit, eilig einige Kleidungsstücke für meinen Vater einzupacken. Wir ahnten damals nicht, dass der kurze Abschied vor dieser Fahrt in die Kreisstadt ein Abschied für immer war. Wir haben meinen Vater nie wieder gesehen!

¹⁰¹ Der Bescheid des 3. Bezirksgerichtes Moskau vom 25.3.2010 gibt den 28.1.1946 als Verhaftungsdatum an.



Familie Rieche bei der Konfirmation des Sohnes Karl, 1941
v.l.n.r.: Frau Rieche, Karl Rieche jun., Karl Rieche sen., Anneliese Rieche

In der folgenden Zeit bin ich dann jede Woche einmal mit dem Fahrrad, es war Winter, nach Blankenburg in die Kaiserstraße zum Wäschewechsel gefahren. Dabei wurde mir die frische Wäsche in der Wachstube hinter der Haustür von uniformierten Rotarmisten abgenommen und die Schmutzwäsche meines Vaters übergeben. Dabei war es für mich kaum zu ertragen, den Vater im Keller dieses Hauses eingesperrt zu wissen und ihn nicht sehen zu dürfen. Das ging etwa acht Wochen so.

In dieser Zeit wurden mehrere Arbeitskollegen meines Vaters von einem Gremium der Sowjetarmee vernommen. Es handelte sich dabei um Hasselfelder, die hier im Ort sowie im Kalkwerk Rübeland als Erzkomunisten bezeichnet wurden.

In der Folge dieser Vernehmungen wurde mein Vater von Blankenburg an einen für uns unbekannten Ort gebracht. Mehrmals fragte ich bei der GPU¹⁰² in Blankenburg zum Verbleib meines Vaters nach und die ungewisse Auskunft: Thale, Torgau oder Halle, blieb für unsere Familie sehr leidvoll! Es gab für uns kein Recht, den Aufenthaltsort meines Vaters zu erfahren. Auch seine Arbeitskollegen haben in den kommenden Jahren weder meiner Mutter noch uns Kindern gegenüber nie die geringste Auskunft über ihre Befragungen, die das Schicksal meines Vaters mit entschieden haben, gegeben.

Ein mit meinem Vater in Blankenburg eingesperrter Cattenstedter erzählte mir später, dass die Gefangenen damals in den Manschetten der Hemdsärmel Mitteilungen an ihre Familien rausgeschmuggelt hätten. Leider haben wir das nicht bemerkt. Ich erinnere mich aber, dass sich meine Mutter einmal über blaugefärbte Manschetten nach dem Waschen gewundert hatte. Wie traurig muss mein Vater gewesen sein, als er nach dem Wäschetausch keine Antwort von uns im Hemdsärmel fand...

Meine Mutter hat unseren Vater später aus Gründen der Rentenversorgung für tot erklären lassen. Sie starb 1983 in Hasselfelde.“¹⁰³

Die wahren Umstände hatte Karl Rieche erst kurz vor Abfassung dieses Berichtes erfahren:

Im Januar 1946 waren neben seinem Vater noch vier weitere Männer festgenommen worden. Dabei handelte es sich um: Richard P. (von 1941 bis 1945 Produktionsleiter im Kalkwerk), Ernst Sch. aus Elbingerode (Kommandant von zwei Kriegsgefangenenlagern), Heinrich K. aus Rübeland (Abteilungsleiter) und Otto N. aus Hüttenrode (Vorarbeiter).

Alle fünf Männer wurden am 22. März 1946 vom Militärtribunal der 175. Gardedivision nach Artikel 1 des Erlasses des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 19. April 1943 „Über Maßnahmen zur Bestrafung deutsch-faschistischer Übeltäter, die sich der Ermordung und Misshandlung der sowjetischen Zivilbevölkerung und gefangener Rotarmisten schuldig gemacht haben, sowie von Spionen und

¹⁰² NKWD.

¹⁰³ Bericht von Karl Rieche am 10.8.2010, in: VOS-Archiv Magdeburg.

Vaterlandsverrättern unter den Sowjetbürgern und deren Helfershelfern“ zum Tode durch Erschießen verurteilt.¹⁰⁴ Das Tribunal warf ihnen die Misshandlung von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern durch Schläge und eine menschenunwürdige Unterbringung vor. Die damals befragten Zeugen und die Aussagen der Angeklagten bestätigten die Vorwürfe, letztere mit dem Hinweis auf die geforderte Arbeitsnorm. Das Urteil wurde am 29. Mai durch den Kriegsrat der 3. Stoßarmee bestätigt und am 14. Juni 1946 vollstreckt. Ein Bestattungsort ist bis heute nicht bekannt.

Das Urteil wurde 2010 von den russischen Behörden überprüft und im Ergebnis mit der Begründung bestätigt, dass die Männer „*das verbrecherische faschistische Programm der Ausbeutung von Arbeitskraft aktiv in die Tat umgesetzt, im Kalkwerk beschäftigte sowjetische Kriegsgefangene und ausländische Bürger grausam und unmenschlich behandelt und damit zur Stärkung und Festigung des verbrecherischen Hitlerregimes beigetragen haben.*“¹⁰⁵ Lediglich die Urteilsgrundlage wurde geändert, da sich die Ereignisse nicht auf dem Gebiet der Sowjetunion zugetragen haben. Sie lautet jetzt: Kontrollratsgesetz Nr. 10 vom 20. Dezember 1945 „Über die Bestrafung von Personen, die sich Kriegsverbrechen, Verbrechen gegen den Frieden und gegen die Menschlichkeit schuldig gemacht haben“ Art. 2 Abs. 1c. Eine Rehabilitierung erfolgte nicht. Widerspruch wurde gegen den Bescheid nicht eingelegt, da die damaligen Umstände nicht weiter aufgeklärt werden konnten.

¹⁰⁴ Bescheid des 3. Bezirksgerichtes Moskau vom 25.3.2010 in Folge des Rehabilitierungsantrages durch E. Ahrberg über die Stiftung Sächsische Gedenkstätten (Dokumentationsstelle), in: VOS-Archiv Magdeburg.

¹⁰⁵ Ebenda.

Erich Rubel

Geb. 20. September 1893

Gest. 30. Mai 1947 im Speziallager Mühlberg

Erich Rubel wurde am 20. September 1893 als drittes und jüngstes Kind der Eheleute Dorette und Hermann Rubel in Halle (Saale) geboren. Der Vater Hermann Rubel war dort als Kalkulator in einer Eisenwarenfirma tätig. Sein früher Tod im Februar 1894 versetzte die junge Witwe mit ihren zwei Töchtern und dem erst fünf Monate alten Sohn Erich in eine schwierige Lebenssituation. Sie ließ ihren Sohn noch am Sarg seines Vaters taufen.¹⁰⁶ Dorette Rubel stammte aus Hasselfelde und dorthin kehrte sie mit ihren drei Kindern noch im gleichen Jahr zurück. 1909 wurde Erich Rubel konfirmiert. Den Ersten Weltkrieg erlebte er als Musketier (Schütze) an der Westfront und wurde wahrscheinlich verwundet, denn laut Feldpostbriefen hielt er sich im Frühjahr 1916 in einem Lazarett in Lille (Frankreich) auf.



Erich Rubel 1921



Erich Rubel (links oben) 1917 in Frankreich

¹⁰⁶ Auskunft der ältesten Schwester Stephania von E. Rubel an ihre Urenkelin H. Dinter.

Nach dem Krieg wurde er Kaufmann. Er heiratete 1924 in Blankenburg (Harz) und zog später mit Frau und Tochter nach Hasselfelde.

Von 1933 bis 1935 soll er Mitglied der NSDAP gewesen sein.¹⁰⁷ Er war anscheinend ein guter Pianist und ist wohl häufig bei Veranstaltungen der Nationalsozialisten aufgetreten.¹⁰⁸

Erich Rubel wurde im September 1945 festgenommen und starb am 30. Mai 1947 im Speziallager Mühlberg.¹⁰⁹ Seine Ehefrau Margarete war nach einem Schlaganfall an den Rollstuhl gebunden. Sie wurde zunächst von ihrer Tochter und dann bis zu ihrem Tod am 24. März 1956 von ihrer Schwägerin gepflegt.

Richard Sämisch

Geb. 6. Juni 1895

Gest. 2. März 1947 im Speziallager Jamlitz

Richard Sämisch wurde am 6. Juni 1895 in Delitzsch geboren. Er war verheiratet mit der Hasselfelderin Auguste geb. Rieche. Sie hatten keine Kinder. Richard Sämisch war Lehrer wie Wilhelm Matthias, mit dem er befreundet war, und Schulrat in Herzberg/Elster. Ob er Mitglied der NSDAP war, ist nicht bekannt. Er wurde 1945 verhaftet und in das Speziallager Jamlitz gebracht, wo er am 2. März 1947 starb.



Richard Sämisch

Sein Schwager, der Lehrer Fritz Wilding, bekam Anfang 1948 eine Ausgabe des „Telegraf“ gebracht, in welcher der Tod Richard Sämischs bekannt gegeben wurde. Er war einer von 32 benannten Personen, die innerhalb eines Monats in einem namentlich nicht benannten Lager starben. Es handelte sich dabei um das Speziallager Nr. 6 in Jamlitz.¹¹⁰ Hier starben von 10296 Häftlingen 3258 zwischen September

¹⁰⁷ Schreiben seiner Tochter E.F. an H. Dinter am 7.12.2007, in: VOS-Archiv Magdeburg.

¹⁰⁸ Schreiben von H. Dinter am 17.9.2007, in: VOS-Archiv Magdeburg.

¹⁰⁹ Initiativgruppe Lager Mühlberg e.V. (Hg.): Totenbuch. Speziallager Nr. 1 des sowjetischen NKWD, Mühlberg/Elbe, Mühlberg/Elbe 2008, S. 159.

¹¹⁰ Andreas Weigelt: Totenbuch Sowjetisches Speziallager Nr. 6 Frankfurt/Oder 1945, Jamlitz 1945 – 1947, 2. Aufl., Lieberose 2009, S. 71.



Waldseebad Hasselfelde, 1931, v.l.n.r.: Marie Luise Matthias, Wilhelm Matthias, Richard Sämisch, Auguste Sämisch

1945 und April 1947 an den Haftbedingungen.¹¹¹ In dem Artikel „Zum Skelett abgemagert“... Aus der Totenkartei eines Internierungslagers“ heißt es:

„Über den verschiedenen Internierungslagern der sowjetischen Besatzungszone liegt ein geheimnisvolles Dunkel. Selten nur gelangen spärliche inoffizielle Nachrichten an die Öffentlichkeit. So viel aber hat sich bereits herausgestellt, daß nicht allein Nazis, sondern auch andere Menschen, die sich in der Nachkriegszeit bei der allgewaltigen, über ausgezeichnete Verbindungen verfügenden SED unbeliebt gemacht hatten, dort unter menschenunwürdigsten Umständen festgehalten werden. Eines dieser vielen Lager – bei Frankfurt a. d. O. – wurde im Sommer 1947 aufgelöst, d. h. die Überlebenden wurden anderen Lagern zugeteilt. Die Einwohner aus den Nachbardörfern mußten mit ihren Gespannen Waldboden auf die Grabstellen von tausenden Gestorbenen abladen. Durch einen Zufall ist nun eine Reihe von Krankenblättern aus den Monaten März – April 1947 erhalten geblieben. Schmutzige, kleine Zettel sind es, auf denen man nur mit Mühe die vom deutschen Sanitätspersonal gemachten Eintragungen entziffern kann. Eindeutig geht aus ihnen hervor, daß alle ins Krankenrevier eingelieferten Personen ‚zum Skelett abgemagert waren‘ und an schweren Kreislaufstörungen auf Grund mangelhafter Ernährung und körperlicher Ausbeutung¹¹² litten. Trotz der Mühe des Pflegepersonals gelang es nicht, den ausgemergelten Menschen über

¹¹¹ Ebenda, S. 107.

¹¹² In den sowjetischen Speziallagern der SBZ wurde in der Regel bis auf Tätigkeiten für die Aufrechterhaltung des Lageralltags nicht gearbeitet. In den Lagern in der Sowjetunion war dagegen schwerste Arbeit die Regel.

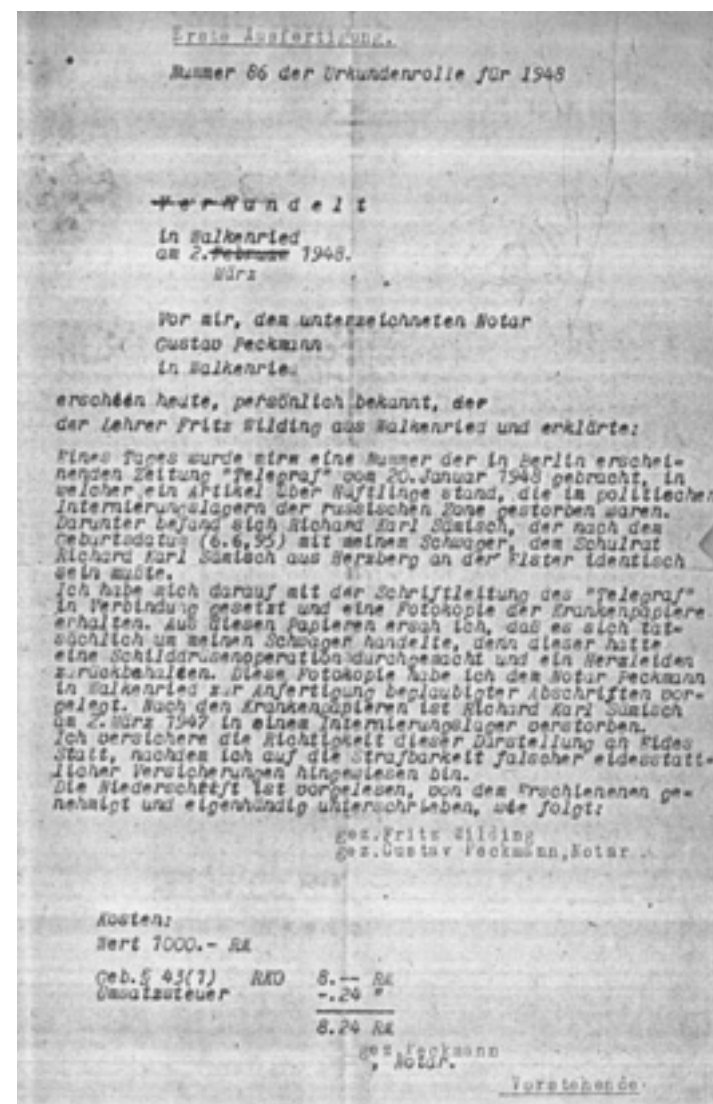
die Krankheitskrise hinwegzuhelfen, da die notwendigen Medikamente und die Aufbaureserven des Körpers fehlten. Bei einzelnen sind Berufsbezeichnungen angegeben, wie Postschaffner, Dachdecker, Drogist, Straßenwärter, Polizeiinspektor, Landwirt. Wie die Krankenblätter weiter aufzeigen, waren die Patienten 17 bis 65 Jahre alt. Grund und Datum ihrer Inhaftierung sind nicht zu ersehen. Zweifellos dürften nicht alle von ihnen aktive Nazis gewesen sein, bei einem 17jährigen Jungen ist es kaum anzunehmen. Alle uns vorliegenden Krankenblätter tragen zum Schluß den Vermerk, daß der Patient gestorben ist. Im nachfolgenden bringen wir eine Liste der in der Zeit vom 3. März bis 1. April 1947 in der Krankenstube des Internierungslagers Verstorbenen: [...]

Sämisch, Richard, geb. 1895, gest. 2. März 1947 [...]

Einst hat sich die ganze Welt über die Methoden der Nazis empört, die ohne ordentliche Gerichtsverfahren Menschen in die KZ brachten. Seit über zwei Jahren bemühen sich die Alliierten in Deutschland, mit der diktatorischen Willkür zugleich die Wurzeln der Unmenschlichkeit zu zerstören und uns in eine Demokratie hineinwachsen zu lassen. Alles aber sollte dazu getan werden. Grausam jedoch und unmenschlich ist es, Personen spurlos verschwinden zu lassen, ihre Arbeitskraft restlos auszubeuten und es dem blinden Zufall zu überlassen, ob je eine Nachricht an die Außenwelt gelangt.

Hat sich jemand gegen Gesetze vergangen, dann muß er vor ein ordentliches Gericht gestellt und dort abgeurteilt werden. So und nicht anders ist es in einem Rechtsstaat üblich.¹¹³

Fritz Wilding setzte sich daraufhin mit der Redaktion der Zeitung in Verbindung und bekam eine Kopie der Krankenunterlagen. Damit bezeugte er vor einem Notar in seiner Heimatstadt Walkenried den Tod seines Schwagers.



Eidesstattliche Erklärung vom 2.3.1948

113 Telegraf vom 20.1.1948, in: Privatarchiv B. Schindler. Abgedruckt in: Andreas Weigelt: Totenbuch Sowjetisches Speziallager Nr. 6 Frankfurt/Oder 1945, Jamlitz 1945 – 1947, 2. Aufl., Lieberose 2009, S. 132.



Beglaubigte Abschrift einer Fotokopie der Krankenpapiere vom 28.2.1948

Gustav Thomas

Geb. 21. Mai 1897

Gest. 6. Mai 1947 im Speziallager Buchenwald

Seine Tochter Brunhilde Rieche berichtete 2008:

„Mein Vater, Gustav Thomas, geboren am 21. Mai 1897 als Sohn eines Bäckermeisters, wuchs mit noch vier Geschwistern in Hasselfelde/Harz auf. Das sechste Kind starb mit zehn Jahren. Nach der Schulzeit begann er eine Lehre im damaligen Stadtmagistrat in Hasselfelde. Dort arbeitete er als Büroangestellter, oft auch als Standesbeamter, bis zu seiner Inhaftierung. Er heiratete 1926 und hatte zwei Kinder.



Gustav Thomas

Am 12. August 1945 kam mein Bruder Georg kurz vor seinem 18. Geburtstag zurück aus dem Lazarett und der Gefangenschaft. Er war bereits mit 16 Jahren 1943 von der Oberschule in Blankenburg/Harz aus zur Luftwaffe eingezogen worden. Unsere Familie war so glücklich! Ich war zu diesem Zeitpunkt sieben Jahre alt. Mein Vater war Mitglied der NSDAP gewesen – ein kleiner Blockwart¹¹⁴, ein ruhiger und bescheidener Mensch, schwer rheumaleidend. Sein Neffe fand nach dem Ende des Krieges in der Gefangenschaft ein Flugblatt mit den zukünftigen Grenzen. Er riet meinem Vater: ‚Onkel Gustav, diese Gegend wird der Russe besetzen. Geh nach Barbis (West-Harz), dort hat eine Tante ein Sägewerk. Der Russe ist unberechenbar.‘ Man hatte Angst vor der ‚roten Gefahr‘. Doch unser Vater wollte bei seiner Familie bleiben.

Und tatsächlich, am 4. September 1945 musste er sich nachmittags um 15.00 Uhr mit einer Wolldecke im Rathaus Hasselfelde melden. Zuvor ging mein Vater bei seinem Bruder Karl, dem Bäckermeister, vorbei und fragte, wie er sich verhalten solle. Der riet: ‚Geh nur, Du hast doch niemandem etwas getan.‘

Den Vater sahen wir nie wieder, wir hörten auch nichts mehr von ihm. Nach der Inhaftierung des Vaters begann für uns eine schwere Zeit.

¹¹⁴ Der Parteieintritt erfolgte am 1.5.1933, als Funktion ist Blockleiter angegeben; auch NSV-Mitglied. Vgl. Parteistatistische Erhebung 1939, in: BArch Berlin, MF PK R0009, Bl. 1388, 1390.

Hausdurchsuchungen, Möbel holte man ab, sogar das Klavier meines Bruders, welches er sich später wieder schwer erkämpfte.

Aus dem Tagebuch meines Bruders am 5. September 1945:

Bei uns wurde nachmittags Hausdurchsuchung durch zwei Polizisten gemacht. Natürlich ergebnislos. So geht es dauernd. Hausdurchsuchungen und Abführungen wechseln einander ab. Fing das 1917/1918 in Russland nicht genauso an? Möge uns Gott behüten. Wie es dem Papa in Blankenburg wohl geht?

Sonntag, den 14.10.1945

Neueste Parole: Der Russe zieht diese Nacht ab und nimmt alle erreichbaren Männer mit. Hoppla.

Dienstag, den 16.10.1945:

Ich kann nicht verstehen, dass die Leute immer noch glauben, der Russe zöge ab. Meiner Ansicht nach gibt er das, was er einmal in den Händen hat, nicht wieder her. Freilich, im Stillen hoffte ich es auch, aber ... Wenn doch nur der Papa erst wieder da wäre, nun ohne Winterzeug.

Kurz nach der Inhaftierung sahen Mutti und ich den Vater kurz auf dem Gefängnishof in Blankenburg. Meine Mutter schrieb Gesuche über Gesuche, bekam aber nie eine Antwort. Mein Vater kam von Blankenburg nach Mühlberg, dann nach Torgau und von dort aus nach Buchenwald. Dort starb er am 6. März 1947.¹¹⁵ 1949 überbrachte ein Mithäftling meiner Mutter diese Nachricht.

Seit ein paar Jahren fahren wir regelmäßig in das ehemalige KZ Buchenwald zum Gräberfeld und legen ein Gesteck nieder. Nach der Wende öffnete Moskau seine Archive über die damaligen Inhaftierten. Die Unterlagen gingen an das Deutsche Rote Kreuz, Suchdienst München. Sie bestätigten mir den Tod des Vaters. Im Dokumentenhaus in Buchenwald steht mein Vater mit im Totenbuch. [...] Das Schicksal meines Vaters nahm die Mutti mit ins Grab. Sie verstarb 1977. Mein Bruder Georg verstarb 1987 in Hasselfelde.“¹¹⁶

¹¹⁵ Volkhard Knigge, Bodo Ritscher: Totenbuch Speziallager Buchenwald 1945–1950, Weimar–Buchenwald 2003, S. 135.

¹¹⁶ Bericht von Brunhilde Rieche, in: VOS-Archiv Magdeburg.

Friedrich Unger

Geb. 14. Februar 1894

Gest. 15. April 1948 im Speziallager Mühlberg

Friedrich (Fritz) Unger wurde am 14. Februar 1894 in Hasselfelde geboren. Der Waldarbeiter war verheiratet und hatte zwei Töchter. Er trat am 1. Mai 1937 in die NSDAP ein. Zumindest 1939 war er Blockhelfer. Er war ebenfalls Angehöriger der SA und der NSV.¹¹⁷

Friedrich Unger wurde am 5. September 1945 festgenommen, wahrscheinlich, weil ihm zur Last gelegt wurde, Parteibeiträge kassiert zu haben.¹¹⁸ Er kam in das Speziallager Mühlberg, wo er am 15. April 1948 verstarb.¹¹⁹



Fritz Unger

Karl Weinhausen

Geb. 25. Februar 1890

Gest. 26. Februar 1946 im Speziallager Ketschendorf

Karl Weinhausen wurde am 25. Februar 1890 geboren. Er war Lehrer und 1936 Mittelschuldirektor. Mit dem 1. Mai 1933 trat er in die NSDAP ein. Er war außerdem Mitglied des NSLB, des Nationalsozialistischen Kraftfahrerkorps (NSKK) und der NSV. Zumindest 1939 hatte er die Funktion des Amtsleiters für Volkswohlfahrt der Ortsgruppe Hasselfelde inne.¹²⁰

Er geriet am Ende des Zweiten Weltkrieges in englische Gefangenschaft und hatte danach im April/Mai 1945 kurzzeitig das Bürgermeisteramt inne. Am 31. August 1945 wurde er durch die SMERSCH der 47. Armee verhaftet. Er starb am 26. Februar 1946, einen Tag nach seinem Geburtstag, im Speziallager Ketschendorf.¹²¹

¹¹⁷ Parteistatistische Erhebung 1939, in: BArch Berlin, MF PK R0119, Bl. 62–68.

¹¹⁸ Schreiben von H. Dinter am 17.9.2007, in: VOS-Archiv Magdeburg.

¹¹⁹ Initiativgruppe Lager Mühlberg e.V. (Hg.): Totenbuch. Speziallager Nr. 1 des sowjetischen NKWD, Mühlberg/Elbe, Mühlberg/Elbe 2008, S. 193.

¹²⁰ Parteistatistische Erhebung 1939, in: BArch Berlin, MF PK N0096, Bl. 576, 578.

¹²¹ Tel. Auskunft von R. Rösner (Initiativgruppe Internierungslager Ketschendorf e.V.) am 22.9.2009.

Kreis Haldensleben

Ostingersleben

Georg Karl Pessel

Geb. 14. September 1893

Gest. 11. Dezember 1946 im Speziallager Sachsenhausen

Georg Karl Pessel wurde am 14. September 1893 in Satuelle (Kreis Haldensleben) geboren.¹²² Er wuchs mit acht Geschwistern in einer großen Familie auf und beschloss, nach der Schulzeit Lehrer zu werden. Seine berufliche Laufbahn wurde jedoch durch den Ersten Weltkrieg unterbrochen. Am Ende des Krieges wurde er als Leutnant der Reserve entlassen, beendete seine Ausbildung und heiratete Else Güldenpfennig aus Neuenhofe. 1920 begann er, als Dorfschullehrer in Ostingersleben zu arbeiten. Dort unterrichtete er ab 1924 die Klassen fünf bis acht in allen Fächern. Er liebte seinen Beruf sehr.



Georg Pessel in den 1930er Jahren

Das Ehepaar bekam drei Kinder: Georg (1920), Magdalena (1922) und Heinz Joachim (1924). Die Familie bewohnte eine Dienstwohnung im Schulhaus. In Hof und Garten bestand die Möglichkeit, Gänse und Hühner zu halten sowie Gemüse anzubauen.

In den 1930er Jahren trat Georg Pessel in die NSDAP und in die SA ein. Er ging zu den Versammlungen, übernahm aber keine leitenden Funktionen.¹²³ Im Familienleben spielte die Partei keine Rolle. An einem der Nürnberger Parteitage nahm er jedoch teil und kam begeistert von dort zurück. Seine Frau Else starb bereits 1937. Ihre Mutter versorgte danach die Kinder und den Haushalt.

¹²² Die Informationen zur Geschichte Georg Karl Pessels gab seine Tochter Magdalena Ruden während mehrerer Gespräche im August 2008, wofür ihr die Verfasser herzlich danken.

¹²³ Die Auskunft des DRK-Suchdienstes München vom 10.4.2007 an M. Ruden beinhaltet den Hinweis, dass er „angeblich als Mitglied der NSDAP, Propagandaleiter“ gewesen sein soll. Der Tochter ist darüber nichts bekannt. Vgl. Zeitzeugengespräch am 6.8.2008 mit M. Ruden, in: VOS-Archiv Magdeburg, und Auskunft des DRK, in: Privatarchiv M. Ruden.

Magdalena trat in die Fußstapfen des Vaters. Schon als Kind hatte sie ihren Puppen in seinem Klassenzimmer Unterricht gegeben. Sie ging 1939 von Zuhause weg und absolvierte eine Ausbildung zur Grundschullehrerin. Später unterrichtete sie in Westpreußen an verschiedenen Schulen deutsche und polnische Kinder. Einen Unterschied, wie es politisch nahe gelegt wurde, machte sie zwischen ihnen nicht. Das ließ ihr Gerechtigkeitsempfinden nicht zu. Es regte sie schon auf, dass zum Beispiel in den Geschäften die Polen andere, meist schlechtere Lebensmittel, als die Deutschen bekamen.

1940 wurde Georg Pessel zum Kriegsdienst eingezogen und kam zu den Eisenbahn-Pionieren. Ein paar Mal konnte er im Urlaub seine Tochter besuchen. Er kam viel umher. Der Streckenbau führte ihn durch halb Europa bis nach Frankreich, Norwegen, Russland (Kursk) und zuletzt nach Italien. Von dort wurde er 1944 als seelisch zerbrochener Mann nach Hause entlassen. Seine Tochter, die gerade in den Herbstferien zu Hause war, erlebte ihn vollkommen verändert, ganz ungewohnt still und ängstlich. Über das, was ihm widerfahren war, sprach er nicht. Die Familie erkannte ihn nicht wieder. 1941 hatte er zum zweiten Mal geheiratet, diesmal eine Frau aus Gohre, Louise Heine, genannt Lisa.

Er begann nun wieder als Lehrer in seiner alten Schule zu arbeiten. Im Januar 1945 kehrte die Tochter wegen der näher rückenden Front erst mit einem Treck und dann von Stettin mit dem Zug nach Hause zurück. Als ihr Vater hörte, dass sie auf dem Bahnhof Wefensleben angekommen war, ließ er den Unterricht ausfallen und holte sie mit dem Schlitten dort ab. Auch ihr Bruder Georg war da. Ihr jüngerer Bruder war bereits am 9. Dezember 1942 18jährig als Pilot über dem Flugplatz von Fürstenwalde bei einem Flugzeugabsturz tödlich verunglückt.

Nach dem Ende des Krieges wurde der Kreis Haldensleben zunächst von amerikanischen und britischen Einheiten besetzt. Die deutschen Offiziere wurden festgenommen, auch Georg Pessel. Er kehrte jedoch schon am Folgetag zurück. Die Lage schien sich zu normalisieren. Noch im Mai gelang es der Tochter, bei dem Besuch einer Freundin in der nahe gelegenen Stadt Helmstedt eine Karte der Besatzungszonen zu bekommen. Sie musste entsetzt feststellen, dass ihre Heimat den sowjetischen Truppen unterstellt werden sollte. Ihr Bruder fragte später einen englischen Soldaten, der öfter Eier bei ihnen holte, wann denn die Russen eintreffen würden. Die Antwort „today or tomorrow“¹²⁴ blieb seiner Schwester für immer im Gedächtnis. Noch am gleichen Tag beschloss Georg, in den Westen zu

¹²⁴ Zeitzeugengespräch am 6.8.2008 mit M. Ruden, in: VOS-Archiv Magdeburg.

fliehen um dort sein Medizinstudium fortzusetzen. Sein Vater brachte ihn am Abend zum Grenzstein zwischen Morsleben und Helmstedt, auf dem schon „*UdSSR*“¹²⁵ geschrieben stand. Sie verabschiedeten sich und wussten zu dem Zeitpunkt noch nicht, dass es für immer war. Der Vater ging trotz Aufforderung nicht mit, er war sich keiner Schuld bewusst. Im Gegenteil, er hatte einigen Zwangsarbeitern Stellen beschafft, wo sie gut behandelt wurden.

Dann kamen die neuen Besatzer. In den ersten Tagen war noch alles friedlich. Magdalena Ruden: *„Ich weiß noch, sie sind jeden Abend singend durchs Dorf. Die Russen haben ja wunderbare Lieder, diese russischen Chöre sind ja ein Genuss. Singend durchs Dorf gezogen, dass wir uns noch gesagt haben, was hat uns der Goebbels denn bloß erzählt!“*¹²⁶

Das änderte sich dann bald. Am 30. Juli 1945 wurde Magdalena Pessel auf dem Weg durch das Dorf zu einer Freundin von zwei sowjetischen Soldaten angehalten. Sie berichtete 2007: *„Sie hielten mir einen Zettel hin mit zehn Namen. Der 10. Name, rot umrandet, war der Name meines Vaters. Mir wurde gesagt, er solle sich bei der Kommandantur melden. Ich habe meinen Vater benachrichtigt. Er ging sofort los, kam nach kurzer Zeit zurück, der Kommandant wäre nicht da, am nächsten Tag sollte er sich melden.“*¹²⁷ Am kommenden Tag versuchte er es noch einmal. Es war warm, er ging in einem Sommeranzug und nahm keinen Mantel mit. Die Kommandantur befand sich in einem großen Bauernhaus¹²⁸ des Ortes: *„Nachmittags ging der Vater wieder los, ich folgte ihm und habe gesehen, wie die zehn Männer in Richtung Eimersleben – Erxleben abgeführt wurden.“*¹²⁹ Unter den Männern waren einige Bauern, darunter Franz Kuhrts¹³⁰. Auch dieses Bild prägte sich der Tochter ein. Die Festnahme sprach sich natürlich schnell unter der Bevölkerung herum, *„das Dorf war wie geschockt“*.¹³¹

¹²⁵ Ebenda.

¹²⁶ Ebenda.

¹²⁷ Schreiben von M. Ruden am 14.5.2007 an das Landesverwaltungsamt Sachsen-Anhalt, in: Privataarchiv M. Ruden.

¹²⁸ Das Haus gehörte der Familie Wulfien, vgl. Zeitzeugengespräch am 6.8.2008 mit M. Ruden, in: VOS-Archiv Magdeburg.

¹²⁹ Schreiben von M. Ruden am 14.5.2007 an das Landesverwaltungsamt Sachsen-Anhalt, in: Privataarchiv M. Ruden.

¹³⁰ Es wurde der Tochter erzählt, dass die anderen Männer sich ohne ihren Vater am Abend vorher im anderen Schulhaus getroffen und abgesprochen haben, ihn zu belasten. Den Wahrheitsgehalt dieser Nachricht konnte sie nicht überprüfen. Vgl. Zeitzeugengespräch am 6.8.2008 mit M. Ruden, in: VOS-Archiv Magdeburg.

¹³¹ Ebenda.

Am 1. August kamen die gleichen zwei Soldaten wie zwei Tage vorher ins Schulhaus. Nachdem sie sich kurz umgesehen hatten, verlangten sie die Herausgabe des Radios, Marke SABA. Magdalena Pessel musste es, flankiert von beiden, quer durch das Dorf zur Kommandantur tragen.

Gemeinsam mit ihrem Verlobten, der, in Estland aufgewachsen, gut russisch sprach und als Dolmetscher arbeitete, versuchte sie im Nachbarort Erxleben, wo die Häftlinge gesammelt wurden, über die Soldaten Kontakt mit den Festgenommenen aufzunehmen. Der Versuch schlug fehl, sie wurden verjagt. Nach einiger Zeit kamen acht der Männer ins Dorf zurück. Georg Pessel und Franz Kuhrts waren nicht unter ihnen. Der Vorgänger Georg Pessels, Lehrer Krull, setzte sich für seine Freilassung ein und sammelte Unterschriften im Dorf. Viele unterschrieben, aber es nützte nichts.

Es sickerte durch, dass die Männer nach Tangermünde gebracht und auf der Burg festgehalten wurden. Eine Freundin der Mutter war dort mit einem Zahnarzt verheiratet. Dieser hatte den sowjetischen Kommandanten zum Patienten. Durch ihn bekam sie wahrscheinlich die Gelegenheit, beim Abtransport der Häftlinge über die behelfsmäßige Tangermünder Elbbrücke Georg Pessel im Auftrag seiner Ehefrau eine Decke zuzustecken. Danach hörten sie erst einmal nichts mehr von ihm. Auch sein Schwager, der Bruder seiner ersten Frau, Rudolf Güldenpfennig, war inzwischen abgeholt worden.

Georg Pessel kam ins Lager Sachsenhausen. Er versuchte, seiner Familie eine Nachricht zukommen zu lassen. Oranienburger, die im Lager arbeiteten, schmuggelten manchmal Briefe hinaus und halfen auch, Lebensmittelpakete hinein zu bringen. Auf diese Weise erhielt Lisa Pessel einen vierseitigen Brief von ihrem Mann, der darin erwähnte erste Brief war allerdings verloren gegangen. Georg Pessel schrieb ihr am 12. und 13. November 1945 über seine Situation und Mitgefangene: *„Die Vormittagsfreistunde ist vorüber. Man hat sich in der Barackenstraße trotz des naßkalten Novemberwetters die Füße vertreten, sich gegenseitig getröstet, vertröstet, neue Parolen angehört. Ja, ja, es ist nach 15 Wochen nicht mehr so ganz einfach, manch einer ist schon zerbrochen, andere sind auf dem besten Wege dazu. Und doch gilt es nun, den Kopf und den Glauben nicht zu verlieren, eines Tages muß unser Tag der Freiheit kommen. Wieviele Male hofften wir schon, daß es soweit sei, aber immer war der Glaube verfrüht. Sonst kann ich von mir sagen, ich bin gesund und trotz allem hoffnungsfreudig, nur nicht vom Schicksal unterkriegen lassen, wenn es auch manchmal hart ist. [...] Als größtes Unrecht empfinden wir, daß so viele andere, die dasselbe und mehr waren, frei umherlaufen. Wenn man uns [...] mit produktiven Arbeiten beschäftigte; aber das tut man nicht*

oder wenig. Es bleibt zuviel Zeit zum Grübeln. Es ist gut, daß man immer wieder Bücher auftreibt und lesen kann. Die Unterbringung ist ganz gut, nur darf noch nicht regelmäßig geheizt werden. Über die Behandlung kann man sich auch absolut nicht beklagen, man zählt uns täglich zweimal wie Nummern durch, kümmert sich sonst wenig um uns. Selbst über die Verpflegung wäre den Umständen nach wenig Nachteiliges zu sagen, seit Anfang ißt man morgens eine warme Suppe, eintönig in seiner Art, wochenlang dasselbe, fettlos, mal dicker, mal dünner, aber im Geschmack nicht schlecht. Dann wartest du bis Nachmittag auf die 2. warme Suppe, seit 8 Wochen so eine gutschmeckende Kartoffelsuppe mit wohl einigen Gramm Fett in Form von Öl oder Fleisch. Gegen Abend gibt es dann als Abendbrot 600g Brot und Kaffee. Man magert mehr oder weniger stark ab, ich habe immerhin noch 64 kg in der Vorwoche gehabt.¹³² Ganz übel ist die Bekleidungsfrage, hätte man sich doch damals gleich etwas wintermäßig ausgerüstet. Ich bin so froh in Tangermünde noch das Paket erhalten zu haben, sonst hätte ich nicht mal eine Decke. Ich danke Dir recht herzlich noch dafür, das war eine Freude damals. Soviel aus meinem Dasein, ich denke, es genügt, um Euch ein Bild über den Vati zu machen, der hofft in Kürze, wenigstens bis spätestens zu Weihnachten wieder unter Euch weilen zu können. [...] Bleibt nur gesund und haltet gleichfalls den Kopf hoch, dann wird alles auch noch wieder besser. [...] Vor einigen Tagen haben die Stendaler ihren Oberbürgermeister hier begraben, ihn zerbrach das Schicksal nach kurzer Krankheit. [...]

13.11. Über Nacht ist der erste Schnee gefallen, es schneit noch. Ich hatte Dich mit Frau Reinecke vorigen Freitag oder Sonnabend in der Nähe des Lagers erwartet, um uns Sachen zu bringen, aber der Brief scheint nicht hingekommen zu sein. Hoffentlich kriege ich diesen gut hinaus und kommt er recht schnell in Deine Hände. Wenn es auch verboten ist Post nach Haus zu senden u. Post u. Pakete zu empfangen, es bieten sich doch Möglichkeiten. Am letzten Freitag hätte es fein geklappt. Um für den Fall, daß man uns noch längere Wochen festhält, durchhalten zu können, bitte ich um folgende Bekleidung u. Wäsche und Fett: den alten grünen Überzieher, die noch gute Militärstiefelhose, Pullover, 1 Wollhemd, 1 dicke Unterhose, 1 P. Strümpfe, 2 Taschentücher, 1 P. Fausthandschuhe, 1 Kopfschützer. Die Wäsche verstau in die Mantel- bzw. Hosentaschen, die Bekleidung übernehme ich hier gleich lose in den Mantel eingerollt, um Pullover u. Mantel gleich anzuziehen, die Hose wird untergeknöpft. Die Fettigkeiten packe in einen Karton und stecke ihn in den großen alten

¹³² Nach Angabe seiner Tochter hatte er damit seit der Festnahme rund 20 kg abgenommen, ebenda.

Rucksack. Sieh doch mal zu, ob Du bei meinen Geschwistern nicht eine Reihe Pfunde für mich zusammenkriegen kannst, so hält man es nicht mehr lange ohne Schaden aus. Ich denke so auf eine Reihe Wochen verteilt an 2-3 Stck. Butter, 2-3 Pfd. Schmalz, 3-4 Pfd. Speck, 2 Büchsen Wurst, 2-3 Pfd. Hartwurst, ½ Brot oder Semmel, 2kl. Kruken Marmelade. Es ist zuviel, wirst Du denken, hast vielleicht gar Recht, aber, verstehe nach den Entbehrungen meine dringende Bitte. Sollten wir dann mal plötzlich nach Haus kommen, so wird es schnell an meine altmärkischen Freunde verteilt, die es in Natura zurückgeben. Die Zusammenstellung überlasse ich Dir. In das Paket muß noch 1 Kiste Zigarren, evtl. Schachteln Zigarillos, die Pfeife mit rein, ferner 5 Rasierklingen, 1 Näh-, 1 Stopfnadel, 1 Küchenmesser, 1 Löffel, Zahnbürste, evtl. Schachteln Streichhölzer, evtl. Äpfel u. Zwiebeln. Damit Du alles in Ruhe erledigen, Dir eine eventuell notwendige Reisebescheinigung besorgen kannst, setze ich den Tag des Kommens weiter zurück fest. Darüber genau am Schluß. Die Fahrt geht über Berlin Stettiner Bhf. nach Oranienburg. Anreisetag am Tage vorher nach Hohenneuenburg (4 Stationen vor Oranienburg). Dort wohnst Du Friedrichstr. 7 II bei Gertr. Schultze (Frau eines hiesigen Kameraden). Einige Zeilen des Mannes für seine Frau liegen bei. Verpflegung für Dich nimm bitte mit, Beamtenhaushalt.

Einen ausführlichen Brief Nähe irgendwo unter dem Futter gut ein.

2 Paar Fußlappen u. etwas weißes u. schwarzes Garn beilegen.

Lasse Frau Kuhrt bestens grüßen. Kurt Reinecke schreibt seiner Frau allein. Komme bitte allein, keine Gesellschaft, da läßt sich alles gut abwickeln, da unauffälliger.[...]“¹³³

Frau Pessel fuhr gemeinsam mit einer Lehrersfrau aus Wefensleben und einem Paket nach Oranienburg. Ob ihr Mann die Sachen auch bekommen hat, das weiß seine Tochter nicht. Danach hörte die Familie nichts mehr von Georg Pessel.

Am 11. Dezember 1946 starb er. Es wurde als Todesursache „Herzlähmung“ vermerkt.¹³⁴ Franz Kuhrt war schon ein halbes Jahr vorher, im März 1946, gestorben. Die Familie musste nach der Festnahme des Vaters erst die Wohnung und wenig später den Ort verlassen. Die Mutter der ersten Frau kehrte nach Hause zurück. Die Ehefrau zog wieder in ihren Heimatort

¹³³ Brief von Georg Pessel am 12./13.11.1945 an seine Ehefrau, in: Privatarchiv M. Ruden. Es ist zu vermuten, dass er an einigen Stellen die Situation beschönigte um seine Familie nicht noch mehr zu beunruhigen.

¹³⁴ Auskunft des DRK-Suchdienstes München vom 10.4.2007 an M. Ruden.

Vgl. auch: Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen/Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten: Totenbuch sowjetisches Speziallager Nr. 7/Nr. 1 in Weesow und Sachsenhausen 1945–1950, Berlin 2010, S. 226.

und führte den elterlichen Bauernhof in Gohre. 1965 erreichte sie das Rentenalter und ging 1972 zu einer Freundin in die Bundesrepublik nach Bad Segeberg und später nach Hannover. Ab 1998 lebte sie in einem Stendaler Heim, wo sie im Alter von fast 99 Jahren im Jahre 2003 starb. Magdalena Pessel arbeitete als Unterstufenlehrerin und gab auch Sportunterricht, erst in Haldensleben, dann in Magdeburg.¹³⁵ Ihr Verlobter war zunächst bei einem Bauern angestellt, dann als Dolmetscher bei der Kommandantur in Haldensleben und später bei verschiedenen Betrieben. Sie heirateten, bekamen einen Sohn und zogen 1949 kurz vor der Geburt der Tochter nach Magdeburg. Immer mal wieder nahm Magdalena verh. Ruden Kontakt zu aus Lagern Zurückgekehrten auf, um etwas über ihren Vater zu erfahren, aber die Männer schwiegen über das Erlebte. Sie erfuhr auf diese Weise nichts.

1957 besuchte sie Freundinnen in Helmstedt und Hamburg, daraufhin sollte sie strafversetzt werden. Das lehnte sie ab und man ließ sie gehen. Für eine Schwangerschaftsvertretung wurde sie 1959 schließlich wieder eingestellt. Neun Jahre war sie als Parteilose auch stellvertretende Direktorin, aber die Politisierung in dieser Position sagte ihr nicht zu. So war sie erleichtert, als sie diese Tätigkeit 1972 aufgeben und nur noch Mathematik- und Physikunterricht geben konnte. 1974 erhielt ihr Bruder in Iserlohn über das Deutsche Rote Kreuz Sterbedatum und Sterbeort des Vaters. Nun hatten sie endlich Gewissheit, auch wenn viele Fragen damit nicht beantwortet waren.

1982 ging Magdalena Ruden in den Ruhestand, blieb aber weiter an Geschichte interessiert und nahm regen Anteil an der Politik. Wie beliebt ihr Vater war, erfuhr sie 1987 während eines Schultreffens in Ostingersleben, zu dem die ehemaligen Schüler, oft von weit her, angereist waren. Auch im Dorf wird heute noch gut über ihn gesprochen.

Nach dem Ende der DDR bemühte sich Magdalena Ruden gemeinsam mit ihrem Sohn um weitere Aufklärung des Schicksals ihres Vaters und wurde 2007 als Angehörige eines politischen Häftlings anerkannt.

¹³⁵ 1944 hatte sie die Sportlehrerprüfung abgelegt. Vgl. Zeitzeugengespräch am 6.8.2008 mit M. Ruden, in: VOS-Archiv Magdeburg.

Neuenhofe

Rudolf Güldenpfennig

Geb. 2. August 1892

Gest. 25. September 1949 im Speziallager Buchenwald



Rudolf Güldenpfennig mit seiner Tochter Elisabeth im Garten, 1944

Rudolf Güldenpfennig entstammte mit seiner Schwester Else einer größeren Familie.¹³⁶ Er wurde am 2. August 1892 als Sohn des Bauern Heinrich Güldenpfennig und seiner Frau Dorothee in Neuenhofe geboren. Aus dem Ersten Weltkrieg trug er als ganz junger Soldat schwere Verletzungen davon. Durch Granatsplitter war sein rechtes Bein versteift, so dass er nicht mehr richtig gehen konnte. Sein Bruder Heinrich war gefallen.

Am 20. Oktober 1920 heiratete Rudolf Güldenpfennig Ella geb. Ernst. Das Ehepaar bekam drei Kinder: Joachim (1922), Heinrich (1925) und Elisabeth (1929). „*Er war ein ruhiger und recht ausgeglichener Mensch, war mit Leib und Seele Bauer*“, sagt seine Tochter über ihn.¹³⁷ Auf Grund der Kriegsverletzung konnte er seinen Beruf nicht mehr ausüben. Der Acker und die Wiesen wurden ab 1932 verpachtet. Einen ½ ha behielt die Familie für sich. Sie hatten eine Kuh, zwei Schweine und etliche Hühner.

¹³⁶ Die Informationen zur Geschichte Rudolf Güldenpfennigs gaben seine Tochter Elisabeth Thiele und Magdalena Ruden während mehrerer Gespräche im August 2008, wofür ihnen die Verfasser herzlich danken.

¹³⁷ Brief von E. Thiele am 19.8.2008 an Edda Ahrberg, in: VOS-Archiv Magdeburg.

Von 1935 bis August 1945 war Rudolf Güldenpfennig Bürgermeister von Neuenhofe. Er trat in die NSDAP ein. Vom Wehrdienst blieb er im Zweiten Weltkrieg verschont.

Anfang August 1945 kamen sowjetische Soldaten mit Maschinenpistolen in das Haus. Die Ehefrau und die Tochter Elisabeth mussten sich in je eine Ecke des Zimmers stellen. Rudolf Güldenpfennig wurde mitgenommen. Seine Frau versuchte, die Soldaten zu überzeugen, ihn zu Hause zu lassen. Der Zustand seines Beines hatte sich wieder verschlechtert. Die Granatsplitter eiterten heraus und er hatte große Schmerzen. Aber es gab keine Gnade.

Die Bewirtschaftung des verpachteten Ackers lohnte sich wohl nach Kriegsende nicht mehr. Die Familie bekam ihn völlig verkrautet und „ausgehungert“ zurück. Es begann eine harte Zeit. Die Ehefrau musste mit Joachim und Elisabeth anfangen, die insgesamt 30 ha umfassenden Flächen zu bewirtschaften. Von morgens früh bis zum Dunkelwerden wurde geschuftet. Das hielten sie bis zu Joachims Verhaftung im Herbst 1952 durch. Dann mussten sie ihre Wirtschaft der örtlichen Landwirtschaft zur Verfügung stellen, aus der im Frühjahr 1953 die LPG wurde. Der Aufnahmeantrag der Frauen in die LPG wurde abgelehnt. Ihnen unterstellte man auf Grund der Verhaftungen, dass sie dem Betrieb schaden könnten.

Joachim Güldenpfennig und sein Onkel waren am 17. November 1952, diesmal von DDR-Behörden, verhaftet worden, als letzterer in einer Gaststätte auf einen Vorgang zu sprechen kam, der schon über drei Jahre zurück lag. Joachim Güldenpfennig hatte im März 1949 zwei SED-Kandidaten für die Wahl zur Gemeindevertretung, die mitverantwortlich für die Verhaftung seines Vaters gemacht wurden, in einer öffentlichen Einwohnerversammlung gefragt, wie sie das wieder gut machen wollen, was seit 1945 geschehen war. Er hatte dabei auf die noch bestehenden sowjetischen Speziallager auf dem Gelände ehemaliger Konzentrationslager und die Tatsache, dass darin auch Unschuldige eingesperrt seien, verwiesen.

Joachim und Otto Güldenpfennig wurden nach der Kontrollratsdirektive 38, Abschn. II, Art. III A III vom Bezirksgericht Magdeburg wegen der Verbreitung „faschistischer Propaganda“ und „Kriegshetze“ verurteilt, Otto zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr und Joachim Güldenpfennig zusätzlich nach Art. 6 Abs. 2 der DDR-Verfassung zu einer Zuchthausstrafe von zwei Jahren. Darüber hinaus wurden Sühnmaßnahmen auferlegt. In der Begründung zum Urteil heißt es:

„Es ist eine typische Behauptung der monopolkapitalistischen Hetzer. Diese sind stets bemüht, sowohl den Mitgliedern der Sozialistischen Einheitspartei, vielen fortschrittlichen Menschen in unserer Republik und vor allem der SU zu unterschieben, daß sie ‚unschuldige‘ Menschen interniert und in Internierungslagern umkommen lassen. Im Rahmen einer Hetze gegen die SU ist dies Propaganda für den Faschismus. Außerdem stellen derartige Äußerungen eine ernste Gefährdung der freundschaftlichen Beziehungen des deutschen zum sowjetischen Volke dar und sind tendenziöse Gerüchte, die von dem Angeklagten erfunden und verbreitet wurden und die geeignet sind, den Frieden des deutschen Volkes und den der Völker der Erde zu gefährden. [...]“

Sie sind eine Unterstützung des kriegshetzerischen Monopolkapitals und fördern damit die Bestrebungen der Imperialisten, im deutschen Volke Unfrieden zu stiften und die Gemüter zu erhitzen u. sie gegen die Führerin des Weltfriedenslagers, die SU aufzuwiegeln. Außerdem dienen derartige Hetzreden dazu, die Werktätigen in ihren Bestrebungen einen neuen Weltkrieg zu verhindern, zu verwirren und von diesem Ziele abzubringen. Sie sind ein Angriff auf die Aktionseinheit sämtlicher friedliebender Völker und dazu angetan, in breitem Maße der Antisowjethetze zu dienen. Damit haben die Angeklagten sich zu Handlangern der Kriegsbrandstifter gemacht. [...]“

Es ist unbedingt erforderlich, daß beide Angeklagte eine politische Umerziehung durchmachen müssen und die in unserem modernen Strafvollzug gewährleistet ist.“¹³⁸

Elisabeth Güldenpfennig half im Ort in einem Arzthaushalt. 1954 heiratete sie, arbeitete dann zehn Jahre in einem Lebensmittelgroßhandel und anschließend im Fleischkombinat, Einkaufsabteilung Haldensleben. Dort konnte sie eine Ausbildung als Landwirtschaftskaufmann abschließen. Im Dezember 1989 schied sie aus dem Betrieb aus, da sie das Rentenalter erreicht hatte. Sie wohnt heute noch gemeinsam mit der Familie eines ihrer Söhne in ihrem Elternhaus. Ein anderer Sohn wohnt in Norddeutschland.

Jahrzehnte hatten sie nichts über das Schicksal von Rudolf Güldenpfennig gehört. Erst nach dem Ende der DDR erfuhren sie vom Suchdienst des DRK, dass er am 25. September 1949 im Lager Buchenwald¹³⁹ gestorben war.

¹³⁸ Urteil vom 6.3.1953 (Oberrichter Richter, Staatsanwalt Jürgens), in: BStU, BV Magdeburg, Ast. 419/52, Bl. 18-24.

¹³⁹ Volkhard Knigge, Bodo Ritscher: Totenbuch Speziallager Buchenwald 1945-1950,

Magdeburg

Bernhard Linowski

Geb. 3. Januar 1900

Gest. 28. Januar 1948 im Speziallager Mühlberg

Bernhard Linowski wurde am 3. Januar 1900 in Allenstein/Ostpreußen als zweiter Sohn von August und Auguste Linowski geboren. Sein Vater arbeitete in einem Sägewerk und hatte insgesamt für acht Kinder zu sorgen.¹⁴⁰ Das bedeutete, dass die Kinder alle schon sehr früh zur Versorgung der Familie beitragen mussten.

Nach Kommunion und Schulzeit war Bernhard Linowski von 1916 bis 1919 als Posthelfer bei der Bahnpost in Allenstein beschäftigt. Dann wurde er entlassen, weil Arbeitsplätze für Kriegsversehrte benötigt wurden. Er verpflichtete sich zu einer zwölfjährigen Dienstzeit beim Militär und absolvierte diese Zeit als Berufssoldat bis 1931 bei den „Ortelsburger Jägern“. Während dieser Zeit erlangte er den Abschluss der Heeresfachschule für Verwaltung und Wirtschaft. Anschließend fand er deshalb eine Anstellung beim Landratsamt in Ortelsburg und durfte endlich 1931 Lina geb. Buttgerit heiraten. Die älteste Tochter Eva war zu diesem Zeitpunkt schon vier Jahre alt. Das Ehepaar bekam dann noch drei Kinder: Heinz-Dieter (1932), Horst (1933) und Irmgard (1934).



Drei der Kinder und ihre Mutter, ca. 1940
v.l.n.r.: Irmgard, Heinz-Dieter, Lina und Horst Linowski

Weimar-Buchenwald 2003, S. 52.

¹⁴⁰ Die Informationen zur Geschichte Linowskis gab seine Tochter Eva Mosebach während mehrerer Gespräche 2008, wofür ihr die Verfasser herzlich danken.

Bernhard Linowski bewarb sich Mitte der 1930er Jahre bei der Reichspost um eine Stelle und erhielt eine Zusage für Magdeburg. Die Familie zog daraufhin im September 1935 von Ostpreußen nach Mitteldeutschland. In Magdeburg arbeitete Bernhard Linowski zuletzt bei der Hauptpost als stellvertretender Leiter der Briefzustellung.

1934 wurde er Mitglied der SA und 1937 nach eindringlichen Gesprächen auf seiner Arbeitsstelle, die ihm den Parteieintritt wegen anstehender Beförderungsmöglichkeiten nahe legten, der NSDAP.¹⁴¹ Er wurde Blockleiter und kassierte in der Folge die Mitgliedsbeiträge auf einer Seite in seiner Straße. Eine Einberufung zur Wehrmacht bekam er nicht, lediglich 1940 für sechs Monate eine Dienstverpflichtung zur Feldpost in Köln. Seiner ältesten Tochter ist bekannt, dass er gegen Ende des Krieges beauftragt wurde, in seiner Dienststelle einen Aufruf zum Bau von Panzersperren für die Verteidigung der Stadt zu verlesen.



Bernhard Linowski bei einem Luftangriff als er seine Kinder in den Keller rief, April 1945

Nach dem Wechsel der Besatzungsmächte wurde er am 15. August 1945 von einer gegenüber wohnenden Nachbarin bei der deutschen Polizei als „*ein außerordentlich aktiver Parteigenosse*“ angezeigt und darauf hingewiesen, dass seine Frau „*keine Pflichtarbeit*“ leisten würde.¹⁴² Dass Lina Linowski in dieser Zeit sehr krank war und ansonsten im zerbombten Magdeburg zum „Steine klopfen“ verpflichtet war, wurde in dem Bericht verschwiegen.

Die Kriminalpolizei begann umgehend nach dem Bericht der Nachbarin mit Ermittlungen und führte eine Befragung beim Betriebsrat der Hauptpost durch. Dort bekam der Kriminalbeamte die Auskunft, dass Bernhard Linowski zur Entlassung aus seinem Dienstverhältnis vorgese-

¹⁴¹ Journal des NKWD/MWD-Speziallager Mühlberg, in: Archiv der Initiativegruppe Lager Mühlberg e. V. Eine Eintragung auf einer MfS-Karteikarte gibt das Jahr 1939 für den NSDAP-Eintritt an. Vgl. BStU, MfS, BV Magdeburg, F 16. Hinweise in Unterlagen des ehem. Berlin Document Centers (heute Bundesarchiv) fanden sich nicht.

¹⁴² Bericht vom 15.8.1945, in: LHASA, MD, NS-Archiv des MfS, Nr. Obj. 7 ZA 55-139, Bl. 32.

hen sei sobald sich ein Ersatz für ihn gefunden hätte, denn er sei als Nationalsozialist bei der Post bekannt gewesen. In dem Ermittlungsbericht heißt es aber auch zu seiner Entlastung: „Irgend welche Fälle von Provokationen oder Anzeigen durch ihn sind nicht bekannt“.¹⁴³ Kollegen rieten ihm, in die Westzonen zu fliehen, als sie von den Nachforschungen erfuhren. Er meinte aber, er habe sich nichts vorzuwerfen, und blieb.¹⁴⁴ Auch eine Verwandte hatte ihn vergeblich gewarnt, als sie von Verhaftungen in der Stadt hörte. Die Entscheidung zu bleiben, wurde Bernhard Linowski und seiner Familie zum Verhängnis. Eine Woche später wurde er von Polizeimitarbeitern verhaftet.

Die älteste Tochter erinnerte sich 2008:

„Am 25. August ¹⁴⁵ wurde unser Vater vormittags durch zwei Personen (wahrscheinlich Polizei in Zivil) aufgefordert, sich bis 14 Uhr beim Polizeirevier 6 in der Spielgartenstraße/ Große Diesdorfer Straße zu einem dreitägigen Arbeitseinsatz (Verpflegung für zwei Tage war mitzubringen) zu melden, von dem er dann nie wiederkehrte. Wir blieben ohne jede behördliche Nachricht – außer einer Mitteilung im Oktober 1945. Mit einer offiziellen Anforderung vom 12. Oktober (Poststempel) bat unser Vater um Winterkleidung, Unterwäsche sowie eine Decke, Bettwäsche und ein kleines Kissen. Diese Sachen sollten in einen Rucksack gepackt werden und im Polizeipräsidium [Gefängnis – Anm. d. Red.], Halberstädter Str. 8, abgegeben werden, was unsererseits auch erfolgte.“

143 Vermerk von Krim. Ass. Kluth am 17.8.1945, in: LHASA, MD, NS-Archiv des MfS, Nr. Obj. 7 ZA 55-139, Bl. 31.

144 Aktennotiz über ein Gespräch des RA Dr. Aschenauer am 20.11.1959 mit Verwandten, die sich in der Bundesrepublik um Nachforschungen bemühten, in: BArch Koblenz, B305 Nr. 21129.

145 In Unterlagen des Landeshauptarchivs Sachsen-Anhalt, die vom MfS übernommen wurden, findet sich der Hinweis, dass B. Linowski am 24.8.1945 als Gefangener von der Polizei übernommen wurde und die Gefangenen-Nummer 1871/45 bekam. Vgl. LHASA, MD, NS-Archiv des MfS, Nr. ZA I 11044.



Brief von Bernhard Linowski aus dem Gefängnis mit Umschlag, Poststempel: 12.10.1945

Abschrift des Kassibers auf Seite 89:

Herzliche Grüße von hier sendet Euch Euer Papa. Wenn nicht diese Woche, dann 14 Tage oder noch später, ob wir hier bleiben, ist ungewiss. Was mag nur draußen los sein. Mehr will ich nicht schreiben. Hoffentlich bekommt Ihr diesen Zettel.

Inoffiziell hörten wir davon, dass die ‚Inhaftierten‘ im November 1945 abtransportiert worden sind.¹⁴⁶ Das Ziel war nicht bekannt. Auf Anfragen und Nachfragen gab es keine Antwort.

Erst 1948 – Juli/ August– wurden wir auf Rückkehr/ Entlassene aufmerksam, die aus Mühlberg oder Torgau kamen. So warteten wir viele Wochen lang täglich gegen Abend am Hauptbahnhof Magdeburg auf unseren Vater, der damals aber leider nicht kam.

Nachforschungen blieben weiterhin erfolglos. Es sprach keiner über die Lager seiner Zeit. Später erfuhren wir von irgendjemand, dass er in Mühlberg gewesen sei soll.

Ansonsten stand unsere Mutter – selbst auch noch krank geworden – mit vier Kindern (18, 13, 12 und 11 Jahre alt) ohne Arbeit und Einkommen allein da. Nur durch Nährarbeiten, angefertigt mit der ältesten Tochter, konnte zum Lebensunterhalt beigetragen werden. Gemüsebeete in den Grünanlagen angelegt, lieferten etwas für den Mittagstisch.

Behördlicherseits und von der Deutschen Post gab es keine Unterstützung. Zwei der Geschwister erkrankten an Tbc. Diese Zeit war von großen Entbehrungen geprägt. Später gab auch Heinz-Dieter durch Lederreparaturarbeiten, er lernte Sattler, Unterstützung. Irmchen und Horst fertigten Häkeldeckchen an.

Gezwungenermaßen und schweren Herzens beantragte unsere Mutter dann 1961 die Todeserklärung als Voraussetzung für den Bezug einer sehr geringen Witwenrente. Seit 1950 konnte sie als Sachbearbeiterin tätig sein. Hausbewohner und Freunde halfen zeitweise bis dahin, sonst hätten wir wohl alles nicht überstehen können.“¹⁴⁷

Am 17. Juni 1953 war der zwanzigjährige Sohn Horst Linowski inhaftiert worden, nachdem er ein Flugblatt, das den Beginn des Ausnahmezustandes wegen des Volksaufstandes ankündigte, zerrissen hatte. Ein sowjetisches Militärtribunal verurteilte ihn am 4. Juli zu acht Jahren Arbeitslager, die

¹⁴⁶ Das Journal des NKWD/MWD-Speziallager Mühlberg gibt als Einlieferungsdatum den 24.10.1945 an. Vgl. Archiv der Initiativgruppe Lager Mühlberg e. V.

¹⁴⁷ Bericht von Eva Mosebach im November 2008, in: VOS-Archiv Magdeburg.

er zum größten Teil in Bautzen verbüßen musste. Am 29. November 1960 wurde er aus der Haft entlassen.¹⁴⁸



Lina Linowski und ihre Kinder, 1961

Die Tochter berichtet weiter:

„Da wir niemals etwas Konkretes über das Schicksal des Vaters erfahren haben, baten wir im Dezember 1991 – unsere Mutter war inzwischen verstorben – um Überprüfung der vorhandenen Personallisten oder anderer Unterlagen des genannten Lagers und hofften, über diesen Lebensabschnitt unterrichtet zu werden und auch in Erfahrung zu bringen, wann er verstorben ist und was die Ursache dazu war. Zu diesem Zeitpunkt konnte man uns immer noch nichts sagen.

Die 1995 beantragte Rehabilitierung des Vaters erfolgte 1996 über die Deutsche Botschaft in Moskau seitens der Hauptmilitärstaatsanwaltschaft Moskau, unterschrieben von L.P. Kopolin, mit Wirkung vom 25. Dezember

¹⁴⁸ „Der 17. Juni 1953, ein schwarzer Tag, auch in meinem Leben“, in: BSV e.V., Kreisverband Magdeburg: Ein Gespenst ging um. Erlebnisberichte aus dem „Sozialistischen Lager“ 1945 bis 1989, Hg. LStU Sachsen-Anhalt (Reihe „Betroffene erinnern sich“ 2), Magdeburg 1996, S. 41ff.

1995 gemäß Artikel 3 des Gesetzes der Russischen Föderation „Über die Rehabilitierung von Opfern politischer Repressionen“ vom 18. Oktober 1991. Gleichzeitig wurde mitgeteilt, dass Bernhard Linowski im NKWD-Lager Mühlberg an Dystrophie verstorben ist.¹⁴⁹ Somit hatten wir nun das längst Geahnte amtlich bestätigt.

Im Jahre 1996 haben wir Geschwister erstmals an der jährlich im September stattfindenden Gedenkfeier zu Ehren der Überlebenden und der Verstorbenen des NKWD-Lagers Mühlberg teilgenommen.

So konnten wir zum Gedenken unseres Vaters am Hochkreuz der Gedenkstätte Blumen niederlegen.“¹⁵⁰

149 Initiativgruppe Lager Mühlberg e.V. (Hg.): Totenbuch. Speziallager Nr. 1 des sowjetischen NKWD, Mühlberg/Elbe, Mühlberg/Elbe 2008, S. 124.

150 Bericht von Eva Mosebach im November 2008, in: VOS-Archiv Magdeburg.

Übersetzung

Generalstaatsanwaltschaft
der Russischen Föderation

Militärhauptstaatsanwaltschaft

25. Dezember 1995
Nr. 5 ud-2216-95
103160 Moskau K-160

Rehabilitationsbescheinigung

Herr/Frau	Linowski, Bernhard
Geburtsjahr und -ort	1900 in Allenstein
Staatsangehörigkeit	Deutscher
Nationalität	deutsch
Vor Inhaftierung wohnhaft:	Magdeburg
letzter Arbeitgeber vor der Inhaftierung/beschäftigt als:	Technischer Betriebssekretär
wann inhaftiert:	06.09.1945
wann und durch wen verurteilt/verfolgt:	am 06.09.1945 auf Anordnung des Leiters der Untersuchungsgruppe der Abteilung des NKWD der UdSSR für den Bezirk Magdeburg
der Verurteilung zugrundeliegende Paragraphen und Strafmäß (Grund- und Zusatzstrafen):	wegen aktiver Mitgliedschaft in der NSDAP und Tätigkeit als NSDAP-Blockleiter inhaftiert und in ein NKWD-Lager verbracht
Datum der Haftentlassung:	am 28.01.1948 an Dystrophie verstorben

Gemäß Artikel 3 des Gesetzes der Russischen Föderation "Über die Rehabilitierung von Opfern politischer Repressionen" vom 18. Oktober 1991 wurde Herr/Frau Linowski, Bernhard rehabilitiert.

Leiter der Abteilung Rehabilitierung
der Militärhauptstaatsanwaltschaft:
[Siegel, Unterschrift] L.P. Kopolin

[Bitte beachten: Die Namensschreibung auf diesem Formblatt erfolgt aufgrund der Schreibweise im russischen Original. Durch die Rückübertragung in lateinische Buchstaben kann es daher u.U. zu Unterschieden in der Schreibweise kommen.]

Rehabilitierung Bernhard Linowskis vom 25.12.1995 (Übersetzung)

Rogätz

Alwin Kempe

Geb. 26. September 1898

Gest. 10. Juli 1947 im Speziallager Sachsenhausen

Alwin Kempe wurde als das zehnte und letzte Kind des Landarbeiters Heinrich Kempe und seiner Frau Luise am 26. September 1898 in Badeleben bei Magdeburg geboren.¹⁵¹ Sein Berufswunsch war es, Lehrer zu werden. Verwandte halfen mit, seine Ausbildung zu finanzieren. Er besuchte bis 1917 die Präparandenanstalt in Weferlingen und wurde im Februar 1917 eingezogen. Nach einem halben Jahr Ausbildung musste er im Oktober des gleichen Jahres ins Feld und war bis zum Ende des Ersten Weltkrieges in Frankreich. Anschließend setzte er bis 1920 in Halberstadt seine Ausbildung fort. Nach dem Abschluss arbeitete er ein halbes Jahr als Schreiber im Tagebau, Grube „Anna“, bevor er 1921 eine Stelle als Elementarlehrer in Badeleben bekam.

Schließlich wurde er als Lehrer in Heiligenfelde angestellt. Dort wohnte er im Schulhaus und konnte sich auch in dem dazugehörigen Garten betätigen, wo er Gemüse züchtete und Bienen hielt.

1923 verlobte er sich mit der drei Jahre jüngeren Bauerntochter Hedwig Schenk aus Heiligenfelde, die er im November 1926 heiratete. Inzwischen war er 1925 an die einklassige Schule in Erxleben bei Osterburg versetzt worden. Neben seinem Beruf engagierte er sich dort in Vereinen und spielte sonntags im Gottesdienst die Orgel. Auch hier besserte das Gemüse aus dem Garten das schmale Lehrergehalt auf. Die Landschaft gefiel ihnen sehr. Nicht nur allein, sondern auch mit den Schulkindern veranstalteten er und seine Frau Ausflüge in die Heide.



Der Garten in Erxleben, 1936



Liese-Lore und ihre Eltern, 1942

Mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten änderte sich die politische Situation in Deutschland. Ende April 1933 trat Alwin Kempe in die NSDAP und am 31. Mai 1933 in den Nationalsozialistischen Lehrerbund ein. Laut überlieferter Unterlagen war er für die SA-Reserve II erfasst.¹⁵²

¹⁵¹ Die Informationen zur Geschichte der Familie Kempe gab die Tochter Liese-Lore Hopp 2008/2009, wofür ihr die Verfasser herzlich danken. Sie legte ihre Erinnerungen in einer ausführlichen Familienchronik Weihnachten 2005 für ihre Enkel nieder.

¹⁵² Karteikarte mit Vermerken zur Mitgliedschaft im NSLB, in der NSDAP und der SA-Reserve, in: BArch Berlin, MF NSLB B 0020, Bl. 930. Hier heißt es: „S.A.R.II“. Seiner Tochter ist eine SA-Mitgliedschaft unbekannt.

Im Oktober 1933 wurde seine Tochter Liese-Lore geboren und er hatte nun für eine kleine Familie zu sorgen. 1936 bot sich die Gelegenheit zum Wechsel an eine mehrklassige Schule nach Dahlenwarsleben in der Magdeburger Börde. Hier konnte er als Hauptlehrer unterrichten.

Am Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939 wurde Alwin Kempe bei der Musterung als „kriegsunfähig“ eingestuft und nicht zur Wehrmacht eingezogen. Trotzdem war der Krieg für alle spürbar und konnte auch in der Schule nicht ausgeblendet werden. Ein polnischer Kriegsgefangener wurde um 1941 auf dem Marktplatz von Dahlenwarsleben erhängt, weil er sich mit einer deutschen Frau angefreundet hatte. Sie musste kahl geschoren der Hinrichtung zusehen und kam anschließend in ein Arbeitslager, ihre beiden Töchter in ein Heim. Die Zwillinge waren Mitschülerinnen von Liese-Lore Kempe. Ihr Vater hatte am Hinrichtungstag nachmittags außerschulischen Unterricht angesetzt, damit die Kinder von der Straße waren.¹⁵³

Im Frühjahr 1942 zog die Familie zurück in die geliebte Altmark nach Rogätz an der Elbe. Ab 1. April 1942 wurde Alwin Kempe hier Schulleiter. In dieser Funktion hatte er nun immer wieder auch in der Öffentlichkeit aufzutreten und Reden zu halten.



Die Familie Kempe, 1944

Bei diesem Foto handelt es sich um eine Collage. Da es kein Familienfoto mehr gab, wurde für die Erstellung der Familienchronik ein Ehepaar, das auch auf dem Foto zu sehen war, heraus geschnitten.

¹⁵³ L. Hopp: Familienchronik, Bd. 1, S. 82.

1944 wurde die zweite Tochter Adelheid (Heidi) geboren. Mit der Zunahme der Bombardements auf die großen Städte und besonders nach der Zerstörung Magdeburgs im Januar 1945 kamen viele Flüchtlinge in den kleinen Ort. In der Schulchronik heißt es für 1944:

*„Das Schulleben stand in diesem Kriegsjahr leider im Zeichen des feindlichen Bombenterrors und der Evakuierung der Westbevölkerung. Alle sonstigen Sorgen im schulischen Leben traten gegen die neuen Aufgaben zurück. Die ersten Flüchtlinge kamen aus Magdeburg im Frühjahr 1944. Das Lehrpersonal half beim Ausladen der Möbel und deren Transport im Dorf. Ca. 50 Schulkinder kamen zu uns, vorwiegend in die Grundschulklassen, da ja die Kinder aus den oberen Klassen meist geschlossen in ein KLV-Lager kamen.“*¹⁵⁴

Gegen Ende des Krieges sollte bei Rogätz noch zur Verteidigung der Elbe ein Brückenkopf gebildet werden. Die Bevölkerung wurde über Lautsprecher aufgefordert, den Ort zu verlassen. Viele kapierten in der Feldmark zwischen Angern und Rogätz, auch Familie Kempe. Schließlich rückten Anfang Mai 1945 amerikanische Panzer heran. Mit weißen Tüchern gingen die Menschen auf sie zu. Der Bevölkerung wurde befohlen, sich am Bahnhof in der Feldmark zu versammeln. Liese-Lore Hopp erinnert sich: *„Vor dem Bahnhof bot sich ein Bild des Entsetzens: am Abend zuvor hatte sich hier der Kreisleiter Niemöller [...] mit einigen seiner letzten Getreuen dem Suff ergeben, die Nacht durchgezechet und sich dann erschossen. Wahrscheinlich waren Hitlerjungen und Soldaten zur Verteidigung auf dem Bahnhof postiert worden, die nun erschossen, blutverschmiert übereinander geworfen worden, die nun erschossen, blutverschmiert übereinander geworfen vor dem Bahnhof lagen. Wir wurden über evtl. versteckte Soldaten in der Feldmark verhört und dann im Konvoi nach Rogätz zurückgebracht. [...] Tage später konnten wir vom Dach der Schule beobachten, wie die Russen mit Schlauchbooten über die Elbe nach Rogätz kamen und am Ufer von den Amerikanern mit Jubel empfangen wurden, um gemeinsam eine Siegesfeier zu veranstalten.“*¹⁵⁶

Als sich die Amerikaner, wie unter den Siegermächten vereinbart, Ende Juni zurück zogen und die sowjetischen Truppen kamen, richteten sie in der Schule ihre Kommandantur ein. Kempes mussten ausziehen und bekamen im Schloss zwei Zimmer zugewiesen. Nachdem schon die Amerikaner alle leitenden NSDAP-Funktionäre verhaftet hatten, setzte

¹⁵⁴ KLV: Kinderlandverschickungslager.

¹⁵⁵ L. Hopp: Familienchronik, Bd. 1, S. 112f. Die alte Schulchronik war im Besitz der Familie Kempe geblieben. Frau Hopp gab sie bei einem Besuch in Rogätz 1992 zurück.

¹⁵⁶ Ebenda, S. 116.

nun eine neue Verhaftungswelle ein. Am 12. August wurde Alwin Kempe mit anderen Männern an die Elbe bestellt, um Kähne auszuladen. Er war nicht zu Hause als die Soldaten kamen um ihn festzunehmen, deshalb wollten Mutter und Tochter ihn warnen. Liese-Lore Hopp erinnert sich: *„Und ich lief wie um mein Leben, erreichte die Straße, die zur Anlegestelle herab führte, da kam mir ein Trupp russischer Soldaten entgegen, wieder mit aufgepflanzten Gewehren und führten Vater vor sich her. An diesen Augenblick mag ich bis heute nicht denken; ich weiß nur noch, dass ich einen Augenblick stutzte und wollte mich zu ihm stürzen. Vati muss es gespürt haben, er sah mich mit so einem festen Blick an, der mir versagte, mich ihm zu nähern. Ich stellte mich hinter die Litfasssäule und schlich dann in einiger Entfernung hinterher und beobachtete, dass sie in einer Villa verschwanden, und noch andere Verhaftete dort abgeliefert wurden. Ich raste zurück zum Schloss; Mutti war völlig verzweifelt angekommen, sie hatte Vati nicht mehr gesehen. Sie versuchte über den Bürgermeister und andere Zugang zum Kommandanten zu bekommen oder wenigstens etwas zu erfahren – aber nichts war möglich. Die nächsten zwei Tage hielt ich mich nur in der Nähe dieses Hauses auf. Ein russischer Posten, mit dem ich mich wortlos verständigen konnte, oder vielleicht war er bei der Verhaftung dabei gewesen, verschwand kurz im Haus, um mir dann zu bedeuten, an das Kellerfenster zu gehen. Es wurde für einen sehr kurzen Augenblick geöffnet, Vati schaute aus dem Keller nach oben herauf: ‚Bring einen Rucksack und warme Sachen, wir kommen weg.‘ Das war für mich der zweite unvergessene Moment. Ich eilte zurück zum Schloss und Mutti packte einige Sachen im Rucksack zusammen. Derselbe Russe ließ wieder kurz das Kellerfenster öffnen, wir durften Vati den Rucksack hineinschubsen – und ihn noch einmal kurz sehen.“*¹⁵⁷

Am nächsten Tag versuchte Hedwig Kempe vergeblich, im Magdeburger Regierungspräsidium etwas für ihren Mann zu erreichen. Währenddessen sah seine Tochter vom Fenster aus, wie der Vater weggebracht wurde: *„Abends im Dämmern fuhr ein offener russischer Laster voller Menschen vorbei, einer stand in der Mitte und winkte mit dem Hut zum Schloss herüber, – das war unser Vater; der 3. Moment, den ich nie vergessen werde.“*¹⁵⁸

¹⁵⁷ Ebenda, S. 119–121.

¹⁵⁸ Ebenda, S. 121.

Der Vater kam nicht zurück. Mit Hilfe von Nachbarn gelang es, einen Lastwagen mit Hänger zu besorgen, der Hedwig Kempe und ihre Töchter nach einiger Zeit mit etwas Hausrat zu ihren Eltern nach Heiligenfelde brachte, wo schon andere Familienmitglieder Zuflucht gefunden hatten.

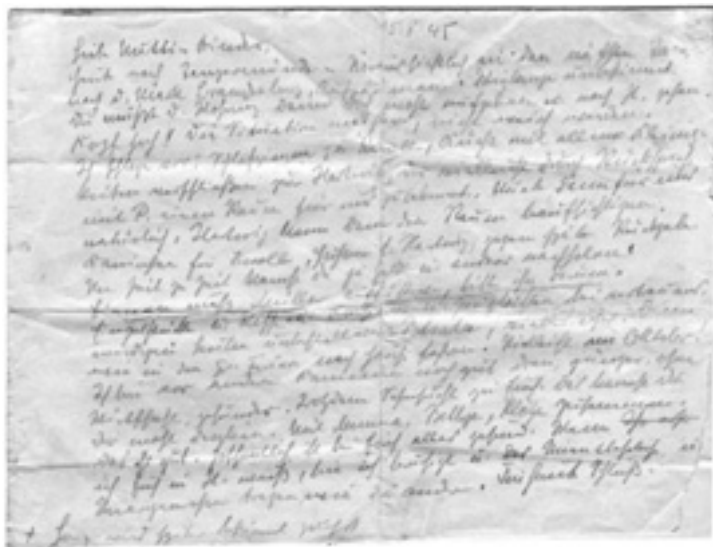
Bis zum Frühjahr 1947 trafen ab und zu über wildfremde Menschen, denen das Leid der Lagerinsassen und ihrer Angehörigen nicht gleichgültig war, Kassiber vom Vater ein. Darin bemühte er sich, seiner Frau und den Kindern die Sorgen zu nehmen. In einem Brief an seine Schwester sprach er im November 1945 dagegen von einer *„schlimmen Zeit, voll körperlichen und seelischen Belastungen“* und davon, daß er *„sehr hungrig und heruntergekommen“* ist.¹⁵⁹

Auf diese Weise wusste die Familie wenigstens, dass er zunächst auf die Burg in Tangermünde, hier wahrscheinlich in die Alte Kanzlei, und dann in das ehemalige Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht wurde.



Amtsgeschäft Tangermünde im Schloss mit Gefängniszellen, 1916
Links: Alte Kanzlei

¹⁵⁹ Kassiber vom 28.11.1945 aus Sachsenhausen an die Schwester und ihren Mann, in: L. Hopp: Familienchronik, Bd. 2, S. 33f.



Kassiber aus Tangermünde vom 15.8.1945

Kassiber vom 15. August 1945:

„Liebe Mutti u. Kinder, heute nach Tangermünde – Voraussichtlich in den nächsten Tagen nach d. Mark Brandenburg. Aufräumen. Wie lange – unbestimmt. Du mußt die Wohnung dann doch wohl aufgeben und nach H. gehen. Kopf hoch! Die Situation meistern, nicht weich werden!
Ich schlage vor: Schlafzimmer zu Knoll, Küche mit allen Kleinigkeiten verschließen, zu Hartwig, der vielleicht durch Rücksprache mit P. einen Raum für uns zubekommt. Miete dann für uns natürlich. Hartwig kann den Raum beaufsichtigen. Kaninchen für Knoll, Hühner für Hartwig, gegen spätere Rückgabe. Von Zeit zu Zeit kannst Du ja Geld u. anderes nachholen. Bienen muß Müller auffüttern, bitte ihn darum. Einzelstücke und Wäsche- u. Konserven- u. Zeugkisten bei vertrauenswürdigen Leuten unterstellen. Podsada. Dann wie in den Großen Ferien nach Hause fahren! Vielleicht im Oktober!
Ich bin vor anderen Kameraden noch gut dran, jünger, ohne Wirtschaft, gesünder. Trotzdem Sehnsucht zu Euch. Das kannst Du Dir wohl denken. Mit Mumme, Bethge, Klötze zusammen, das ist gut.

Hoffentlich bei Euch alles gesund. Wenn ich Euch in H. weiß, bin ich beruhigt und das Unentbehrliche und Unangenehme tragen, wie die anderen. Für heute Schluß.“¹⁶⁰

Aus einem Kassiber vom 20. August 1945 aus Tangermünde an seine Frau:

„Ihr Lieben alle, gestern habe ich in Gedanken den ganzen Sonntag mit Euch verbracht. Mir geht's gut. Hoffentlich hast Du Dich, liebe Mutti, gefasst und bist stark, alle auftauchenden Fragen zu meistern. Ich bitte Dich so darum, mutig und entschlossen zu sein, Dich nicht unterkriegen zu lassen.

Es wird bestimmt wieder alles gut werden. Genaues wissen wir noch nicht. Immer alles heimlich beim Russen. Man spricht von 8 – 11 Wochen Aufräumdienst bei Berlin. Die Zeit geht dann auch hin, nur die Gewißheit möchte ich haben, daß Du Dich nicht unterkriegen läßt. Ich tröste mich mit vielen Alten, 60, 67 sogar einer 70 Jahre alt. Auch Frau R. aus Loitsche ist hier, 14 Tage Haft, dann soll sie wohl nach Hause. Es sind schon mehr Frauen hier, auch ein Frauenarbeitslager ist im Osten bei Berlin. Nur gesund bleiben, Nerven behalten, das ist die Hauptsache für beide Seiten. [...]

Liegen auf der Burg, in einem mittelalterlichen Speicher, 260 Mann in 2 Etagen, aus dem ganzen Bezirk Magdeburg. Arbeiten nicht, nur herum-sitzen, hungern nach Luft, Licht und Freiheit. Ich sehne mich nach der Tagelöhnerarbeit, wie glücklich war ich trotz ihrer Schwere. Verpflegung ist leidlich. Etwas abnehmen werde ich natürlich, das schadet aber nichts. – Der Russe räumt scheinbar das Gebiet nicht, alle Kameraden haben den Eindruck. Wir sind auch nicht die einzigen, die weggekommen sind, mehrere werden folgen. – [...]“¹⁶¹

¹⁶⁰ Ebenda, S. 20.

¹⁶¹ Ebenda, S. 21f.

Gedicht von Alwin Kempe aus dem Lager Sachsenhausen (Oktober 1945),
welches mit einem Kassiber heraus geschmuggelt werden konnte:

„Aus weiter Ferne grüß' ich Dich,
Du meine liebe Frau.
Nun sind 6 Wochen wir getrennt
über endlos weiten Raum.
Du bist so oft betrübt, ich weiß es wohl,
wie Du in Sorge bist um mich.
,Kommst doch wohl wieder?' fragtest Du,
als ich letztmalig sah Dein Angesicht.

Du warst so stark, verbissest Deinen Schmerz,
doch furchtbar litt Dein schwaches Herz.
Des Feindes Hass könnt uns für immer trennen,
dies grausam lag wie ein Schatten über uns.
Das Schicksal schien unbarmherzig uns zu überrennen,
uns zu versagen die bisher'ge Gunst.

Inmitten dieser großen Not verlorst Du nicht den Mut,
und durch die nied'rigen Kerkerfenster
reichtest mir die letzten Gaben zu.
Von Angst gepeitscht fuhrst du zur Heimatstadt,
wolltest dort durch Flehn und Gebet eingreifen in des Schicksals Walten,
um den Geliebten und Vater zu erhalten.

In Dankbarkeit neig ich mich heut vor Dir
Für alles, was Du für mich tatst.
Ich spüre hier, wie Du der Kinder Hände faltest,
um mich zu stellen in des Höchsten Schutz und Rat.
Ich dank Dir für Dein treues Schaffen,
das unsern lieben Mädchen gilt.
In Liebe möcht' ich Deine Hände fassen
und sie fest drücken in meiner großen Dankesschuld.

Behüt mir Gott mein treues Weib,
sie ist es wert, in Deinem Schutz zu stehn.
Erhalt sie uns an Leib und Seel.
Verschon in Zukunft sie vor allem Weh.
Schenk uns nach diesen bittren Wochen
noch manches Jahr voll inniger Freud. –

Mit diesem Wunsch und diesem Gebet
grüß ich über märkischen Raum,
Dich, Mutter meiner Kinder, und meine liebe Frau.

(Meiner lieben Frau in Liebe und Treue gewidmet!)

Liebe Mutti, gib auch nach Rogätz an Frau Dietz Grüße weiter von ihrem
Mann, ebenso an Frau Bethge, Mumme, auch an Frau Klötze – Loitsche
(vielleicht durch Werner Junge), daß die Männer noch alle munter sind.

– – –

Sorg nach Möglichkeit dafür, daß Du das Bargeld bekommst, was Dir mo-
natlich zusteht. –

Also nochmals beste Grüße. Aushalten! Durchhalten! Die letzten Parolen
lauten günstig, aber, aber: abwarten!

In stetem treuen Gedenken und viele Grüße an Euch alle, alle
Euer Vati“¹⁶²

Aus einem Kassiber aus Sachsenhausen vom 22. November 1945:

„Liebe gute Mutti, herzliche Kinder.

Auf verbotenem Umweg ist es mir möglich, Post abzuschicken. Hoffentlich
habt Ihr meinen Kartengruß erhalten. Erneut will ich Euch bestätigen, daß
ich gesund bin und hoffe sehnlichst von Euch dasselbe. Nur gesund bleiben,
das ist mein Abend- und Morgengebet, mein Tageswunsch zu jeder Stunde,
einmal wird die Stunde der Befreiung doch kommen. Wann, weiß ich nicht,
weiß im Lager (14.000) keiner. Wir warten seit Ende September, nun wo es
kalt wird, erst recht. Wir sind ohne Winterausrüstung und hoffen daraus,
wie aus dem Nürnberger Beschluß, daß die Häftlinge zu entlassen seien,
daß es doch jeden Tag was werden kann. Aber, aber ... die Parolen haben
uns schon so oft enttäuscht, daß ich keiner mehr glauben kann und will.
Ich will mich in Geduld fassen und bitte Dich und alle, es auch zu tun, auch
wenn es in den Winter hineingehen sollte. Nur vor Weihnachten möchte
ich bestimmt raus, wir alle, denn die meisten sind 45 bis 60, ja 70jährige
sind hier. Den Ort möchte ich nicht nennen, er liegt nördlich Berlins. [...]
Die Heimlichkeit des Russen ist wirklich unheimlich. Und wenn ich länger
bleiben sollte, als ich hoffe, dann macht Euch noch keine Sorgen, sondern
habt Geduld. Das Geduldhaben ist ja das Allerschwerste, das Gebundensein,
die Unfreiheit! Manchmal unerträglich. [...]

Cordes, Arendsee, ist gestorben, bitte aber streng um Geheimhaltung; die
Todesnachricht kann Kaske der Frau überbringen. Bitte also beherrschen! [...]"¹⁶³

¹⁶² Ebenda, S. 23f.

¹⁶³ Ebenda, S. 28f.

Aus einem Kassiber vom 27. November 1945:

„[...] Von Entlassung wird viel gesprochen, aber es ist noch nichts davon zu merken. Andere Lager sind entlassen, wie Posen und Landsberg a. W., und nun hoffen wir natürlich auch. 14.000, darunter 1000 Frauen sind hier im ehemaligen Konzentrationslager. Die Unterbringung ist leidlich, Verpflegung schwach, Arbeit wenig. Unser Hiersein ist eine reine Freiheitsstrafe, deren Ende wir so herbeisehnen, wie die Kinder das Weihnachtsfest. Ich bin oft krank vor Sehnsucht und muß mich sehr in Gewalt haben, daß ich mich vom Seelischen nicht unterkriegen lasse. Es ist nur gut, daß wir viele (70 Mann) in einer Baracke liegen, und so einer am anderen Halt hat und die Unterhaltung etwas vom Grübeln abhält. Heute morgen mußten wir in den dem Lager angeschlossenen Fabrikanlagen (z. Teil zerstört) Altpapier beiseite räumen. Das ist nicht schwer gewesen, aber es war kalt. Der Sommermantel wärmt ja nicht. Was bin ich bloß froh, daß Du, liebe, gute Mutti, mir die 2 grünen Hemden mitgegeben hast. Den Pullover haben mir die Russen bei meinem Eintreffen weggenommen. Aber ich habe dafür die beiden dicken Hemden und das Unterhemd an. Ein Paar Halbschuhe habe ich bekommen, dafür bin ich sehr froh, denn kalte Füße verursachen sofort Durchfall bei mir. Seit einigen Tagen können wir auch heizen, nun ist's zum Aushalten. [...]“¹⁶⁴

Der letzte Kassiber kam im Februar 1947. Darin schrieb Alwin Kempe am Schluss: „Gott hilft uns durch uns selbst. Zähne zusammenbeißen, wie ich auch. Ich bete für Euch, tut Ihr es für mich, sonst aber tapfer und groß sein.“¹⁶⁵

¹⁶⁴ Ebenda, S. 30.

¹⁶⁵ Ebenda, S. 36.



Die Töchter Liese-Lore und Heidi,
Sommer 1947



Hedwig Kempe, 1947

Als 1948 viele Häftlinge aus den Lagern entlassen wurden, fuhr die älteste Tochter zu einem der Entlassenen, einem alten Bekannten aus Dessau, den ihr Vater auch in seinen Kassibern erwähnt hatte: „Ich radelte an einem Sonntag im August nach Dessau. Er empfing mich allein im Zimmer, sagte nicht viel, sah mich nur unentwegt an. Er war mit Vater zusammen gewesen, der wurde im Sommer 1947 schwer krank, kam in eine Lazarett-Baracke. Falls einer gesundete, kehrte er zurück an seinen alten Platz. Vater kam nicht zurück. Er hatte viel auf seiner Pritsche gesessen, und an uns geschrieben, falls er zu einem Stückchen Papier gelangte. Dann sagte Herr K[...], indem er mich umfasste: ‚Fahr nach Hause und warte nicht mehr‘... und schob mich aus der Tür. Ich weiß nicht mehr, wie ich nach Hause radelte, obwohl nur noch ein winziger Funke Hoffnung mit uns gelebt hatte, war mit einem Male alles zerstört.

Mutti hatte auf mich gewartet und brach total zusammen. Ich bekam Angst um sie, lief ins Dorf, wo die Familie beim Kaffee bei Onkel Karl versammelt war, und holte Oma und Tante Lisa. Heidi und Rosi, beide gerade vier Jahre alt, trabten uns nach, den beiden entging nie etwas. Sie konnten sich die plötzliche Traurigkeit nicht erklären, stellten sich unter das Fenster und sangen Kinderlieder, wohl um uns abzulenken oder einfach Freude zu bringen und so die Stimmung zu ändern.

Unsere Zeitrechnung ‚wenn Vati wiederkommt‘ galt mit einem Male nicht mehr.“¹⁶⁶

¹⁶⁶ L. Hopp: Familienchronik, Bd. 1, S. 143f.

Für Liese-Lore endete die Kindheit. Sie ging 1949 nach Rostock zur Fachschule für Wirtschaft und Verwaltung. Wohnen konnte sie bei Bekannten ihrer Eltern, wo sie im Haushalt mitzuhelfen hatte. Ihre Mutter fing an, sich in einem Nebengebäude des elterlichen Hofes einzurichten und ein Stück Land zu bewirtschaften. Hühner, eine Ziege und Schweine sorgten für das Lebensnotwendige. Daneben verdiente sie sich etwas durch Nährarbeiten für die Nachbarschaft.

In Rostock lernte Liese-Lore ihren späteren Mann Vollrath Hopp aus Groß Schwiesow (Mecklenburg) kennen, der 1949 nach West-Berlin ging und dort an der Technischen Universität mit einem Studium begann. Sie selbst arbeitete nach dem Fachschulabschluss am Gesundheitsamt in Osterburg. Weihnachten 1952 fand die Hochzeit in Heiligenfelde heimlich statt, da die innerdeutsche Grenze inzwischen immer undurchlässiger geworden war und Vollrath Hopp seinen ostdeutschen Pass entgegen der Anordnungen noch nicht abgegeben hatte. Kurz darauf fuhr Liese-Lore Hopp nach einigen traurigen Abschiedsbesuchen ohne großes Gepäck mit dem Zug von Arendsee nach Berlin. Besonders schwer fiel ihr, die Mutter und die Schwester zurück lassen zu müssen:

*„Eine mir gut gesonnene Ärztin, Frau Dr. Butz, hatte eine Bescheinigung ausgestellt, die mich auswies, bestimmte Medikamente und Impfstoffe im Ministerium für Gesundheitswesen in Ost-Berlin abzuholen. So kam ich unbehelligt durch die Zugkontrollen. Auf dem S-Bahnhof Friedrichstraße war die letzte Hürde zu nehmen, nämlich, nicht am Einsteigen in die durch West-Berlin fahrende S-Bahn gehindert zu werden; außergewöhnlich lange hatten hier die Züge Aufenthalt zum Zweck der Kontrolle. Setzte sich die Bahn in Fahrt, ging ein allgemeines Aufatmen durchs Abteil. – Am Bahnhof Zoo fiel ich Vollrath, der dort mit einem Veilchenstrauß auf mich wartete, total fix und fertig in die Arme.“*¹⁶⁷

Für die Mutter und Heidi waren Besuche bis zum Mauerbau 1961 in West-Berlin möglich, wenn auch mit großen Schwierigkeiten verbunden. Heidi entschied sich, in der DDR bei der Mutter zu bleiben und absolvierte nach dem Abitur eine Ausbildung als Medizinisch-Technische Assistentin. Sie durfte erst 1977 ihre Schwester, die inzwischen mit ihrer Familie in der Bundesrepublik wohnte, wieder besuchen.

Hedwig Kempe hatte es als Rentnerin ab 1967 leichter. Sie erlebte 1989 noch das Ende der DDR. Bei ihrem letzten Besuch im Sommer 1990 gab sie ihr sorgsam gehütetes letztes „Westgeld“ nicht ohne Skepsis aus.

¹⁶⁷ Ebenda, S. 187.

So ganz konnte sie noch nicht glauben, dass jetzt wieder eine einheitliche Währung in Deutschland galt. Den Tag der Wiedervereinigung am 3. Oktober verbrachte sie mit ihren beiden Töchtern in Hagenow. Der Anblick der Reiter aus Hitzacker und Dannenberg veranlasste sie zu dem Ausspruch: *„Das ist ja wirklich alles wie früher!“*¹⁶⁸ Sie starb kurz darauf am 10. Dezember 1990.

Liese-Lore Hopp erfuhr 1992 bei einem Besuch in Rogätz, dass der 1945



Hedwig Kempe mit ihren beiden Töchtern und zwei Enkeln, Sommer 1988 an der Ostsee

als Nachfolger ihres Vaters eingesetzte Rektor, der Deutschlehrer Arthur König, damals in die Schulchronik eintrug: *„Rektor Alwin Kempe wurde 1945, beseitigt.“*¹⁶⁹

Der Antrag auf Rehabilitierung durch russische Behörden verlief 1996 erfolglos. Auf eine erneute Anfrage erstellte die Hauptmilitärstaatsanwaltschaft Moskau am 24. Juli 1997 eine Archivbescheinigung, in der es heißt: *„Alwin Kempe [...] wurde am 12.08.1945 verhaftet und gemäß Anordnung eines Vertreters der Abteilung für Spionageabwehr ‚SMERSCH‘ der 265. Schützendivision am 14.08.1945*

¹⁶⁸ L. Hopp: Familienchronik, Bd. 2, S. 40.

¹⁶⁹ L. Hopp: Familienchronik, Bd. 1, S. 101.

in ein Sonderlager des NKWD der UdSSR verbracht, da er als Mitglied der NSDAP seit 1933 aktiv die Ideen des Faschismus unter den Mitgliedern der Partei propagierte.

Alwin Kempe ist am 10.07.1947 in einem Lazarett des Sonderlagers des NKWD der UdSSR an Dysenterie¹⁷⁰ gestorben.

In den Archivunterlagen sind keine Angaben über den Bestattungsort vorhanden.“¹⁷¹

Schönebeck an der Elbe

Dr. Kurt Bauer

Geb. 23. Oktober 1900

Gest. 14. November 1945 im Speziallager Ketschendorf

Kurt Bauer wurde am 23. Oktober 1900 in Berlin-Oberschöneweide geboren.¹⁷² Er studierte Rechtswissenschaften und wurde 1923 als Verwaltungsjurist Bürgermeister in Penkun (Kreis Pasewalk). 1924 heiratete er Elsbeth Seifert aus Bergen auf Rügen. Das Ehepaar bekam vier Kinder: Gerhard (1925), Ursula (1927), Kurt (1929) und Helga (1932). Ursula verstarb bereits nach einem halben Jahr.

1925 wurde Dr. Bauer im Alter von 25 Jahren auf die Dauer von zwölf Jahren zum Bürgermeister von Winsen (Luhe), einer kleinen Stadt mit damals rund 4700 Einwohnern, gewählt. Er bemühte sich sehr um das Wohl der Stadt. Politisch vertrat er liberale Ansichten. 1933 kandidierte er bei den Märzahlen für die Partei des „Nationalen Mittelstandes“. Nach längeren Auseinandersetzungen mit dem NSDAP-Ortsgruppenleiter bean-

¹⁷⁰ Dysenterie: Ruhr.

¹⁷¹ Archivbescheinigung der Hauptmilitärstaatsanwaltschaft (L. P. Kopalin) vom 24.7.1997, in: Privataarchiv L. Hopp.

Vgl. auch: Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen/Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten: Totenbuch sowjetisches Speziallager Nr. 7/Nr. 1 in Weesow und Sachsenhausen 1945–1950, Berlin 2010, S. 144.

¹⁷² Den Hinweis auf das Schicksal von Dr. Kurt Bauer und zahlreiche Informationen verdanken die Verfasser Heidi und Edgar Heyde aus Schönebeck, die auch den Kontakt zur Tochter Dr. Bauers, Helga Albat, vermittelten. Sie stellte ebenfalls Dokumente und Fotos zur Verfügung. An dieser Stelle wird allen drei Personen ausdrücklich gedankt. Veröffentlicht wurde die Geschichte von Dr. Bauer bereits durch Günther Hagen: Dr. Kurt Bauer – Bürgermeister in Winsen (1925–1933), Winsen (Luhe) 1997, und im Rahmen einer Ausstellung des Kreismuseums Schönebeck/Elbe über „100 bedeutende Schönebecker“ 2005. Der Ausarbeitung von G. Hagen bildete eine wesentliche Grundlage des hier veröffentlichten Textes.

tragte Dr. Bauer jedoch am 30. Dezember 1933 seine vorzeitige Entlassung aus den Diensten der Stadt. Der Magistrat gab seinem Antrag statt.¹⁷³ Im Januar 1934 wurde Dr. Bauer zum kommissarischen und Ende März zum ordentlichen Bürgermeister von Schönebeck an der Elbe berufen. Die Industriestadt war rund siebenmal größer als das kleine, landwirtschaftlich geprägte Städtchen Winsen. Das bedeutete mehr Verantwortung in einer schwierigen Zeit. Mit dem 1. Mai 1937 trat Dr. Bauer „unter dem Druck der Verhältnisse“¹⁷⁴ in die NSDAP ein, einen Austritt aus der Kirche lehnte er aber ab. Er versuchte trotz aller dienstlichen Verpflichtungen, seinem Gewissen treu zu bleiben. Das zeigte sich auch in anderen Situationen. 1938 wurde der Bürgersteig vor seinem Haus mit dem Satz beschmiert: „Judenknecht Bauer kauft beim Juden Kohnitzer“. Der älteste Sohn Gerhard ging weder zum Jungvolk noch zur Hitler-Jugend. Als Ausweg meldete er sich zur Feuerlöschpolizei. Dem jüngeren Sohn Kurt blieb 1939 die Mitgliedschaft im Jungvolk nicht erspart.¹⁷⁵ Der Verlobten seines Schwagers, nach den nationalsozialistischen Gesetzen ein „jüdischer Mischling“, bot Dr. Bauer Unterstützung an, als sich 1944 die Lage für sie verschärfte.¹⁷⁶



Die Familie Bauer 1944
v.l.n.r.: Kurt Bauer jun., Dr. Kurt Bauer, Elsbeth Bauer, Helga Bauer, die Mutter von Elsbeth Bauer

¹⁷³ G. Hagen: Dr. Kurt Bauer – Bürgermeister in Winsen (1925–1933), Teil 4, in: WA vom 8.2.1997.

¹⁷⁴ Ebenda, Teil 5, in: WA vom 15.2.1997.

¹⁷⁵ Ebenda.

¹⁷⁶ Bescheinigung von G. Burkhard vom 17.8.1945, in Privataarchiv H. Albat.



Ausweis von Gerhard Bauer als Mitglied der Feuerlöschpolizei

Am 11. April 1945 besetzten amerikanische Truppen der 2. US-Panzerdivision unter Generalmajor Isaac D. White Schönebeck-Salzelmen. Mit dem dort wohnenden katholischen Vikar Eugen Jäker, mit dem ihn eine jahrelange Freundschaft verband, nahm Dr. Bauer telefonisch in der Nacht Kontakt auf um eine kampflose Übergabe der Stadt zu erreichen. Vikar Jäker schilderte die Ereignisse später:

„Am Mittwoch den 11.04.1945 kehrte ich gegen 17 Uhr von einer Beerdigung aus Biere nach Schönebeck zurück. Im Dorf war es schon sehr unruhig geworden. Deutsche Soldaten fuhren in wilder Hast in Richtung Schönebeck. Gerüchte, dass der Amerikaner im Anrücken sei, waren im Umlauf. Als ich mit meinem Rade in Schönebeck ankam, erfuhr ich, dass in Magdeburg und Calbe Feindalarm gegeben worden war. Um mich über die Lage zu vergewissern, begab ich mich zum Polizeiamt. Dort traf ich Dr. Bauer, Major der Schutzpolizei Angenendt und Polizeihauptmann Puhl. ‚Bleiben Sie über‘ sagte mir Dr. Bauer, als wir auseinander gingen. Hier bekamen wir alle noch einmal lebendigen Kontakt miteinander, ohne zu ahnen wie wir in den folgenden Stunden aufeinander angewiesen sein würden.“

Mit Major Angenendt hatte ich dann noch eine Unterredung. Auf meine Frage, was wir mit den Kindern in unserem Kinderheim machen sollten, gab er mir zur Antwort, es sei besser, diese in den Luftschutzbunker zu schicken, denn man wisse nicht, was kommen kann. Denn auch für Schönebeck war Feindalarm angeordnet worden, der aber von Major Angenendt nicht ausgelöst worden war. Während wir uns unterhielten, kam ein Polizeibeamter in das Büro. Dieser gehörte zu einer Polizeitruppe in Stärke von 150 Mann, die vor den Amerikanern geflüchtet und in Schönebeck eingetroffen war. Er teilte dem Major mit, dass er vom Schönebecker Militärkommandanten zur Verteidigung der Stadt eingesetzt werden sollte.

‚Es hat aber wenig Zweck‘, so sagte er, ‚wir sind nicht mit der Panzerfaust ausgebildet, wir sind eine techn. Truppe‘. Er bat Major Angenendt hier zu vermitteln. Major Angenendt dem es sehr darum zutun war, möglichst wenig Verteidigungskräfte in der Stadt zu haben, rettete die Situation in folgender Weise. Er rief den Oberstleutnanten und teilte ihm einfach mit: ‚Es liegt ein Befehl vom Reichsführer SS Himmler vor, wonach die Polizeitruppe von 150 Mann sofort nach Gommern zu beordern ist. Die Panzersperre an der Elbbrücke ist zu öffnen und die Polizeitruppe ist über die Elbe zu schaffen.‘

Der Oberstleutnant ließ sich teuschen und so war die Sache geklärt. Der Beamte bedankte sich und verließ das Büro. Einige Augenblicke später klingelte das Telefon: ‚Der erste Feindpanzer steht vor dem Rathaus in Salzelmen.‘ Im Rathaus war die Polizeiwache und die Kreisleitung der N.S. D.A.P. Major Angenendt sagte zu mir: ‚Hoffentlich hat man die weiße Fahne gehisst.‘

Mit den Worten: ‚Jetzt wird es für mich Zeit nach Hause zu gehen,‘ verabschiedete ich mich vom Major.

In der Steinstraße kletterte ich über die Panzersperre, schaffte mein Fahrrad ebenfalls herüber, durch die Seitenstrassen kam ich zum Bahnbrückental und dann über die nächste Panzersperre in die Friedrichstraße bis zur kath. Kirche.

Es war kaum eine Viertelstunde verflossen, da rückten auch schon die ersten Panzer in die Friedrichstraße ein. Auf den langsam fahrenden Panzern saßen Soldaten mit schussbereitem Gewehr, die die Häuser zu beiden Straßenseiten beobachteten. Die ganze Friedrichstraße wurde besetzt. Inzwischen waren in unserem Kinderheim alle Kinder in den Keller geschafft worden. Die Nacht über blieb ich dort. Nachts hatten wir Kontrolle

durch drei Amerikaner. Mit entschulten Pistolen betrat ein Sergeant mit zwei Soldaten unseren Luftschuttkeller.

Als ich mich ihnen als katholischer Geistlicher vorgestellt hatte und ihnen erklärte, dass sie in einem katholischen Kinderheim seien, waren sie äußerst höflich. Sie verzichteten auf weitere Durchsicht der Räume und glaubten meiner Aussage, dass wir keine Soldaten verborgen hätten.

Einige Stunden später wurde ich ans Telefon gerufen, Bürgermeister Dr. Bauer war am Apparat. Er wünschte Auskunft über die Amerikaner, die unseren Stadtteil schon besetzt hatten, während in der Altstadt noch kein Panzer zu sehen war. Die Elbbrücke lag allerdings unter schwerem Artilleriefeuer von Welsleben her. Ich konnte dem Bürgermeister nur allgemein mitteilen, dass viele Panzer durch die Friedrichstraße gefahren seien. Ich berichtete ihm nun von der Kontrolle durch die Amerikaner und fragte ihn, ob ich Fühlung mit ihnen aufnehmen solle. ‚Sofort‘, erwiderte er, teilen sie den Amerikanern die Lage und meine Einstellung mit. Da es nicht ratsam war in der Dunkelheit der Nacht die Strasse zu betreten, wartete ich den Morgen ab. Ich verließ das Haus. Die Friedrichstrasse glich einem Heerlager. Bei dem Panzer vor unserem Marienheim stand der Sergeant, den ich vor der nächtlichen Kontrolle wiedererkannte. Ich erklärte ihm, dass der Bürgermeister wegen der Stadtübergabe mit mir telefoniert habe und fragte ihn, ob ich seinen Kommandanten sprechen könne. Der Sergeant holte sofort ein Auto herbei und fuhr mich zu seinem Kommandeur, der in der Friedrichstrasse Nr. 98 sein Quartier aufgeschlagen hatte.

Ich stellte mich dem amerikanischen Kommandeur als kath. Geistlicher vor und teilte ihm mit, dass der Bürgermeister von Schönebeck Dr. Bauer zur sofortigen Kapitulation bereit sei, der nationalsozialistische Militärkommandant dagegen den Kampf wolle. Major Bagley [Bradley-Anm. d. V.] legte mir eine Karte von Schönebeck vor und machte mir klar, dass Schönebeck von dieser Elbseite vollständig eingeschlossen sei, eine Verteidigung sei daher sinnlos. Auf die Frage, ob der Bürgermeister mit den N.S.-Militärkommandanten in Verbindung stehe, antwortete ich ihm, dass er ihn telefonisch erreichen könne. Darauf sagte er mir: ‚Wir haben Waffen und Munition genug um die ganze Stadt zu zerstören, jede Verteidigung ist daher zwecklos.‘ Major Bagley [Bradley] gab mir den Auftrag dieses dem Bürgermeister mitzuteilen und gegen 9.30 Uhr wieder zu kommen.

Ich teilte vom kath. Pfarramt aus dem Bürgermeister die Lage telefonisch mit. Dr. Bauer meinte, es müsse doch möglich sein, den Amerikaner davon zu überzeugen, dass er die Stadt in kurzem Kampf ohne Bomben

nehmen könne. Ich ließ mir nun genaue Angaben über die Stärke der Verteidigungskräfte geben.

Gegen 9.30 Uhr kehrte ich zum Quartier des Kommandeurs zurück. Ich sagte ihm, dass der Teil der Stadt zwischen Eisenbahnlinie und Elbe voller Zivilbevölkerung sei, dazu kämen die Evakuierten aus dem Rheinland, es seien dort keine Bunker, ein Bombardement würde furchtbar sein. Darauf erwiderte er: ‚Es ist nicht unsere Absicht die Zivilbevölkerung zu vernichten, wenn es nicht nötig ist.‘ Jetzt bestand meine Aufgabe darin, dem Major klar zu machen, dass ein Bombardement nicht nötig sei. Ich machte nun Angaben über die Verteidigungskräfte. Die Verteidigung lag in den Händen eines Oberstleutnants Ringelband und eines Oberleutnants. Der Oberstleutnant hatte seine Stellung an der Panzersperre auf der Brückenrampe, der Oberleutnant im Rathaus. An Truppen waren eingesetzt etwa 200 Mann die meisten davon Volkssturm, keinerlei SS. Und so sagte ich zum Kommandeur. ‚Sie wissen ja was Volkssturm ist.‘ Major Bagley [Bradley] erwiderte: ‚Wenn der Volkssturm die Waffen niederlegt, wir schießen nicht.‘ Der Kommandeur fragte dann, ob es nicht möglich sei, den Militärkommandanten festzunehmen. Ich antwortete mit dem Hinweis, dass das wohl sehr schwierig sein würde. Wenn die Polizei mit Pistolen zum Kommandanten kämen, dann würde dieser ja gleich sehen, was man beabsichtige. Major Bagley [Bradley] sah diese Schwierigkeit ein. Es wäre außerdem nicht möglich gewesen, da, wie ich später erfuhr, der Oberleutnant hinter der Panzersperre war.

Nun ging ich wieder eiligst nach Hause zurück, um die Verbindung mit dem Bürgermeister wieder aufzunehmen. Ein Versuch, von dem Hause Friedrichstrasse 98 und vom gegenüberliegenden Hause die telefonische Verbindung herzustellen, schlug fehl. Nur der Apparat im kathol. Pfarramt blieb bis zuletzt betriebsfähig.

Der Bürgermeister teilte uns mit, daß er ein Ferngespräch mit dem Gauleiter angemeldet habe, um von diesem die Kapitulationserlaubnis für den N.S.-Militärkommandanten zu erwirken. Die Brücke sei ja schon zerstört und der Sinn der Verteidigung nicht mehr gegeben. Für den Fall, dass der Amerikaner doch Bomber anfordern würde, bäte er um 2 Stunden Waffenruhe, damit die Zivilbevölkerung evakuiert werden könne. [...]

Da ich immer in Ungewißheit war, ob Bomber angefordert würden, sagte ich zu Major Bagley [Bradley]: ‚Ich bitte Sie im Namen des Bürgermeisters, wie auch im eigenem Namen als Geistlicher, lassen Sie keine Bomber kommen.‘ Die Antwort war wieder: ‚Wenn es nicht nö-

tig ist.' Meine Gegenfrage lautete: 'Und wenn es doch nötig ist?' 'Dann werfen wir auf die Brücke und Rathaus. Wir wollen den Oberstleutnant und den Oberleutnant vernichten.' Darauf erwiderte ich ihm: 'Der Bürgermeister lässt um 2 Stunden Waffenruhe bitten, damit die Zivilbevölkerung evakuiert werden kann.' Major Bagley [Bradley] schaute auf seine Uhr, dann zu seinen Offizieren und antwortete mir: 'Es ist nicht nötig, die Leute können in ihren Kellern bleiben, es passiert ihnen nichts.' Aus dieser Antwort ging hervor, dass keine Bomber eingesetzt werden sollten. Der amerik. Kommandeur hat nie direkt versprochen, auf Bomber zu verzichten, er wolle sich scheinbar nicht binden. Wenn er auf unerwarteten Widerstand gestoßen wäre, hätte er sein Versprechen nicht halten können. Das wollte er offenbar nicht.

Die Zeit war inzwischen fortgeschritten. Ich versuchte wieder, tel. Verbindung mit dem Bürgermeister zu bekommen. Polizeihauptmann Puhl meldete sich. Ich teilte ihm mit, daß ich die Amerikaner auch über die Einstellung der Polizei informiert habe, daß Major Angenendt kein Parteimitglied sei und er nur nominell der Partei angehöre.

Während dieses Gespräches kam der Bürgermeister hinzu, nahm den Hörer und teilte mir mit tonloser Stimme mit: 'Ich habe Befehl erhalten, in 2 Minuten zum Militärkommandanten zu kommen, anderenfalls würde er mich sofort holen lassen.' 'Mein Gott!' antwortete ich. 'Ja! erwiderte Dr. Bauer und hängte sofort den Hörer ein. So konnte ich ihm nichts mehr mitteilen.

Darauf ging ich in aller Eile noch einmal zum Amerikaner. Der Kommandeur war nicht mehr zu sprechen. Er machte sich zum Angriff bereit. Ich ließ ihm durch einen seiner Offiziere sagen: 'Der Bürgermeister hat den Befehl erhalten, sofort zum Militärkommandanten zu kommen. Er ist in der Gewalt dieser Menschen, Sie wissen, was das heißt. Retten Sie den Bürgermeister!'

Der Offizier kam zurück und sagte mir: 'Wir werden unser Möglichstes tun. Der Kommandeur lässt Ihnen danken, Sie haben getan, was Sie tun konnten.'

So kehrte ich nach Hause zurück. Es war um die Mittagsstunde. Der Amerikaner hatte mit seinen Angriff begonnen. Von der Friedrichstraße her schossen die Panzer in die Salzer Straße zum Marktplatz, dann gingen sie zum Angriff über und erledigten eine Panzersperre nach der ande-

ren. Der Widerstand, der noch geleistet wurde, war schnell gebrochen. In kaum 2 Stunden war die ganze Stadt diesseits der Elbe in den Händen der Amerikaner.

Ergänzend sei noch angefügt:

Als Dr. Bauer den Befehl erhalten hatte zum Militärkommandanten zu gehen, begleiteten ihn Major Angenendt und Hauptmann Puhl. Jeder trug eine Pistole bei sich. Außerdem hatten sie ein weißes Tuch mitgenommen, um evtl. am Rathaus die weiße Fahne hissen zu können. Im Rathaus empfing der Oberleutnant (Graf Stollberg) den Bürgermeister mit der Waffe in der Hand. Es kam zu einer heftigen Auseinandersetzung. Er machte ihm den Vorwurf, Feindberührung aufgenommen zu haben. Dr. Bauer erwiderte, daß er um Waffenruhe gebeten habe, damit die Zivilbevölkerung sich retten könne. Da legte der Oberleutnant seine Waffe beiseite. Das Kräfteverhältnis im Befehlsstand war das gleiche. Er hatte nur zwei Mann von seiner Seite bei sich. Neben Dr. Bauer standen Major Angenendt und Hauptmann Puhl, ebenfalls mit schußbereiter Waffe. Der Oberleutnant wollte bis zum Letzten kämpfen. Mit den Worten: 'Dann kämpfen Sie weiter, ich habe Pflichten als Vater der Stadt.' Dann verließ der Bürgermeister den Befehlsstand im Rathaus.

Darauf begab sich Dr. Bauer alleine zur Elbbrücke. Dort kam es zu einem Wortwechsel mit dem Oberstleutnant, der von der Panzersperre herunter schaute. Auch er hatte, wie der Oberleutnant im Rathaus die Pistole in der Hand. Von dort kehrte der Bürgermeister wieder in sein Haus zurück. [...]"¹⁷⁷

¹⁷⁷ Vikar Eugen Jäker: Bericht über die Einnahme der Stadt Schönebeck (Elbe) durch die amerik. Panzertruppen am 11. u. 12.4.1945 (o. D.), in: Privatarchiv H. Albat. Vgl. auch: G. Hagen: Dr. Kurt Bauer – Bürgermeister in Winsen (1925–1933), Teil 5, in: WA vom 15.2.1997.



Dr. Kurt Bauer 1945

Damit war die Bombardierung der Stadt abgewendet. Dr. Kurt Bauer durfte auf Grund seines Verhaltens in dieser schwierigen Situation und auch nach dem Ende der Kriegshandlungen unter amerikanischer und britischer Besatzung im Amt bleiben.¹⁷⁸ Er bildete umgehend einen antifaschistischen Ausschuss und trug allen Anforderungen der Besatzungsbehörden Rechnung.¹⁷⁹ Es galt, mit den Folgen des Krieges sowie den zahlreichen Flüchtlingen umzugehen und das Leben so schnell wie möglich zu normalisieren.

Nach einigen Wochen ging das Gerücht durch die Stadt, dass die sowjetischen Truppen ab Juli das Gebiet besetzen würden. Um Unruhe zu vermeiden und die Bevölkerung zu beruhigen, wurden auf Anweisung der Besatzungsbehörde Plakate aufgehängt. Die trugen die Unterschrift des Bürgermeisters. Als wenig später Dr. Bauer angeboten wurde, die abziehenden britischen Truppen mit seiner Familie und Mobiliar zu begleiten, lehnte er trotz vieler gut gemeinter Ratschläge ab. Er fühlte sich für die

¹⁷⁸ Empfehlungsschreiben des US-Brigadegenerals und Kommandeur des Kampfkommandos B der 2. US-Panzerdivision, Sidney R. Hinds, vom 25.4.1945 und von der Militärregierung Schönebeck/E., Stuart H. Cowen, vom 24.5.1945, in: Privataarchiv H. Albat.

¹⁷⁹ Bescheinigung des 2. Bürgermeisters und Vorsitzenden der SPD-Fraktion Hofmann vom 3.9.1945, in: Privataarchiv H. Albat.

Stadt verantwortlich und konnte es nicht mit seinem Gewissen vereinen, erst die Einwohner zur Ruhe zu ermahnen und sich dann selbst abzusetzen.¹⁸⁰

Unter den schon in den ersten Julitagen von sowjetischen Organen Verhafteten war Major Angenendt. Er soll sich in einer Zelle das Leben genommen haben, was einige nicht glaubten, da sie ihn als überzeugten Christen kannten.¹⁸¹ Am 10. Juli 1945 wurde Dr. Kurt Bauer in den Abendstunden zum sowjetischen Kommandanten von Schönebeck gegeben und dort von Mitarbeitern einer Operativgruppe des NKWD festgenommen, „weil er als Polizeichef von Schönebeck bei der Durchführung von Strafaktionen gegen Personen, die gegen die faschistische Ordnung verstoßen hatten, behilflich“ gewesen sein sollte.¹⁸² Er wurde zunächst ins Polizeigefängnis der Stadt gebracht, wo seine Tochter ihm noch kurz am Zellenfenster versprechen konnte, sich um die Mutter zu kümmern.¹⁸³

In Folge der Verhaftung wurde Dr. Bauer seines Amtes enthoben. Die Familie musste umgehend das Haus verlassen, in welches dann der sowjetische Stadtkommandant einzog. Alle Anfragen nach dem Verbleib Dr. Bauers liefen ins Leere, die amerikanischen, britischen und deutschen Bescheinigungen über seine Integrität und die dringende Nachfrage von Vikar Jäker halfen nichts. Auch die Tatsache, dass der sowjetische Polizeikommandant Nikolej Jerbachow, der bei der Verhaftung dabei war, selbst in Haft genommen wurde, brachte nicht seine Entlassung.¹⁸⁴ Auf der Suche nach Unterstützung bei den West-Alliierten für ihren Vater und Sicherheit für sich selbst verloren seine Söhne, erst Kurt, dann Gerhard, kurz hintereinander ihr Leben.

Ein ehemaliger Mitgefangener, der Zucker- und Schokoladenfabrikant Friedrich Meyer aus Tangermünde (Marke „Feodora“), bezeugte 1950 vor einem Hamburger Notar den Tod von Dr. Bauer Anfang des Jahres 1946 im Speziallager Ketschendorf.¹⁸⁵ Damit wurde eine Meldung des RIAS aus

¹⁸⁰ Telefongespräch zw. H. Albat und E. Ahrberg am 19.8.2009.

¹⁸¹ Telefongespräch zw. H. Albat und E. Ahrberg am 21.9.2009.

¹⁸² Schreiben und Archivbescheinigung der Militärhauptstaatsanwaltschaft Moskau vom 30.1.1998, in: Privataarchiv E. Heyde. Hier wird als Verhaftungsdatum der 18.7.1945 angegeben.

¹⁸³ Schreiben von H. Albat an F. Meyer am 5.5.1985, in: Privataarchiv H. Albat.

¹⁸⁴ Schreiben von E. Bauer am 24.10.1945 an General Gussew in Magdeburg, in: Privataarchiv H. Albat.

¹⁸⁵ Eidesstattliche Versicherung von F. Meyer am 20.2.1950, in: Privataarchiv H. Albat. Der Bruder von F. Meyer, mit dem er sich die Geschäftsführung teilte, Walter Meyer, wurde ebenfalls verhaftet. Er überlebte die Haft nicht. Vgl. „Volksstimme“-Beilage v. 28.8.2009 zur 1000-Jahr-Feier Tangermündes 2009, S. 14.

dem Jahre 1949 zur traurigen Gewissheit. Bis dahin hatten Elsbeth Bauer und ihre Tochter aus Angst in der DDR ausgehalten, denn immer wieder wurde ihnen gesagt, dass ihre Flucht sich nachteilig auf das Schicksal von Kurt Bauer auswirken würde.

Elsbeth Bauer schilderte 1952, nachdem sie mit ihrer Tochter über West-Berlin in die Bundesrepublik nach Hamburg zu Freunden geflohen war, für die dortigen Behörden ihre bitteren Erfahrungen:

„[...] Unmittelbar vor seinem Gang zum Kommandanten kam er von einer Sitzung des antifaschistischen Ausschusses, den er nach dem Zusammenbruch 1945 gebildet hatte, nach Hause. In dieser Sitzung hatte mein Mann den Fraktionsführer der K.P. gebeten, seinen Einfluss auf seine Genossen dahingehend geltend zu machen, die wilden Hetzjagden auf viele Menschen, die rein nominell der Nazi-Partei angehört hatten und ihre Auslieferung an die Russen zu unterbinden. Der Fraktionsführer der K.P. Herr König, war bei der Zusammenkunft beim russischen Kommandanten, also bei der Verhaftung meines Mannes anwesend, und wurde mit sofortiger Wirkung meines Mannes Nachfolger. Am Morgen nach der Verhaftung kamen der Fraktionsführer der C.D.U., Herr Oberreg.-Rat Schulrat Wickel, sowie der 2. Bürgermeister, Fraktionsführer der S.P.D., Herr Hoffmann, zu mir, um mir von den Äusserungen meines Mannes in der Sitzung zu erzählen.

Ich selbst wurde an diesem Morgen von der G.P.U. und deutschen Kommunisten überfallen. Deutsche K.P. und russische Soldaten besetzten jedes Zimmer unseres Hauses, während die G.P.U. eine Hausdurchsuchung durchführte. Meine Söhne, meine Tochter und mich hielt man in der Diele des Hauses fest und verlangte von mir die Herausgabe eines amerikanischen Dokumentes. Immer wieder sagte man mir: ‚Dein Mann Spionage für Amerika, wo sind amerikanische Papiere?‘ Das Personal wurde vernommen, Haus und Garten durchwühlt und umgegraben. – In der Anlage reiche ich die Abschriften zweier amerikanischen Schreiben von General Hinds und Stuart H. Cowen bei, die ich an jenem Morgen durch meine 12-jährige Tochter Helga aus dem Hause schmuggeln konnte. Ich wollte versuchen, damit in Berlin bei dem Alliierten-Kontroll-Rat für meinen Mann um Hilfe zu bitten.

Am 12. [11.-Anm. d. V.] Juli 1945, während also unsere Wohnung durchsucht wurde, zwang man mich, ein Schreiben in russischer Sprache zu unterschreiben. Ich weigerte mich mit der Begründung, dass ich nicht rus-

sisch lesen könne und dem Dolmetscher nicht traue – der auch ein Russe war – dass er richtig übersetzt. Daraufhin sagte ein G.P.U.-Offizier zu seinem Soldaten: ‚Dies Frau nichts gut‘ und eine Handbewegung drückte zweifelsohne aus, dass ich abzuführen sei. Meine Söhne gaben mir durch Winke zu verstehen, ich solle lieber unterschreiben und ich tat es aus Furcht, dass bei meiner Weigerung meine Kinder auch noch der Mutter beraubt würden. Ob es das Todesurteil meines Mannes war – wann werde ich es einmal erfahren?

Mit der Verhaftung meines Mannes wurden meine Kinder und ich aus dem Hause verwiesen und aller Möbel, das ich 1924 lt. Nachweis mit in die Ehe brachte, beraubt. – Nachdem wir 14 Tage in der neuen Wohnung Stassfurter Str. waren¹⁸⁶, überfiel mich eines Nachmittags ein G.P.U.-Kommando von zwei russischen Soldaten und einer russischen Soldatin. Während meine Tochter die Haustür öffnete, sprangen meine Söhne aus dem Fenster der unteren Etage und flüchteten durch den Garten zu Bekannten. Meine Tochter und ich wurden in den Keller gedrängt und durch Vorhalten der Maschinenpistole gezwungen, alles, was wir an Kleidung, Silber, Betten sowie Lebensmitteln noch hatten retten können, herauszugeben, ca. 300 Dosen selbsteingemachtes Gemüse und Obst und etwa 400 2-Ltr.-Gläser mit Obst gefüllt mussten wir in Säcke füllen und dann aus dem Haus in zwei bereitstehende Autos schleppen, begleitet immerfort von den zwei Soldaten mit ihren Pistolen im Anschlag. Wenn es ihnen nicht schnell genug ging, schlugen sie mich, während ich gebückt stand und packte, ins Kreuz. – Nachdem alles geraubt war, verlangten sie von mir, ich soll sagen: ‚Das verdanke ich meinem Mann.‘ Ich tat es nicht und so schlug er mich mit dem Kolben seiner Pistole mehrere Male in den Rücken, bis die russ. Soldatin auf mich einsprach, ich solle doch ‚ja‘ sagen, und, als ich mich weiter weigerte, sie ihrem Genossen etwas zurief, woraufhin er mich in Ruhe liess. Nun wollte er die Garage sehen und sagte mir, ich hätte Waffen, er würde sie schon finden. Da man bei Menschen, die man verhaften will, immer Waffen findet, wusste ich, was mir bevorstand. Aber es folgte nur ein Verhör, wo meine Söhne wären und der Beruf meines ältesten Sohnes Gerhard wurde aufgeschrieben. Mein Sohn war ausgebildeter Motorenschlosser, ausgebildet in München auf der flugtechnischen Schule. Mein jüngster Sohn war Obersecundaner auf der Oberschule in Schönebeck/Elbe. Aus dem anliegenden Schreiben von Stuart H. Cowen geht hervor, dass beide Söhne nicht in der H.J. waren, also kein Grund vorlag, sie politisch zu verfolgen. – Nach diesem Überfall hatten wir berech-

¹⁸⁶ Diese Wohnung war ihnen durch den nachfolgenden Bürgermeister König zugewiesen worden.

tigt Furcht, dass meine Söhne abgeholt werden würden, zumal bei dem Fotografen Nilius und dem Schneidermeister Niemann in Schönebeck/Elbe Bücher und Foto-Negative durchsucht wurden, um Belege zu finden, dass Rechnungen über SS-Uniformen und Fotos von meinem Mann und meinem Sohn ihre Zugehörigkeit zur SS dokumentieren sollten. Beide haben nie eine Partei-Uniform getragen. [...]

Wir lebten fortan nur noch in Verstecken, einige Nächte im Gartenbunker, um beim Nahen eines Autos sofort flüchten zu können, dann meine Tochter und ich im ev. Pfarrhaus und meine Söhne bei dem Dolmetscher meines Mannes, Herrn Gorr, der während der amerikanischen Besatzungszeit im Dienste der Stadt stand. Herr Gorr entschloss sich, Ende Juli mit meinem ältesten Sohn Gerhard in den Westen zu gehen und durch die Amerikaner und Engländer für meinen Mann Hilfe zu holen. Mein Sohn sollte im Westen bleiben, um so der drohenden Verschleppung als Facharbeiter nach Russland zu entgehen. An der Grenze wurden beide misshandelt¹⁸⁷, mein Sohn so sehr, dass er in Lehrte das Krankenhaus aufsuchen musste und dort bis Januar 1946 schwer krank im Fieber lag. Einige Zeit nach seinem Fortgang von uns wurde ich zur Polizei bestellt, woselbst mich der Polizeichef, ein staatenloses Subjekt namens Nikolai fragte, wo mein Sohn wäre. Ich sagte ihm die Wahrheit, dass er zu Bekannten nach dem Westen wäre, um schnellstens Material für meinen Mann zu holen. Er sprach zu mir die Drohung aus, dass es meinem Mann im Lager noch viel schlechter gehen würde, wenn ich versuchen sollte, mit der übrigen Familie in den Westen zu gehen.

Täglich lebte ich nun in Sorge, dass mein 16-jähriger Sohn abgeholt würde und gab seinem Wunsch, in den Westen zu flüchten, schweren Herzens nach. Ich kann es nicht alles niederschreiben, wie nervenaufreibend diese Tage und Nächte waren, in denen wir monatelang versteckt vegetieren mussten, jede Stunde die Verhaftung meines Jungen und auch unsere erwartend. [...]

Mein Sohn Kurt Bauer ging am 7. November 1945 zu Bekannten bei Salzwedel, die ihn sicher über die Grenze bringen konnten, weil der Bauernhof direkt Grenzgebiet war. Meine Tochter und ich versuchten nach dem Fortgang meines Sohnes wieder in unserer Wohnung zu leben. Kaum dort, wurden wir am 11. November 1945 nachts um ¾ 12

Uhr aus dem Schlaf geholt. ‚Polizei, aufmachen‘ rief man meiner kleinen Tochter zum Balkon herauf, auf dem sie im dünnen Nachtkleid mit blossen Füßen stand. Mir hatte unser Arzt geraten, bei einem weiteren Überfall des Nachts im Bett zu bleiben und zu sagen, ich wäre so krank, dass ich nicht aufstehen könnte. So musste meine Helga dem Gesindel öffnen. Dieses Mal waren es deutsche Kommunisten und zwar der G.P.U.-Spitzel oder, wie man sie drüben nennt, K.P.-Funktionäre, mit Namen L., und ein mir fremder Mann. Beide forderten mich auf, meinen Sohn zu wecken, wo er wäre. Ich sagte, er sei nicht zu Hause, seit 4 Tagen zu Bekannten nach Salzwedel gefahren. – Dieser Spitzel L. verriet sehr viel Hitler-Jungen an die Sowjets und holte sie nachts aus den Wohnungen. Er hatte genaue Kenntnis davon, wo das Zimmer meiner Söhne lag, das – ich dankte Gott – leer war. Nie hätte ich es verhindern können, wenn ich die Befürchtungen meines Sohnes, verhaftet zu werden, nicht ernst genommen hätte und nun anzusehen, wie er abgeführt würde. L. und sein Genosse durchsuchten alles, schnitten mit sehr großen Messern Kartons, in denen Wäsche verpackt war, entzwei, ebenfalls Federbetten. Meine Tochter und ich waren vor Angst ohnmächtig und ich bekam einen so schweren Herzanfall, dass selbst diesen Unholden die Angst kam, ich läge im Sterben, und sie verschwanden. – Zeuge dieses Vorfalles ist die Frau unseres städt. Rechtsrates N., die mit uns die Wohnung teilte. Sie zu vernehmen wäre sehr gefährlich für sie, denn sie lebt nach dem Tode ihres Mannes weiter in der Sowjet-Zone. [...]

Von meinem jüngsten Sohn hörte ich nichts, bei unseren Bekannten an der Grenze war er nicht angekommen, so vermuteten wir Verhaftung, weil er ohne Reisegenehmigung gefahren war.

Am 4. Januar 1946 kam mein Sohn Gerhard schwerkrank mit hohem Fieber zu mir zurück. Er war auf seine Verantwortung aus dem Krankenhaus in Lehrte entlassen und so, vom Tode gezeichnet, wusste er, dass man ihm nichts mehr an der Grenze und in der russischen Zone tun würde. Er wollte mir noch irgendwie in meiner seelischen Not helfen. Herr Vikar Jäker veranlasste bei der Polizei, dass jemand käme, sich von dem körperlichen Zustand meines Sohnes überzeugte und nun wurde er registriert und für jede Arbeit untauglich geschrieben.

187 Die Misshandlung erfolgte durch Russen, vgl. Bescheinigung von Vikar Jäker am 24.5.1949, in: Privatarchiv H. Albat.

Personenstandsregister		1945	
Registrierung		am 22. 1. 45.	
1. Name: Bauer, Gerhard	Geburtsdatum: 7. 3. 23.		
2. Geburtsort: Pankow (Kr. Rostow.)	3. Beruf oder Dienststellung: Reichsarbeiter (durch Krankheit berufsunfähig.)		
4. Sonstige Angaben: Schönebeck/Elbe, Staßfurter Str. 18.			
Unterschrift des Sterbenden: Gerhard Bauer		Der Bürgermeister als Ortsvorsteher: L. A.	

Berufsunfähigkeitsbescheinigung für Gerhard Bauer

Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen (Röm. 8, 28).

Gott, der Herr über Leben und Tod, rief nun auch unsern ältesten Sohn, meinen lieben Bruder, unsern Enkel und Neffen

Gerhard Bauer

im 22. Lebensjahr nach schwerer Krankheit zu sich in sein ewiges Reich.

Er folgte seinem Bruder Kurt nach 7 Monaten in die ewige Heimat.

Familie Dr. Bauer, Bürgermeister a. D. und Großeltern.

Schönebeck/Elbe, den 5. Juni 1946, Staßfurter Str. 18 Bergen (Rügen).

Die Beisetzung findet statt am Samstag, den 8. Juni, 13 Uhr auf dem neuen Friedhof in Salzelmen.

Sterbeanzeige für Gerhard Bauer

Am 6. oder 8. Januar 1946 erhielt ich durch Herrn Vikar Jäker die Nachricht, dass mein jüngster Sohn 3 km hinter Salzwedel im Walde verscharrt aufgefunden worden sei. Man hatte ihn nicht beraubt, aber seine Personalien abgenommen. Hinterrücks wurde er erschossen. Durch Fotografien und seine Kleidung wurde er identifiziert. – Am 11. Juni 1946 starb mein ältester Sohn Gerhard an Gehirnhautentzündung. Sein Tod ist die Folge seiner Misshandlungen an der Grenze und der seelischen Folterungen in Schönebeck. Seine letzte Unterhaltung mit mir, bereits in der Umnachtung, habe ich Wort für Wort mitgeschrieben. Sie sind eine einzige Anklage gegen den Kommunismus und immer wieder die Bitte: ‚Lass diese Leute nicht sehen, wie wir leiden.‘

Meine Mutter kam aus Bergen auf Rügen, woselbst noch mein Elternhaus steht und holte meine Tochter und mich zu sich. Helga und ich hofften, in der Heimat Schutz zu finden. Von der G.P.U. wurde ich in Ruhe gelassen, es waren nun wohl der Opfer genug gegeben, aber das Arbeitsamt in Bergen holte mich für schwerste Landarbeit trotz meines ärztlichen Attestes über 60%-ige Arbeitsunfähigkeit. Am Tage vor Heiligabend 1946 holte man mich zum Säubern der russ. Kommandantur. Stellungen, die meiner Schulbildung entsprochen hätten, konnte ich nicht annehmen, weil damit Beitritt in die S.E.D. gefordert wurde. Ich habe bis zum 1. November 1949 ohne einen Pfennig Rente oder Unterstützung leben müssen, erst hier im Westen wurde meine Pension bewilligt, allerdings, weil ich nur aus der Sowjetzone kam und nicht hinter der Oder-Neisse zu Hause war, gekürzte Hinterbliebenen-Rente. Durch Arbeit auf dem Acker verdiente ich mir den Unterhalt für meine Tochter und mich. Meine Verwandten waren selbst verarmt und konnten nicht helfen.

1948 erkrankte ich an Typhus und war am Ende meiner Kraft. Trotzdem hofften wir beide, weiter durchhalten zu können, bis mein Mann frei war. Ein Zwiebel- und Gurkenbauer Sperrl aus Schönebeck unterstützte mich, indem er mir seine Ware zum Verkauf gab, die ich auf dem Lande gegen Lebensmittel tauschte. Als ein Brief von mir an ihn kontrolliert wurde, verhörte man ihn und drohte ihm mit Strafe, wenn er mich weiter unterstützte. – Inzwischen hatte sich bei mir ein Herr Bischoff aus Schönebeck gemeldet, um Aussagen über den Verbleib meines Sohnes Kurt zu machen. Dieser B. war am 1. Juli 1945 nach dem russ. Einmarsch bis 1946 bei der Kripo-Schönebeck und hat dann nach seinen Angaben, nicht mehr mitmachen können: Er wurde Leiter eines Fürsorgeheimes in Schönebeck und soll jetzt ebenfalls verhaftet sein. Was den Mann bewog, mir plötzlich helfen zu wollen, weiss ich nicht. Er sagte mir, dass der G.P.U.-Spitzel L. meinen

Sohn Kurt erschossen hätte. Mein Sohn war am Abend vor seiner Abreise bei dem Ross-Schlachter B. in Schönebeck, Husarenstr., um zu fragen, ob er zufällig in die Altmark führe, um Pferde zu holen, dann möchte er ihn doch mitnehmen. B. war ein alter Bekannter und absolut zuverlässig. Wer konnte ahnen, dass L. im Nebenzimmer auf ein Fleischpaket wartete und durch das bei Geschäftsleuten übliche kleine Rundfenster in der Tür zum Laden meinen Sohn sah und seine Klagen mithörte. So fuhr L. meinem Sohn nach und erschoss ihn wenige km hinter Salzwedel. – L. ist aus der russ. Zone geflohen u. soll sich im Saargebiet, seiner Heimat, aufhalten.

Im Jahre 1949 erhielt ich die Nachricht, dass mein Mann im K.Z. Ketschendorf b/Ketschendorf verstorben sei; ein Martyrium von 4 ½ Jahren auf mich nehmen, um ihn nicht zu gefährden, wurde durch seinen Tod beendet. Meine T.B.-erkrankte Tochter und ich waren durch die völlige Mittellosigkeit am Verhungern. Alle Bitten, mir zu helfen, wurden von der Stadtverwaltung unbeantwortet gelassen. So meldete ich mich nach unendlich schwieriger Reise nach Westberlin bei der höchsten amerikanischen Besatzungs-Dienststelle und wurde von dieser auf dem Luftwege nach Westdeutschland gebracht. – Pfarrer Pfitzner [Fitzner – Anm. d. V.] und Herr Vikar Jäker, die unser Schicksal täglich miterlebt hatten, taten alles, um uns zu helfen.

General Hinds bot mir die Auswanderung in die U.S.A. an u. verbürgte sich für uns. Ich habe dies aus gesundheitlichen Gründen ablehnen müssen und hoffe, dass deutsche Behörden mir weiter helfen werden, zu meinem Recht zu gelangen. Ich bin jederzeit bereit, vorstehende Angaben an Eides Statt zu versichern.“¹⁸⁸

Als Helga Bauer später heiratete, nahm sie die Mutter zu sich. Beide fühlten sich durch ihr Schicksal eng miteinander verbunden. Trotz der anders lautenden Nachrichten gaben sie die Hoffnung auf eine Rückkehr des Vaters nie ganz auf.

Nach dem Ende der DDR bemühte sich die Tochter Helga Albat um eine Würdigung ihres Vaters durch die Stadt Schönebeck, stieß dort aber auf Ablehnung.¹⁸⁹ 1997 beantragte Edgar Heyde, von dem der Bruder seiner Großmutter, Walter Otto Gorr, einst für Dr. Bauer bei den Amerikanern

¹⁸⁸ Bericht von Elsbeth Bauer am 12.10.1952 in Elmshorn, in: Privataarchiv H. Albat.

¹⁸⁹ Anschreiben von H. Albat an Bürgermeister Haase vom 11.1.1991, dessen Antwort vom 18.7.1991 und die darauf von H. Albat erfolgte Reaktion vom 17.8.1991, in: Privataarchiv H. Albat.

gedolmetscht hatte, über die Gedenkstätte Magdeburg Moritzplatz und die Stiftung Sächsische Gedenkstätten die Rehabilitierung von Dr. Bauer in Moskau. Mit Schreiben vom 30. Januar 1998 teilt die dortige Hauptmilitärstaatsanwaltschaft mit, dass eine Rehabilitierung nicht möglich sei, da keine Verurteilung vorlag. Dr. Bauer sei am 14. November 1945 „im Sonderlager des NKWD der UdSSR an Diphtherie“ gestorben.¹⁹⁰ Kurz zuvor hatte Elsbeth Bauer vom DRK-Suchdienst München die gleichen Daten als Auskunft erhalten und darüber hinaus bestätigt bekommen, dass ihr Mann im Speziallager Ketschendorf bei Fürstenwalde verstarb.

Gemeinsam mit dem Ehepaar Heyde veröffentlichten die Angehörigen zu seinem Todestag 1998 eine Gedenkanzeige in der „Volksstimme“, Ausgabe Schönebeck/Elbe.



Gedenkanzeige in der „Volksstimme“ vom 14.11.1998

¹⁹⁰ Schreiben und Archivbescheinigung der Militärhauptstaatsanwaltschaft Moskau vom 30.1.1998, in: Privataarchiv E. Heyde.

Am 21. Oktober 2001 starb Elsbeth Bauer im Alter von 98 Jahren. 2005 wurde Dr. Kurt Bauer mit einer Kurzbiografie in die Ausstellung des Kreismuseums Schönebeck „100 bedeutende Schönebecker“ aufgenommen.



Elsbeth Bauer mit ihrer Urenkelin Lea, München 4.6.2001

Wanzleben

Wilhelm Hermann Wöhler

Geb. 31. Oktober 1893

Gest. 24. November 1945 im Speziallager Mühlberg/Elbe

Die Geschichte von Wilhelm Wöhler schrieb dankenswerter Weise sein Urenkel Steven Karow im Jahre 2011 auf.

Der Sträfling gehört gewissermaßen nicht mehr zu den Lebenden.

Victor Hugo, Die Elenden



Wilhelm Wöhler, Februar 1921

„Mein Urgroßvater Wilhelm Wöhler wurde am 31. Oktober 1893 in Preuß. Börnecke als Sohn von Andreas und Henriette Wöhler geboren. Er wuchs mit sechs Geschwistern auf. Am 15. Oktober 1913 trat er seinen Militärdienst als Musketier der 5. Kompanie des Inf. Rgt. 165 an. Im Jahr 1914 verstarb sein Vater und er wurde in der Schlacht bei Arras das erste Mal verwundet. Bei Stellungskämpfen im Bereich Artois wurde Wilhelm Wöhler am 17. Februar 1915 durch einen Brustschuss lebensbedrohlich verletzt. Seiner Verlegung in ein Berliner Lazarett und der Pflege durch seine Schwestern verdankte er sein Überleben. Dienstunbrauchbar wurde mein Urgroßvater am 6. März 1917 entlassen.“



Wilhelm Wöhler (rechts) im Lazarett, Berlin 1915

Als 1920 das erste nationale Eisenbahnunternehmen, die Deutsche Reichsbahn, seine Arbeit aufnahm, fand Wilhelm Wöhler dort eine Anstellung als Bahnbeamter.

In dieser Zeit lernte er wohl auch meine Urgroßmutter Else, eine Tochter des in Bottmersdorf ansässigen Schmiedemeisters Ludwig Lindwurm, kennen. Die beiden heirateten am 6. August 1921 und bekamen fünf Kinder: Editha (1921), Marga (1923), Ingeborg (1924) sowie Brigitte und Eginhard (1933). Das Paar verbrachte die ersten Jahre in der ehemaligen Schmiede in Bottmersdorf und bezog 1934 das neu erbaute Haus in der Bahnhofstraße in Wanzleben.

Seit 1936 war mein Urgroßvater für die NSDAP als Blockleiter tätig, eine erneute Einberufung zur Wehrmacht erfolgte im Verlauf des Zweiten Weltkrieges nicht.

Am 12. April 1945 wurde die Stadt Wanzleben durch die US-Armee besetzt, nachdem am Vortag der Volkssturm-Zugführer Richard Wegener mit einem weißen Taschentuch in der Hand den Soldaten entgegen ge-



Die ältesten Töchter vor der Bottmersdorfer Schmiede v.l.n.r. (hinten): Marga, Editha, unbekannt, Ingeborg Wöhler



Else Wöhler, um 1920



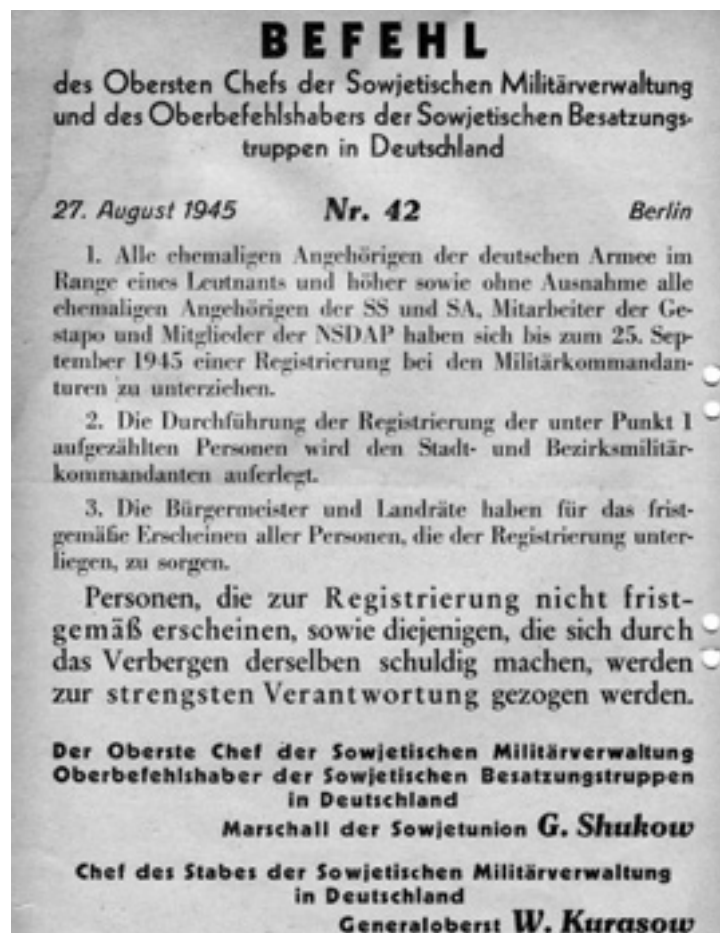
Wilhelm Wöhler und seine Tochter Marga mit ihrer Puppe, Bottmersdorf 1932



Schmiede in Bottmersdorf vor ihrem Abriss

gangen war und damit eine Zerstörung der Stadt verhindert hatte. Die Amerikaner richteten ihre Kommandantur im Nachbarhaus der Familie Wöhler ein und veranlassten neben anderen Besatzungsmaßnahmen die Inhaftierung von nationalsozialistischen Funktionären.¹⁹¹ Die bedingungslose Kapitulation Deutschlands erfolgte am 8. Mai.

¹⁹¹ Vgl. Prof. em. Gerd Gerdes: Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Altkreises Wanzleben. 1945 bis 1955. Ein Rückblick mit Daten und Zahlen auf ein Jahrzehnt nach Beendigung des zweiten Weltkrieges durch die kampflose Übergabe der Stadt



Befehl Nr. 42 vom 27.8.1945

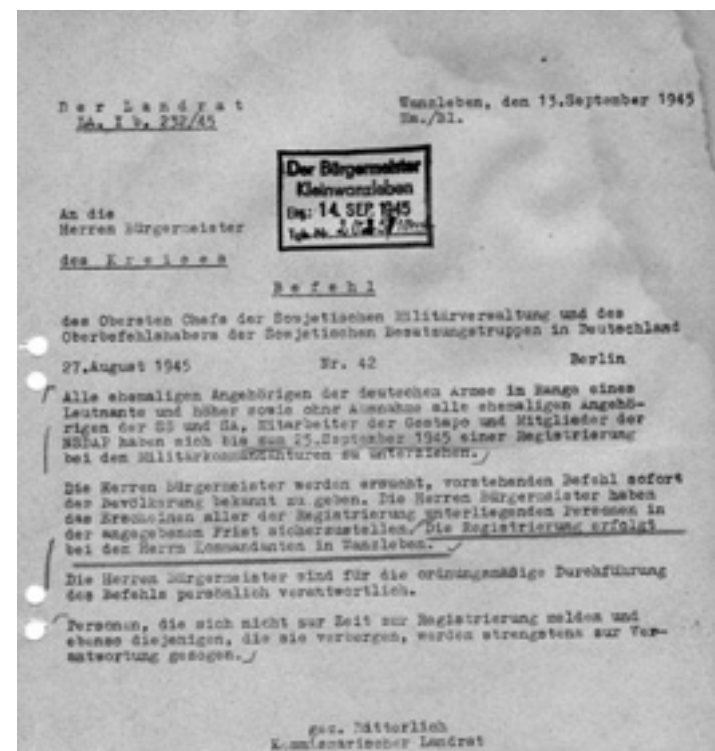
In der Folge der alliierten Vereinbarungen erreichte die Rote Armee die Stadt am Morgen des 1. Juli 1945. Im gleichen Monat bildete sich der „Antifaschistische Ausschuss der Stadt Wanzleben“ unter der Leitung von Walter Krone (SPD), der ebenfalls in der Bahnhofstraße wohnte. Am 23. Juli 1945 wurde die Absetzung des Bürgermeisters Wessel beschlossen, der auf Grund seiner geringen Belastung von den Amerikanern und später

Wanzleben, Wanzleben 2004/2005.

von den Engländern im Amt belassen worden war. Im August/September 1945 nahm der Antifa-Ausschuss der Blockparteien seine Arbeit auf, der 689 ehemalige NSDAP-Mitglieder nach ihrer Belastung in verschiedene Kategorien einstuft. Ab August kam es zu Verhaftungen.¹⁹²

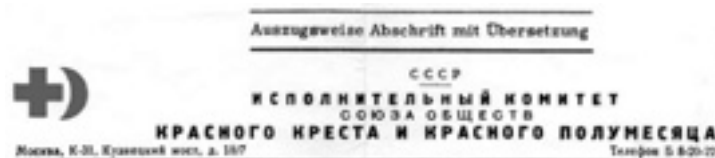
Der genaue Tag der Festnahme meines Urgroßvaters ist bisher nicht zu ermitteln gewesen. Die Familie wurde in der Nacht durch lautes Klopfen geweckt, das Haus war umstellt.

Sämtliche Familienmitglieder mussten sich im Wohnzimmer versammeln, das Gebäude wurde vom Keller bis zum Boden durchsucht. Dabei gingen die Porzellankopfpuppen meiner Großmutter, Marga Wöhler, und ihrer Schwestern kaputt, was meiner Oma noch bis ins hohe Alter präsent blieb. Wilhelm Wöhler wurde auf einen, bereits vor dem Haus wartenden, LKW geladen.



Anweisung zur Meldung von NS-Funktionären vom 13.9.1945

192 Ebenda.



№ 79-1485/40

Дело:

Москва, 18 апреля 1975г.

СЛУЖБА РОЗЫСКА КРАСНОГО КРЕСТА
ЗАПАДНОГО ЕВРОПЫ

В соответствии с Вашими запросами мы произвели розыск интересующих Вас лиц и установили:

2. В И Л Е Р Вильгельм, 1893г., Вандслебен
умер 24 ноября 1945г.

Печать Исполкома

ÜBERSETZUNG

U d S S R
Exekutiv-Komitee
der Allianz der Gesellschaften vom
Roten Kreuz und Roten Halbmond

Москва К-31, Кузнецкий Мост № 18/7

Telefon 5 8-20-72

№ 79-1485/40

Адрес:

Москва, 18. April 1975

An den
Suchdienst des Roten Kreuzes
in Berlin-West

Ihren Suchanfragen entsprechend, haben wir die Nachforschung nach den
Sie interessierenden Personen durchgeführt und festgestellt:

2. W I L H E L M Wilhelm, geboren 1893 – aus Wanzleben,
verstorben am 24. November 1945.

Seiteniegel.

Für die Richtigkeit des Auszuges
und der Übersetzung:



Auskunft des Roten Kreuzes über den Kirchlichen Suchdienst Augsburg vom
18.4.1975

Laut den Erinnerungen meiner Großmutter saßen bereits andere Personen
auf der Ladefläche, sie sah ihren Vater in diesem Moment zum letzten Mal.
Nach einer unklaren Zeit der Haft in einem Magdeburger Gefängnis findet
sich der Name meines Urgroßvaters auf der Zugangsliste des Speziallagers
Nr. 1 des NKWD in Mühlberg/Elbe wieder. Als Zugangsdatum ist der 31.
Oktober 1945, sein 52. Geburtstag, vermerkt!

In der Folgezeit halfen die drei ältesten Töchter, den Lebensunterhalt der
Familie zu sichern.

Laut Auskunft des "Exekutiv-Komitee der Allianz vom Roten Kreuz und
Roten Halbmond" vom 18. April 1975 verstarb Wilhelm Wöhler am 24.
November 1945 an einer Herzschwäche. Bereits einige Jahre vor der
schriftlichen Bestätigung erfuhr die Familie durch einen Mitgefangenen
meines Urgroßvaters, dass er im Lager Mühlberg verstorben sei.



Grabstelle für Wilhelm und Eginhard Wöhler auf dem Friedhof in Wanzleben

Am 27. November 1952 wurde der Bruder meiner Großmutter, Eginhard, unter bisher ungeklärten Umständen tot auf dem Bahnhof in Blumenberg aufgefunden. In seine Grabplatte wurde auch der Name meines Urgroßvaters eingemeißelt. Meine Urgroßmutter Else verstarb im Oktober 1960 an den Folgen eines Schlaganfalles. Als ich vor einigen Jahren begann, mich mit unserer Familiengeschichte zu beschäftigen stieß ich auch auf das Schicksal meines Urgroßvaters. Die Initiativegruppe Lager Mühlberg e.V. bestätigte mir den Verbleib Wilhelm Hermann Wöhlers mit ihrem Schreiben vom 4. Oktober 2004.¹⁹³ Wir besuchten das Lager regelmäßig bis zum Tod meiner Großmutter am 8. Februar 2008. Sie empfand die Gedenkstätte immer als würdigen Ruheplatz für ihren Vater. Deshalb ist es mir besonders wichtig, der Initiativegruppe Lager Mühlberg e.V. für die Gestaltung und Pflege der Anlage zu danken.“¹⁹⁴



Meine Großmutter Marga Protzek geb. Wöhler, 2008



Meine Großmutter im Lager Mühlberg, 2005

¹⁹³ Vgl. auch: Initiativegruppe Lager Mühlberg e.V. (Hg.): Totenbuch. Speziallager Nr. 1 des sowjetischen NKWD, Mühlberg/Elbe, Mühlberg/Elbe 2008, S. 205.

¹⁹⁴ Bericht von Steven Karow im März 2011, in: VOS-Archiv Magdeburg.

Anhang

Abkürzungen

BStU	Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes
CDU	Christlich Demokratische Union
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DRK	Deutsches Rotes Kreuz
DSF	Deutsch-Sowjetische Freundschaft
FDGB	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
FDJ	Freie Deutsche Jugend
FSB	Föderaler Sicherheitsdienst der Russischen Föderation
Gestapo	Geheime Staatspolizei
GI	Geheimer Informant
GPU	Sowjetische politische Polizei
HO	Handelsorganisation
KgU	Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
LDP	Liberaldemokratische Partei
LPG	Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft
LStU	Landesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes
MfS	Ministerium für Staatssicherheit
MWD	Ministerium für Innere Angelegenheiten der UdSSR (ab 1946)
NKWD/NKVD	Ministerium für Innere Angelegenheiten der UdSSR (bis 1946)
NS	Nationalsozialismus, nationalsozialistisch
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSKK	Nationalsozialistisches Kraftfahrerkorps
NSLB	Nationalsozialistischer Lehrerbund
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
OdF	Opfer des Faschismus
RSFSR	Russische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik
SA	Sturmabteilung
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SBZ	Sowjetisch besetzte Zone
SKK	Sowjetische Kontrollkommission
SMAD	Sowjetische Militäradministration

SMERSCH	Abteilung für militärische Spionageabwehr der Roten Armee
SMT	Sowjetisches Militärtribunal
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SS	Schutzstaffel
SSD	Staatssicherheitsdienst
StGB	Strafgesetzbuch
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
UfJ	Untersuchungsausschuss freier Juristen
VdN	Verfolgter des Naziregimes
VEB	Volkseigener Betrieb
VOS	Vereinigung der Opfer des Stalinismus
VP	Volkspolizei
VVN	Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes
KZ	Konzentrationslager

Weiterführende Literatur

Edda Ahrberg, Dorothea Harder: Abgeholt und verschwunden (1). Von sowjetischen Militärtribunalen Verurteilte aus Sachsen-Anhalt und ihre Angehörigen, Vereinigung der Opfer des Stalinismus e.V., Landesgruppe Sachsen-Anhalt (Hg.), Magdeburg 2009

Bund der Stalinistisch Verfolgten, Kreisverband Magdeburg: Wirkungsstätten stalinistischen Terrors in der SBZ/DDR – Magdeburg. Dokumentation, LStU Sachsen-Anhalt (Hg.), Reihe „Betroffene erinnern sich“ (8), 2. Aufl., Magdeburg 2000

Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen/Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten: Totenbuch sowjetisches Speziallager Nr. 7/Nr. 1 in Weesow und Sachsenhausen 1945–1950, Berlin 2010

Bettina Greiner: Verdrängter Terror. Geschichte und Wahrnehmung sowjetischer Speziallager in Deutschland, Hamburg 2010

Hans-Joachim Hantsche: Diktaturwechsel und seine Folgen im Kreis Querfurt und Umgebung, VOS-Landesgruppe Sachsen-Anhalt (Hg.), Magdeburg 2003

Initiativgruppe Lager Mühlberg e.V. (Hg.): Totenbuch. Speziallager Nr. 1 des sowjetischen NKWD, Mühlberg/Elbe, Mühlberg/Elbe 2008

Volkhard Knigge, Bodo Ritscher: Totenbuch Speziallager Buchenwald 1945–1950, Weimar-Buchenwald 2003

Maren Köster-Hetzendorf: Ich hab dich so gesucht...: der Krieg und seine verlorenen Kinder, Augsburg 1995

Andreas Hilger: „Tod den Spionen!“ Todesurteile sowjetischer Gerichte in der SBZ/DDR und in der Sowjetunion bis 1953, Göttingen 2006

Annemarie Lüdicke: Vergessene Schicksale. Festnahmen in Mitteldeutschland 1945 bis 1961, Zerbst 2004

Sergej Mironenko, Lutz Niethammer, Alexander von Plato in Verbindung mit Volkhard Knigge und Günter Morsch: Sowjetische Speziallager in Deutschland 1945 bis 1950, Berlin 1998

Band 1: Studien und Berichte

Band 2: Sowjetische Dokumente zur Lagerpolitik

Jörg Morré, Stiftung Sächsische Gedenkstätten (Hg.): Totenbuch. Speziallager Bautzen 1945–1956, Bautzen 2004

Brigitte Oleschinski, Bert Pampel: „Feindliche Elemente sind in Gewahrsam zu halten“. Die sowjetischen Speziallager Nr. 8 und Nr. 10 in Torgau 1945–1948, 2. Aufl. 2002

Nikita Petrov: Die sowjetischen Geheimdienstmitarbeiter in Deutschland. Der leitende Personalbestand der Staatssicherheitsorgane der UdSSR in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands und der DDR von 1945–1954. Biografisches Nachschlagewerk, Berlin 2010

Joachim Scherrieble (Hg.): Der Rote Ochse Halle (Saale). Politische Justiz 1933–1945. 1945–1989 (Katalog zur Dauerausstellung), Berlin 2008

Andreas Weigelt: „Umschulungslager existieren nicht“. Zur Geschichte des sowjetischen Speziallagers Nr. 6 in Jamlitz 1945–1947, Potsdam 2001

Andreas Weigelt: Totenbuch Sowjetisches Speziallager Nr. 6 Frankfurt/Oder 1945, Jamlitz 1945 – 1947, 2. Aufl., Lieberose 2009

Fotonachweis

- S. 10 Bekanntmachung (Kreis- und Stadtarchiv Haldensleben, StA HDL Rep. IV 2612, S. 100)
- S. 15/16 Gedenkstätte Lager Mühlberg an der Elbe (2 Fotos: Edda Ahrberg, 2009)
- S. 17 Richard Gabriel (Privatarchiv A. Haring)
- S. 17 Helmut Gabriel (Privatarchiv A. Haring)
- S. 18 Das Wohnhaus der Familie Gabriel in Nedlitz (Privatarchiv A. Haring)
- S. 18 Anna Gabriel (am Steuer) mit ihrem Mann und ihren Söhnen (Privatarchiv A. Haring)
- S. 19 R. und A. Gabriel mit ihrem Sohn Helmut und Bekannten vor ihrem Haus, 1944 (Privatarchiv A. Haring)
- S. 21 Grabplatte auf dem Friedhof in Nedlitz nach dem Tod von Anna Gabriel (Privatarchiv A. Haring)
- S. 23 Karl Severin (Wehrpass, Privatarchiv Neubert)
- S. 25 Martha Severin mit ihrer Tochter Elisabeth, 1970er Jahre (Privatarchiv Neubert)
- S. 26 Erich Wagenführ (Privatarchiv J. Hoffmann)
- S. 27 Jutta Wagenführ mit ihren Eltern und einer Cousine, 1937 (Privatarchiv J. Hoffmann)
- S. 27 Erich Wagenführ (Privatarchiv J. Hoffmann)
- S. 27 Jutta Wagenführ mit ihrer Mutter auf dem Feld (Privatarchiv J. Hoffmann)
- S. 29 Schreiben vom 29.10.1945 (Privatarchiv J. Hoffmann)
- S. 31 Der Speicher kurz vor dem Abriss 2007 (Privatarchiv J. Hoffmann)
- S. 31 In ihrem Garten mit dem Nachbarn 2009 (Privatarchiv J. Hoffmann)
- S. 32 Jutta Hoffmann bei der Arbeit in ihrem Garten (Privatarchiv J. Hoffmann)
- S. 32 Beim Vorlesen eines Gedichtes 2010 (Privatarchiv J. Hoffmann)
- S. 33 Wilhelm Janko inmitten von Derenburger Jägern (Privatarchiv S. Janko)
- S. 36 Grabstein in Gedenken an Wilhelm Janko in Derenburg (Foto: Silke Janko, 2009)
- S. 37 Ella und Paul Loderstedt, 1931 (Kopie in VOS-Archiv Magdeburg)
- S. 38 Die Belegschaft der Firma „Hammer & Söhne“ am 1. Mai 1938 (Kopie in VOS-Archiv Magdeburg)
- S. 39 Werkschar der Firma „Hammer & Söhne“, 1939 (Kopie in VOS-Archiv Magdeburg)
- S. 39 Paul Loderstedt, 1943/44 (Kopie in VOS-Archiv Magdeburg)
- S. 40 Gertraut Loderstedt, Sommer 1944 (Kopie in VOS-Archiv Magdeburg)
- S. 43 Gertraut Mücke und ihr Enkel am Gedenkkreuz in Mühlberg (VOS-Archiv Magdeburg)
- S. 44 Fritz Hohmann (Privatarchiv D. Bloege)
- S. 45 Fritz Hohmann mit Freunden, Ende der 1930er Jahre/Anfang der 1940er Jahre (Privatarchiv D. Bloege)
- S. 46 Die Familie Hohmann mit Freunden, Ende der 1930er Jahre (Privatarchiv D. Bloege)
- S. 49 Friedhofsplan (Kriegsgefangenenakte Nr. 75294, Russ. Staatliches Militärarchiv)
- S. 50 Walter Müller (Privatarchiv F. Stutzer)
- S. 52 Justus Lohmann (Privatarchiv H.-J. Lohmann)
- S. 52 Die Hochzeit von Hildegard und Justus Lohmann, August 1939 (Privatarchiv H.-J. Lohmann)
- S. 53 Vorladung von Friedrich Widuwilt, der am gleichen Tag wie Justus Lohmann verhaftet wurde, aber die Haft überlebte und 1948 nach Hause kam (Privatarchiv Widuwilt jun.)
- S. 54 Gefängnisrechnung für Friedrich Widuwilt (Privatarchiv Widuwilt jun.)
- S. 56 Entlastende Bestätigung des Bürgermeisters vom 13.10.1948 (Privatarchiv H.-J. Lohmann)
- S. 57 Hildegard Lohmann mit ihren Söhnen und ihrem Schwiegervater 1949 (Privatarchiv H.-J. Lohmann)
- S. 58 Bestätigung von Max Franke über den Tod von Justus Lohmann (Privatarchiv H.-J. Lohmann)
- S. 60 Beschluss des Kreisgerichtes Magdeburg vom 13.5.1976 über die Todeserklärung (Privatarchiv H.-J. Lohmann)
- S. 61 Auskunft des DRK-Suchdienstes (Privatarchiv H.-J. Lohmann)
- S. 63 Gedenkstein vor der JVA Torgau, dem ehemaligen Fort Zinna 1993 (Foto: H.-J. Lohmann)
- S. 64 Muttertag 1940 (Privatarchiv H. Osterloh)
- S. 65 Das letzte Bild von Kurt Osterloh, November 1945 (Privatarchiv H. Osterloh)
- S. 71 Die polizeiliche Anmeldung von Hermann Schmidt (Privatarchiv M. Kröger)
- S. 72 E. Gelbke ca.1944 (Privatarchiv S. Böhnke)

- S. 72 E. Gelbke als Stabführer des Spielmannzuges, ca. 1907/08 (Privatarchiv S. Böhnke)
- S. 73 E. Gelbke als Bäckerlehrling ca. 1910 (Privatarchiv S. Böhnke)
- S. 73 E. Gelbke mit Frau und Tochter Ursula sowie Eltern, Onkel und Cousins, ca. 1930 (Privatarchiv S. Böhnke)
- S.74-78 Dokumente zur Enteignung (Privatarchiv S. Böhnke)
- S. 81 Wilhelm Matthias 1936 in seinem Klassenzimmer (Privatarchiv E. Matthias)
- S. 82 Wilhelm Niehoff (Privatarchiv E. Hahne)
- S. 83 Karl Rieche 1939 (Privatarchiv K. Rieche)
- S. 84 Familie Rieche 1941 (Privatarchiv K. Rieche)
- S. 87 Erich Rubel (Privatarchiv H. Dinter)
- S. 87 Erich Rubel 1917 in Frankreich (Privatarchiv H. Dinter)
- S. 88 Richard Sämisch (Privatarchiv B. Schindler)
- S. 89 Waldseebad Hasselfelde, 1931 (Privatarchiv B. Schindler)
- S. 91 Eidesstattliche Erklärung vom 2.3.1948 (Privatarchiv B. Schindler)
- S. 92 Beglaubigte Abschrift einer Fotokopie der Krankenpapiere vom 28.2.1948 (Privatarchiv B. Schindler)
- S. 93 Gustav Thomas (Privatarchiv B. Rieche)
- S. 95 Fritz Unger (Privatarchiv H. Dinter)
- S. 96 Georg Pessel in den 1930er Jahren (Privatarchiv M. Ruden)
- S.103 Rudolf Güldenpfennig mit seiner Tochter Elisabeth im Garten, 1944 (Privatarchiv E. Thiele)
- S.106 Drei der Kinder und ihre Mutter, ca. 1940 (Privatarchiv E. Mosebach)
- S.107 Bernhard Linowski bei einem Luftangriff als er seine Kinder in den Keller rief, April 1945 (Privatarchiv E. Mosebach)
- S.109 Brief von Bernhard Linowski aus dem Gefängnis mit Umschlag, Poststempel: 12.10.1945 (Privatarchiv E. Mosebach)
- S.110/111 Kassiber von Bernhard Linowski aus Magdeburg, 1945 (Privatarchiv E. Mosebach)
- S.113 Lina Linowski und ihre Kinder, 1961 (Privatarchiv E. Mosebach)
- S.115 Rehabilitierung Bernhard Linowskis vom 25.12.1995 (Übersetzung) (Privatarchiv E. Mosebach)
- S.117 Der Garten in Erxleben, 1936 (Privatarchiv L. Hopp)
- S.117 Liese-Lore und ihre Eltern, 1942 (Privatarchiv L. Hopp)
- S.118 Die Familie Kempe, 1944 (Privatarchiv L. Hopp)
- S.121 Amtsgericht Tangermünde im Schloss mit Gefängniszellen, 1916 (Stadtarchiv Tangermünde)
- S.122 Kassiber aus Tangermünde vom 15.8.1945 (Privatarchiv L. Hopp)
- S.127 Die Töchter Liese-Lore und Heidi, Sommer 1947 (Privatarchiv L. Hopp)
- S.127 Hedwig Kempe, 1947 (Privatarchiv L. Hopp)
- S.129 Hedwig Kempe mit ihren beiden Töchtern und zwei Enkeln, Sommer 1988 an der Ostsee (Privatarchiv L. Hopp)
- S.131 Die Familie Bauer 1944 (Privatarchiv H. Albat)
- S.132 Ausweis von Gerhard Bauer als Mitglied der Feuerlöschpolizei (Privatarchiv H. Albat)
- S.138 Dr. Kurt Bauer 1945 (Privatarchiv H. Albat)
- S.144 Berufsunfähigkeitsbescheinigung für Gerhard Bauer (Privatarchiv H. Albat)
- S.144 Sterbeanzeige für Gerhard Bauer (Privatarchiv H. Albat)
- S.147 Gedenkanzeige in der „Volksstimme“ vom 14.11.1998 („Volksstimme“, 14.11.1998)
- S.148 Elsbeth Bauer mit ihrer Urenkelin Lea, München 4.6.2001 (Privatarchiv H. Albat)
- S.149 Wilhelm Wöhler, Februar 1921 (Privatarchiv St. Karow)
- S.149 Wilhelm Wöhler im Lazarett, Berlin 1915 (Privatarchiv St. Karow)
- S.150 Die ältesten Töchter vor der Bottmersdorfer Schmiede (Privatarchiv St. Karow)
- S.150 Else Wöhler um 1920 (Privatarchiv St. Karow)
- S.151 Wilhelm Wöhler und seine Tochter Marga, Bottmersdorf 1932 (Privatarchiv St. Karow)
- S.151 Schmiede in Bottmersdorf vor ihrem Abriss (Privatarchiv St. Karow)
- S.152 Befehl Nr. 42 vom 27.8.1945 (Privatarchiv St. Karow)
- S.153 Anweisung zur Meldung von NS-Funktionären vom 13.9.1945 (Privatarchiv St. Karow)
- S.154 Auskunft des Roten Kreuzes über den Kirchlichen Suchdienst Augsburg vom 18.4.1975 (Privatarchiv St. Karow)
- S.155 Grabstelle für Wilhelm und Eginhard Wöhler (Privatarchiv St. Karow)
- S.156 Marga Protzek 2008 (Privatarchiv St. Karow)
- S.157 Marga Protzek im Lager Mühlberg 2005 (Privatarchiv St. Karow)